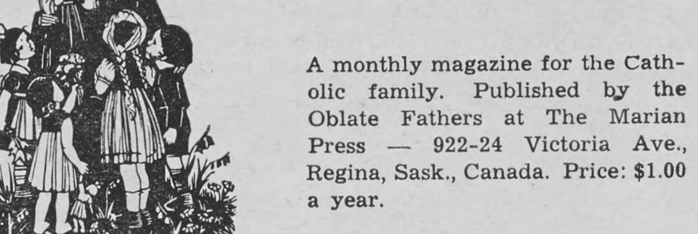
MARIENBOTE



September 1945

Der Marienbote



Monatsschrift für die katholische Familie. Herausgegeben von den Oblatenpatres zu Regina. Adresse: The Marian Press, 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Preis: $1.00 jährlich.

A monthly magazine for the Catholic family. Published by the Oblate Fathers at The Marian Press — 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Price: $1.00 a year.

Schriftleiter - Rev. Father H. Krawitz, O.M.I. – Editor
Rev. Father J. Peters, O.M.I. — Assistant Editor

Nr. 12 | September 1945 | 13. Jahrgang

Dies und Das

Einhundert Jahre Kirchengeschichte. Am 6. Juli dieses Jahres gab der Apostolische Delegat (Stellvertreter des Papstes) Canadas bekannt, dass Seine Heiligkeit, Papst Pius XII. zwei Oblatenpriester des Westens mit der Bischofswürde ausgezeichnet habe. Pater Antonius Jordan O.M.I. wurde zum Apostolischen Vikar von Prince Rupert, B.C. und zum Titularbischof von Bada ernannt, Pater Heinrich Routhier O.M.I. zum Hilfsbischof des Apostolischen Vikariats Grouard, Alberta, und zum Titularbischof von Naissus.

In der langen Reihe kirchlicher Würdenträger des Oblatenordens, die der Westen Canadas während der letzten einhundert Jahre gesehen, sind Bischof Jordan O.M.I. und Bischof Routhier O.M.I. die ersten Oblaten, die im zweiten Jahrhundert der Oblatenarbeit im Westen und Nordwesten Canadas den Bischofsstuhl erstiegen.

Am 25. Juni 1845 verliessen zwei Oblaten, Pater Aubert und der spätere berühmte Erzbischof von St. Boniface, damals Frater Taché, Montreal. Bischof Provencher von St. Boniface hatte sie zu sich gerufen, um mit ihrer Hilfe die Kirchenarbeit des grossen Westens und Nordwestens zu organisieren.

Genau zwei Monate später, am 25. August 1845, landeten die zwei Oblatenmissionare in St. Boniface und begannen ein Missionswerk, das sich durch die weiten Prärien des Westens, durch alle seine Hauptstädte und hoch hinauf bis an die Grenzen des Nordpols zieht. Es hat sich die Arbeit der Oblatenmissionare so weit entwickelt, und es sind durch ihren Apostelgeist so viel Provinzen und Vikariate der katholischen Kirche entstanden, dass man mit Recht die Geschichte der westcanadischen Oblaten und die Geschichte der katholischen Kirche des Westens und Nordwestens Canadas als ein und dieselbe Sache bezeichnen kann.

In St. Boniface, Man., begann das grosse Oblatenwerk. Im Jahre 1851 bereits wurde der inzwischen zum Priester geweihte Oblate Taché zum Hilfsbischof von St. Boniface ernannt. 64 Jahre lang hielten die Oblaten diesen Bischofsstuhl.

Von St. Boniface zogen sie ins benachbarte Saskatchewan. Prince Albert erhielt die Mutter-Bischofskirche Saskatchewans, als der Heilige Vater im Jahre 1891 Pater A. Pascal O.M.I. zum Apostolischen Vikar von Prince Albert ernannte.

Albertas Mutter-Bischofskirche steht in St. Albert, Alta. Gegründet wurde dieser katholische Mittelpunkt Albertas im Jahre 1871, und erster Bischof war der heiligmässige Oblate V. Grandin. 1912 wurde der Bischofssitz nach Edmonton verlegt, und zum ersten Erzbischof Edmontons er-

nannte der Heilige Stuhl den Oblaten E. Legal.

Britisch Columbien sah Bischof D'Herbomez O.M.I., Bischof Durieu O.M.I., und Erzbischof A. Dontenwill O.M.I., den späteren Oblatengeneral, in seinen Kathedralen.

Die weiteren Apostolischen Vikariate des Nordwestens, Hudson's Bay, Keewatin, Grouard, Mackenzie, Prince Rupert und Whitehorse wurden ebenfalls von Oblaten gegründet. Oblatenbischöfe stehen heute noch an ihrer Spitze.

* * *

Ein Werk des Opfers. Mit Stolz schauen wir Oblaten auf unsere einhundertjährige Geschichte zurück. Viele Diözesen und sehr viele Pfarreien sind in der Zwischenzeit in die Hände der Weltpriester übergangen. Aufgabe der Oblatenmissionare ist es ja nicht, Pfarreien und Diözesen zu verwalten. Der Oblate muss ins Missionsfeld hinein und Kirchen und Distrikte aufbauen und gründen. Eine der wichtigsten Aufgaben, die ihm dabei obliegt, ist die Erziehung einheimischer Priester, denen er, wenn seine Arbeit getan ist, die organisierten Kirchengebiete überlassen kann. Dann geht er weiter, in andere Missionsfelder.

Wieviel Opfer die Gründung der katholischen Kirche des Westens den Oblaten gekostet und heute noch kostet, mit welchem Geiste diese Opfer getragen und gesucht wurden, weiss Gott allein. Wir möchten hier ein paar Worte aus einem Briefe Bischof Charlebois O.M.I. anführen, die uns in bescheidenen Worten viel davon erzählen:

"Seit meinen letzten Exerzitien", schreibt Bischof Charlebois O.M.I. an seinen Bruder, "will mir ein Gedanke nicht mehr aus dem Kopf. Ich möchte ein Martyrer werden. Kein kleiner Wunsch, nicht wahr? Du wirst mich selbstverständlich sofort fragen wollen: Wer soll denn mein Henker sein? Die Antwort auf diese Frage ist sehr einfach. Meine Henker werden die Moskitos sein, die Kinder meiner Schulen, meine Schwachheiten, meine Versuchungen, Sorgen, Entsagungen usw., usw.

"Verstehst Du das? Ich will kein Martyrium, das nur ein paar Stunden dauert, ich will ein Martyrium für Lebzeiten. Da wir ja doch nie ohne Leiden sind, habe ich mich gefragt: Warum sollte so ein Martyrium dem Herrgott nicht genauso wohlgefällig sein wie der blutige, leidensvolle Tod der anderen Martyrer? Drum betrachte ich mich als ein Mensch, den man ganz langsam verbrennt, um mich länger leben und leiden zu lassen ... Du kannst mir glauben, dass dieser Gedanke mir hilft, alle meine Leiden und Opfer mit grösster Geduld zu ertragen."

So schrieb Bischof Charlebois. So würden auch heute noch alle Oblatenmissionare schreiben, die hoch oben im Norden, fern von aller Kultur und von jeder Bequemlichkeit, den Indianern und den Eskimos das heilige Evangelium predigen. So würde auch ganz gewiss jeder unserer alten Präriepatres schreiben, wenn er heute noch so durch Schnee und Sturm den Seelen nachlaufen müsste, wie er es vor dreissig Jahren tat.

Wer gedenkt dieser Opfer und wer ehrt sie? Bei Gott sind sie angeschrieben und die höchste Kirchenverwaltung zu Rom weiss nur zu genau, dass ohne diese Opfer weder die weissen Katholiken der Prärie- und der Westprovinzen, noch die Indianer des Nordwestens und die Eskimos des Nordens das Wort Gottes vernommen hätten.

* * *

Die Oblatenmissionare. Die Genossenschaft der Oblatenmissionare wurde im Jahre 1816 von Karl Joseph Eugenius de Mazenod gegründet. Das Ziel der Genossenschaft war: Missionen und Exerzitien unter den ärmeren Volksklassen des von der grossen Revolution zermürbten französischen Volkes zu predigen. An Heidenmissionen dachte der Stifter der Oblatenmissionare anfangs garnicht.

Im Jahre 1841 sandte Eugen de Mazenod aber doch vier seiner Oblaten nach Canada. 1845 zogen die Oblaten vom Osten Canadas nach dem grossen Westen, übernahmen dort die Seelsorgearbeit unter den weissen Ansiedlern, unter den Indianern und, im hohen Norden, auch unter den Eskimos.

Im Jahre 1910 waren die Oblatenmissionare bereits auf jedem Kontinent vertreten. Von Canada gingen sie 1851 in die Vereinigten Staaten. Dann wurden unter ihrer Leitung fünf apostolische Vikariate in Südwestafrika gegründet, weiter folgten die Diözesen Jaffna und Colombo auf der Insel Ceylon (Indien), dann die Missionen in West-Australien, in Laos und in Bolivien.

In Europa selbst zogen die Oblaten von Frankreich nach Deutschland, Holland, Irland, Italien und Spanien.

Die deutsche Ordensprovinz ist wohl die grösste und fruchtreichste Tochter der französischen Mutterprovinz der Oblaten. Aus der deutschen Ordensprovinz entwickelten sich zwei Apostolische Vikariate in Südafrika, die Oblatenmission

von Bolivien, die St. Marienprovinz von Regina, Sask., die St. Heinrichs-Provinz von Bellville, U.S.A., die Oblatenprovinzen Polens, Elsass-Lothringens, der Tschechoslowakei, und die Oblatenhäuser im alten Oesterreich.

Im Regelbuch der Oblaten heisst es, dass die Oblaten es als ihre Hauptaufgabe betrachten sollen, den Allerärmsten und Verlassensten das Evangelium zu predigen. Diesem Grundsatz sind unsere Missionare bis auf den heutigen Tag treu geblieben. Die alten Ansiedler des Westens haben es miterlebt, wie unsere Missionare arm mit den Armen und verlassen mit den Verlassenen unter ihnen gelebt haben.

Im Juli dieses Jahres wurde der Oblatename fast in allen katholischen Zeitungen Canadas und der Vereinigten Staaten genannt. In Lebret, Sask., und in St. Boniface, Man., wurde das hundertjährige Jubiläum der Oblatenarbeit im Westen und Nordwesten würdig gefeiert. Seine Eminenz Kardinal Villeneuve, selbst ein Oblate, nahm an diesen Feierlichkeiten teil.

Jetzt sind die Feierlichkeiten verstummt. Die Oblaten beginnen ein zweites Jahrhundert ihrer Tätigkeit. Wie ihre Vorgänger, so werden auch die heutigen Oblatenmissionare es immer als ihre Pflicht betrachten, dorthin zu gehen, wo die Arbeit am allerschwersten ist. Und überall werden sie es auch — wiederum in den Fusstapfen ihrer Vorgänger wandelnd — als ihre Spezialaufgabe betrachten, die Andacht zur Unbefleckten Empfängnis Mariens und zum Heiligsten Herzen des göttlichen Heilandes zu verbreiten. Hier im Westen wissen wir noch nicht viel von der Arbeit, die die Oblatenmissionare zur grösseren Verehrung des Heiligsten Herzens geleistet haben.

Von 1876 bis 1902 betreuten die Oblaten die berühmte Herz-Jesu-Basilika von Paris. Im Jahre 1903 bat der König von Belgien die Oblaten, in seinem Lande eine Herz-Jesu-Basilika gleicher Art zu errichten. Sehr berühmt ist die Herz-Jesu-Kirche St. Sauveur in Quebec, wo das Herz Jesu von Oblaten und vom Volk Tag und Nacht angebetet wird. In den Vereinigten Staaten ist es die St. Josephs-Kirche zu Lowell, Mass., durch die sich der Herz-Jesu-Kult immer weiter verbreitet.

Das betende Volk in den von uns betreuten Kirchen, sei es ein kleines Missionskirchlein in den Eisfeldern des Nordens oder in weiter Prärie, sei es Stadtkirche oder eine unserer grossen Herz-Jesu-Andachtskirchen, dieses Volk ist unser Ruhm. Es haben die Oblaten nie auf grossen Namen oder auf weitklingende Verkündigungen ihrer Arbeiten etwas gehalten. Wenn heute der Name "Oblate" in Canada mehr als nur etwas gilt, dann sind es die Früchte der Arbeit, die von unseren stillen Missionaren geleistet worden sind, die für uns sprechen. Diese Früchte lassen sich nicht mehr verbergen. Hier im Westen und im Nordwesten des Landes kann man diese Früchte nur mit einem einzigen Worte bezeichnen: Sie sind die katholische Kirche West- und Nordwest Canadas.

Der Schriftleiter.

Glück und Unglück, Leben und Tod, Reichtum und Armut kommen von Gott."

(Sir., 11, 14.)

"Der Arm des Herrn ist nicht zu kurz zum Retten, Sein Ohr zu stumpf zum Hören."

Is. 59, 1.

"Gott gab dem Menschen den freien Willen auch auf die Gefahr hin, dass er sich verirrt, denn nur aus der Freiheit wird die Tugend geboren."

Lacordaire.

"Das Buch, das nicht zweimal lesenswert gewesen, das war nicht einmal lesenwert."

Rückert.

"Jede Speise, die nicht Hunger nach Gott schafft, ist Gift der Seele und muss endlich zum ewigen Verhungern führen."

Laros.

Zum 100-jährigen Jubiläum der Oblaten im Westen Canadas

St. Marien-Landstrasse No. O.M.I.

Jede Landstrasse, die unser weites Canada durchläuft, hat ihre eigene Nummer. Vor hundert Jahren waren diese Strassen noch nicht. Damals war der Westen noch wüst und leer und nur der Wind zog über seine Weiten. Hier und da gab es Indianergebiete, von denen sich die Weissen, die langsam in die Wildnis kamen, so weit als nur möglich fern hielten.

Dann aber kamen die ersten Ansiedlergruppen. Und mit ihnen kamen die Männer mit dem schwarzen Rock und dem Oblatenkreuz auf der Brust. Ueberall dorthin, wo sie Menschen wussten, ganz gleich ob weisse oder rote, wanderten die Oblaten, riefen das Volk zusammen, predigten, belehrten, bauten Kirchen, Schulen und Pfarrhäuser, Indianermissionen, Krankenhäuser, Schwesternklöster und hier und da sogar kleine Städte.

Wollte man eine wirkliche Landstrasse O.M.I. bauen, das heisst eine Strasse, die von einer Oblatengründung des Westens zur anderen führt, dann hätten wir ein Landstrassennetz vor uns, das von St. Boniface kreutz und quer durch Manitoba, durch Saskatchewan, Alberta, British Columbien, bis hoch hinauf in die Nachbarschaft des Nordpols sich winden würde.

Unter den Oblaten, die unseren Westen aufbauend und organisierend durchwanderten, gehören auch die Oblatenpriester und Brüder der St. Marienprovinz. Der Weg, den sie gegangen, ist weit. Er reicht von Toronto bis zur Westküste des Landes, bis nach Vancouver. Wollten wir diesem Wege einen Namen geben, dann wäre es wohl am geeignetsten, wenn wir ihn St. Marien-Landstrasse No. O.M.I. nännten.

Diese St. Marien-Landstrasse No. O.M.I. läuft nicht vom Westen nach dem Osten, oder vom Norden hinunter zu Süden. Sie hat viele Windungen, läuft nach allen Himmelsrichtungen, geht durch grosse Städte, durch weite Prärie-Einsamkeiten, durch stille, weltvergessene Buschlichtungen, vorbei an grossen Seen, durch hohe Berge, bis an die Küste des Stillen Ozeans.

Obwohl diese Landstrasse nicht in Regina ihren Anfang hatte, müssen wir unsere Wanderung heute doch von Regina, Sask., aus beginnen. Dort nämlich ist der Knotenpunkt, wo das ganze St. Marien - Landstrassengeflecht zusammenkommt.

Die St. Marien-Landstrasse läuft durch jene Oblatengründungen, die von den Patres der St. Marienprovinz erbaut worden sind. Und diese Patres betreuen die deutschen, die polnischen, und einen Teil der ukrainischen Einwanderer des Landes.

Der erste deutsche Oblate des Westens war P. Nordmann O.M.I., der bereits 1897 unter deutschen Gruppen Albertas arbeitete.

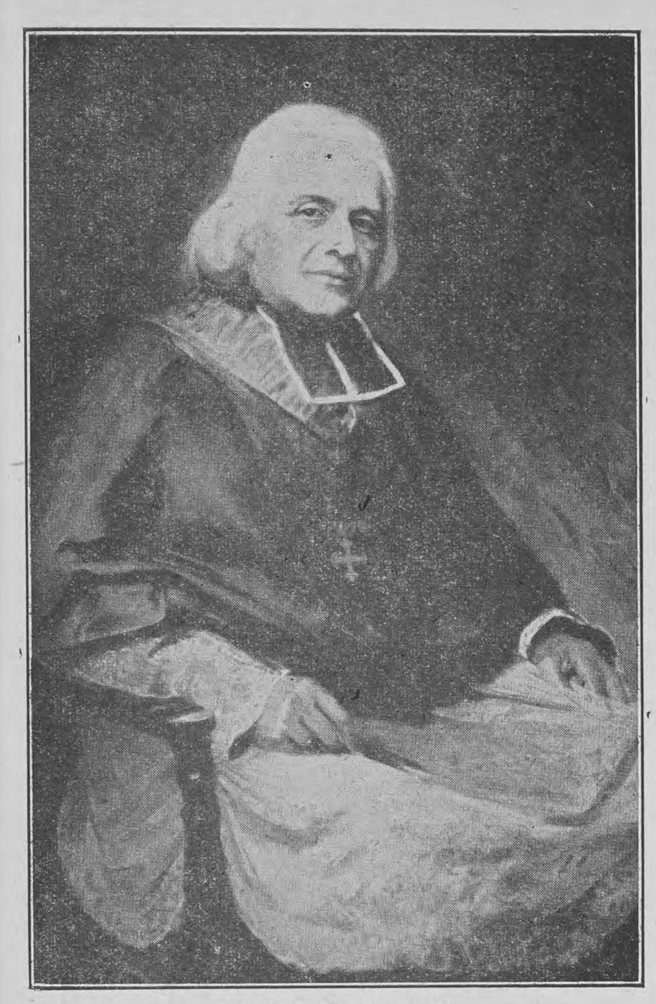
Zwei Jahre später begann die wirklich organisierte Oblatenarbeit unter den deutschen, polnischen und ukrainischen Einwanderern des Westens. Die Patres Albert und Wilhelm Kulawy O.M.I. und Pater A. Enk O.M.I. kamen nach Winnipeg, gründeten dort die Gemeinde vom Heiligen Geiste, und versorgten von dort aus alle deutsch, polnisch und ukrainisch sprechenden Katholiken Winnipegs und Umgebung.

Im Jahre 1926 wurden alle deutsch und polnisch sprechenden Oblaten in eine Oblatenprovinz zusammengefasst, die ihren Hauptsitz in Regina hat und den Namen St. Marienprovinz trägt.

So ist denn Regina der Mittelpunkt der St. Marien-Landstrasse No. O.M.I., und von dort aus wollen wir unsere Wanderung, die St. Marien-Landstrasse entlang, beginnen.

Regina, die Königin der Prärie, erhielt 1881 vom damaligen Lieutenant Governor Dewdney ihren Namen. Ein Jahr später las der bekannte Indianermissionar P. Hugonard O.M.I. die erste hl. Messe, die in der jungen Stadt gefeiert wurde. Von 1896 an begannen Deutsche in Regina einzuwandern. Der erste deutsche Oblate, der sich ihrer als Pfarrer annahm, war P. A. Suffa O.M.I., der Gründer unserer heutigen St. Mariengemeinde.

Heute steht die St. Marienkirche auf der Win-



Bischof de Mazenod,
Stifter der Oblatenmissionare

nipeg-Strasse, und neben ihr das grosse, aus roten Ziegeln gemauerte Pfarr- und Provinzialhaus.

Im zweiten Stockwerk dieses Hauses, in der Südwestecke, hat P. Provinzial J. Bökenföhr O.-M.I. sein Amtszimmer. Von diesem Arbeitsraume aus wird aller Verkehr auf der St. Marien-Landstrasse No. O.M.I. geleitet und geregelt.

Pfarrer der St. Marienkirche zu Regina ist zur Zeit P. Anton Riffel O.M.I., dem P. W. Merx O.M.I. und P. P. Leibel O.M.I. als Assistenten zur Seite stehen.

Zwei Minuten vom Pfarrhaus entfernt steht das kleine Gebäude der St. Marienpresse, der Mutter unseres Marienboten. Pater J. Peters O.M.I. trägt die Geschäfts- und viele andere Sorgen der Presse, während der Schriftleiter es sich gut sein lässt in einem kleinen Pfarrhäusel da irgendwo draussen an der St. Marien-Landstrasse No. O.M.I.

Von Regina aus wäre es am praktischsten, wenn wir den C.P.R. Schnellzug nähmen, um nach Winnipeg zu fahren. Dorthin geht die erste Strecke unserer Landstrasse.

In Winnipeg müssten wir zuerst zur Heiligen-Geist-Kirche gehen, zur wahren Wiege der organisierten Oblatenarbeit unter den Einwanderern.

Die Heilige-Geist-Gemeinde ist polnisch. An ihrer Spitze steht der in Winnipeg beliebte Pater St. Wachowicz O.M.I. Mit ihm arbeiten P. Golecki O.M.I. und P. Pilikowski O.M.I. (P. Pilikowski O.M.I. ist das Schosskind unseres guten Waisenkindervaters P. Brueck O.M.I. von Prince Albert. P. Brueck hat P. Pilikowski studieren lassen.)

Neben diesen zwei Oblatenpatres befindet sich in demselben Hause noch P. Kucharczyk O.M.I., der die umliegenden polnischen Missionen versieht.

Nicht weit entfernt von der Heiligen-Geist-Kirche ist die St. Josephskirche, das katholische Gotteshaus der deutschsprechenden Katholiken Winnipegs (eingeweiht von Erzbischof Langevin O.M.I. im Jahre 1904).

Heutiger Pfarrer der St. Josephskirche ist P. N. Feist O.M.I., der lange Jahre Superior unseres Studienhauses zu Battleford war. Ein Bruder des St. Josephspfarrers, Pater Paul Feist O.M.I., wurde im Juni dieses Jahres in Battleford zum Priester geweiht. Eine Schwester ist heut Oberin des Ursulinenklosters von Prelate, Sask.

Pater Herbst O.M.I. hilft dem St. Josephspfarrer in der Gemeinde.

Von St. Joseph aus fahren wir mit P. Nik. Feist's Auto (P. Feist gibt seinen Besuchern immer sehr gern sein Auto) nach St. Charles, dem Noviziat der St. Marienprovinz. Das ist ein Weg von ungefähr 15 Meilen und St. Charles liegt sehr nah an derselben Strasse, auf der das Provinzialhaus in Regina steht, am highway No. 1 (nur etwas mehr als 400 Meilen östlich vom Provinzialhaus).

Pater H. Kelz O.M.I. ist Superior von St. Charles. Zu gleicher Zeit ist er auch der Novizenmeister der Provinz, d.h. der Mann, der die jungen Männer, die gerne Oblatenpatres oder Oblatenbrüder werden möchten, ins Oblatenleben einführt.

Neben P. Kelz arbeitet P. Peter Riffel O.M.I. in St. Charles.

P. P. Riffel O.M.I. — sehr wohl bekannt in Regina — ist heute Pfarrer der katholischen Gemeinde zu St. Charles und Provinzialökonom der St. Marienprovinz. (Provinzialökonom ist der Pater, der das Geld der Provinz verwaltet.)



P. Theo. Labouré O.M.I. (Sup. Gen.)
(Gest. in 1944)

Neben den zwei hochw. Patres sehen wir in St. Charles unseren alten, ehrwürdigen Bruder Joseph Denner O.M.I. und den guten Bruder Adolf O.M.I. Bruder Denner ist bereits seit 1891 bei den Oblaten, während Bruder Adolf seit 1931 dem Oblatenorden betend und arbeitend dient.

Und dann sind die Novizen da. Junge Studenten, die unter des Novizenmeisters Hand sich auf den Tag ihrer ersten Gelübde und auf ein langes Oblatenleben vorbereiten.

Von St. Charles, Man., fahren wir nach Little Britain. Dort wohnt der hochw. und weit und breit bekannte Pater Hilland O.M.I. Little Britain ist nur eine kleine Gemeinde. Wer aber einmal dort in der Kirche war, wird Little Britain und seine Gemeindekinder, alles echte Schwarzwälder und Westfalen, nicht vergessen. Wenn man unter diesen Leuten ist, wenn man sie in der Kirche singen hört oder bei ihnen zu Gast ist, dann meint man, man sei daheim, im lieben, alten, gottesfürchtigen, glücklicheren Deutschland von früher.

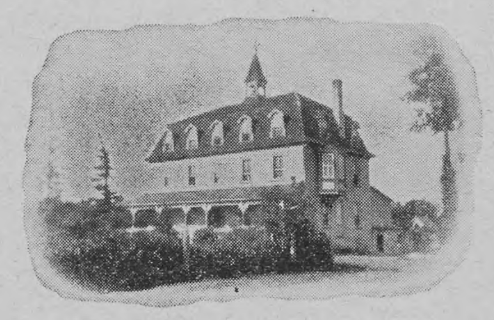
Von Little Britain geht die St. Marienlandstrasse No. O.M.I. wieder zurück nach Winnipeg. Von dort fahren wir dann nach Cooks Creek, Man. (Auf dieser Reise muss man schon englisch, deutsch, polnisch und ukrainisch sprechen können, wenn man sie geniessen will.)

In Cooks Creek kehren wir zuerst bei Pater Czujak O.M.I. ein, dem Pfarrer der polnischen Gemeinde. P. Czujak O.M.I. war lange Jahre Pfarrer in Melville, Sask. Er kennt die Saskatchewaner sehr gut. Vom polnischen Pfarrhaus aus sehen wir die grosse, herrliche ukrainische Kirche, die grösste ukrainische Kirche Canadas, so nebenbei gesagt. Ihr Erbauer und Pfarrer ist Pater Ruh O.M.I. Pater Ruh kam aus Metz nach Canada. Von Canada ging er zurück nach Europa, um dort die Sprache der Ukrainer und den Ritus ihrer griechisch katholischen Religion zu erlernen. 1914 trat er zum ukrainischen Ritus über, und seit der Zeit arbeitet er auch ununterbrochen unter seinen Ukrainern. Die Kirche in Cooks Creek ist sein Meisterwerk. Fast eigenhändig hat P. Roux diese fast für zweitausend Menschen Raum habende Kirche gebaut. Er übergab sie seiner Gemeinde schuldenfrei. Fachleute, die sie besichtigten, schätzten ihren Wert auf 300,000.00 Dollar. Pater Roux hat sie für 45,000.00 Dollar aufgestellt.

Es ist immer gut, wenn man auf dieser Reise vom Pater Czujak auch hinübergeht zum guten, hochw. Pater Roux. Seine Gastfreundschaft weiss es einem gut und heimlich zu machen.

Jetzt fahren wir von Cooks Creek hinunter an die canadisch-amerikanische Grenze. Dort, in Tolstoi, die Mutterkirche in Canada und die Missionen auf dem Gebiete der Vereinigten Staaten, arbeitet Pater Buchwald O.M.I. unter polnischen Gemeindekindern.

Von Tolstoi, Man., geht die Fahrt wieder zurück nach Winnipeg, und von dort, vorbei an schönen, alten Laubbäumen, über Fluss und durch kleine Städte nach Selkirk, Man., einer anderen polnischen Gemeinde. Pfarrer von Selkirk ist Pater St. Prokop O.M.I., ein Oberschlesier, der sehr gut deutsch spricht und auch alles, was er an Tugend der Gastfreundschaft von seinen Oberschlesischen Vorvätern geerbt hat, in Selkirk weiter übt. Pater Prokop ist dem Schriftleiter sehr wohl bekannt. Seine Eltern leben kaum zwei Meilen von jener Strasse, auf der der Schriftleiter als Bube einmal gewohnt. Sechs Jahre



Noviziat, St. Charles, Man.

waren Schriftleiter und P. Prokop zusammen im Priesterseminar in Westpolen, und zusammen kamen sie nach Canada.

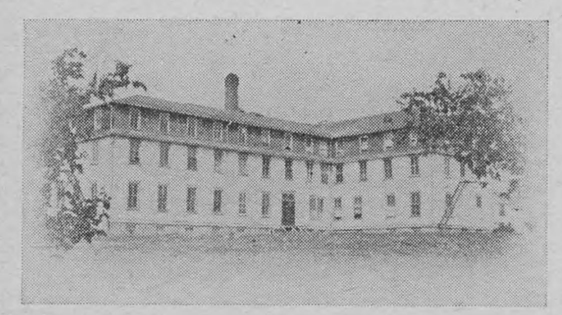
Vom Pater Prokop geht es dann weiter, eine lange Strecke, bis hinauf nach Ashern, wo der bekannte Pater N. Warnke O.M.I. einmal als Pfarrer gewirkt hat. Heute ist dort P. V. Ferdynus O.M.I., ein anderer Kursgenosse des Schriftleiters und ein ziemlich energischer Herr. Er meint es ernst, wenn er einen einladet, mit ihm zu Tisch zu sitzen.

Von Ashern müssen wir nun wieder zurück nach Winnipeg. Dort setzen wir uns in die Strassenbahn und fahren hinaus zum grossen Krankenhaus von St. Boniface. Dort wohnt Pater Panek O.M.I., auch ein Kursgenosse des Schriftleiters. P. Panek hilft in der Krankenseelsorge und versorgt die umliegenden Missionen.

Dann fahren wir von Winnipeg nach Elphinstone und besuchen den bei allen Polen und von allen Patres sehr hochgeschätzten Pater Bednarz O.M.I. P. Bednarz spricht zwar kein deutsch, man kann sich aber sehr gut englisch mit ihm unterhalten. Er ist Canadier. Klein ist er an Gestalt, aber gross an Priestergeist und Oblatensinn.

Mit P. Bednarz arbeitet P. Lopuszanski O.M.I., ein stiller Herr, aber vielerfahren. P. Lopuszanski kennt Russland. Als Student ist er aus Russland nach Polen geflohen. Von dort kam er nach Canada.

Jetzt müssen wir noch einmal nach Winnipeg zurück. Dort nehmen wir den C.P.R. Schnellzug und fahren, die Ufer des schönen Lake Superior entlang, nach Toronto. Ein paar Schritte von einer der Hauptstrassen Torontos, der Queen Street, steht die polnische St. Stanislauskirche. Ihr Pfarrer ist Pater Puchniak O.M.I. Mit ihm sind Pater Kwiatkowski O.M.I. und Pater Smith O.M.I. Pater Smith O.M.I. hat sich in Toronto durch seine Arbeit für die berühmte Jugendorganisation J.O.C. (Katholische Arbeiterjugend)



Scholastikat, Battleford, Sask.



Hochw. P. Joh. Boekenfoehr O.M.I., Provinzial

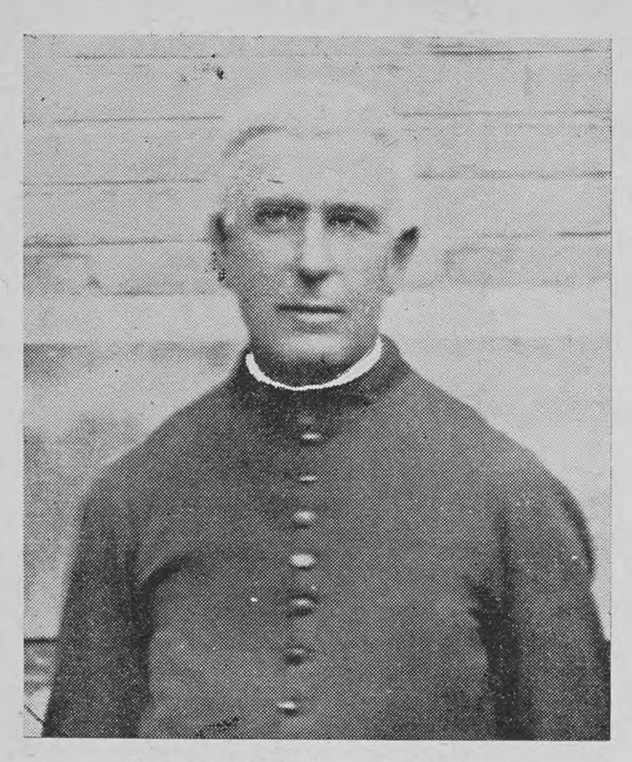
bekannt gemacht. (Die J.O.C. Organisation wurdee vor kurzem auch in der St. Josephskolonie von P. G. Walliser O.M.I. von Kerrobert, Sask., ins Leben gerufen.)

Von St. Stanislaus können wir mit der Strassenbahn zur Muttergotteskirche von der Immerwährenden Hilfe fahren. Pfarrer dieser Kirche ist Pater Klita O.M.I., ein junger, canadischer Priester polnischer Abstammung aus Alberta.

Nach dem Toronto Besuch nehmen wir die C.N.R. und fahren zurück nach Saskatchewan. Die Reise ist lang und führt duch wilde Einöden. Erst in Melville, Sask., verlassen wir den Zug.

In Melville, Sask., steht die St. Heinrichskirche, die abwechselnd von deutschen und von polnischen Oblatenpatres versehen wurde. Heutiger Pfarrer ist P. St. Baderski O.M.I., ein unter den Polen Canadas und der Vereinigten Staaten wohlbekannter Volksmissionar.

Nachdem wir uns die neue, schöne St. Heinrichskirche angeschaut haben, fahren wir per Auto dem Süden zu, nach Killaley. Dort wohnt gegenwärtig der hochw. Pater Riedinger O.M.I., der wohl einem jeden deutschen Katholiken des Westens bekannt ist. Pater Riedinger O.M.I. war der Verfasser unseres bekannten Gesang- und Gebetbuches "Salve Regina". Pater Riedinger war der Gründer des Prelater Ursulinen-Schwesterhauses. Und P. Riedinger hat das schöne Pfarrhäuschen gebaut, in dem heute der Schriftleiter sich so wohl fühlt.



P. L. Gabriel, Pfarrer in Southey

Vom Pater Riedinger fahren wir nach Grayson, zum P. Ueberberg O.M.I. Alle St. Josephsleute von Winnipeg kennen Pater Ueberberg sehr wohl. War er doch lange Jahre ihr Pfarrer gewesen. Auch jeder Oblatenpater unserer Provinz kennt P. Ueberberg sehr gut. P. Ueberberg war nämlich der erste Provinzialobere der jungen, im Jahre 1926 gegründeten St. Marienprovinz.

Von Grayson fahren wir mit Pater Ueberberg (er stellt sein Auto immer sehr gern zur Verfügung, obwohl er selbst nicht gern zu lange von Grayson fortbleibt) nach Lemberg, Sask. Fast eine Meile vom Städtchen Lemberg liegt die schöne, zweitürmige katholische Pfarrkirche, in der P. Kosian O.M.I. jeden Sonntag englisch, deutsch und polnisch predigt.

Von Lemberg geht es weiter nach Southey, zum altehrwürdigen Pater L. Gabriel O.M.I., dem Priester mit dem weissen Haar und dem jungen Herzen. Ein feiner Herr ist P. Gabriel O.M.I., klug und einfach, belesen und sehr sehr anspruchslos. Dieser seiner aussergewöhnlichen Anspruchslosigkeit hat Southey es zu danken, dass dort eine so schöne, grosse, gemauerte — und schuldenfreie Kirch steht.

Mit Pater Gabriel — P. Gabriel ist immer gern mit seinen Oblatenbrüdern — fahren wir dann wieder nach Regina zurück. Von dort geht es dann, der C.P.R.-Linie Regina-Colonsey entlang, nach Dilke. Dilke ist heute schwer beschäftigt. Unter P. Huberts O.M.I. Leitung bauen die Katholiken dort an ihrer neuen Kirche. P. Hubert, ein alter Soldat des ersten Weltkrieges, sagt nicht viel. Aber er weiss, wie man arbeitet und wie man baut.

Nächster Nachbar des Pater Huberts ist Pater Plischke O.M.I. von Holdfast. Pater Plischke ist bei den Leuten der St. Johanneskirche bei Denzil, Sask., sehr gut bekannt. "Mit dem Pater wird Holdfast schon zufrieden sein", sagen die Leute hier, und sie zeigen mit Stolz auf alles, was P. Plischke in St. Johannes gebaut und organisiert hat. Besonders die schöne Muttergottesgrotte neben der St. Johanneskirche werden ihm die St. Johannesleute nicht vergessen.

Nun geht es über Watrous und Young nach Allan. Dort bleibt der Schriftleiter immer ziemlich lange und ziemlich gerne sitzen. In Allan wohnt nämlich sein alter Freund, der gemütliche Pater Joseph Schulte O.M.I. Pater Schulte ist ein alter Afrikaner. 29 Jahre arbeitete er unter den Negern Süd-West-Afrikas. Und er kann Geschichten darüber erzählen. Sehr bekannt und unvergessen ist P. Schulte in der St. Marienkirche von Regina. Viele unserer alten St. Marienkirchenhallenmänner denken mit Ernst und Würde an die "guten alten Zeiten" zurück, da sie unter Pater Schultes Leitung sich selbst etwas Schönes vorsingen konnten. Und so maches Mütterlein, das krank im Bette lag, freut sich heute noch über die Stunden, die der Schulte-Pater, tüchtig und so interessant erzählend, auf altem Küchenstuhl sitzend neben ihr verbrachte.



P. F. J. Plischke, Pfarrer in Holdfast



Die Kirche in Prelate

In Allan zeigt uns Pater Schulte seine schöne, grosse, von Pater Schweers erbaute Kirche so wie auch das immer nette Gärtlein zwischen Kirche und Pfarrhaus, dann fahren wir weiter.

Ein langer Weg liegt wiederum vor uns. Wir fahren von Allan durch die herrliche Kolonie der ehrwürdigen Benediktinerpatres von Münster, durch das Land, in dem auch Dr. Schropp wohnt, der die "Medizinische Ecke" (Medical Corner) für den Marienboten schreibt, fahren weiter, bis wir nach Kuroki kommen.

Kuroki, Sask., ist zwar eine polnische Gemeinde, wir haben dort aber auch einen guten, treuen, deutschen Marienbotenleser wohnen. Pfarrer von Kuroki ist Pater A. Rabiega O.M.I., wieder einmal ein Kursgenosse des Schriftleiters. Auch Pater Rabiega kam zusammen mit dem Schriftleiter im November 1936 nach Canada. Vor Jahren hat P. Rabiega einmal alle Polen der Diozese Gravelbourg besucht. Auch in unserem Prelate-Distrikt war er damals.

Oestlich von Kuroki liegt das Städtchen Rama. Die schöne katholische Kirche fällt dort sofort auf. Noch grösseren Eindruck aber macht die schöne Muttergottesgrotte, die P. Sylla O.M.I., der Pfarrer von Rama, seinen Pfarrkindern erbaut. Pater Sylla O.M.I. ist einer unserer Pionierpatres. Wieviel Schritte er in seinem Priesterleben auf der langen St. Marien-Landstrasse gelaufen, weiss der liebe Herrgott. Heute ist Pater Sylla Senior der polnischen Patres und zu gleicher Zeit Provinzialassistent unserer Provinz.

Mit Pater Sylla wohnt Pater R. Latussek O.M.I., der die umliegenden Missionen versieht.

Von Rama müssen wir nach Lintlaw, Sask., wo Pater C. Holick O.M.I., ein eifriger Frontarbeiter der Ko-operativ-Bewegung, einer polnischen Pfarrei vorsteht.

In Fosston, Sask., wirkt Pater Wecki O.M.I. und in Sturgis Pater Nowak O.M.I. Auch diese zwei Pfarreien sind polnisch.

Ueber Yorkton fahren wir dann wieder nach Melville. Dort gehen wir noch schnell ins Krankenhaus der St. Martha-Schwestern, um Pater Ch. Klein O.M.I., den wir auf unserem ersten Besuche vergessen haben, zu besuchen.

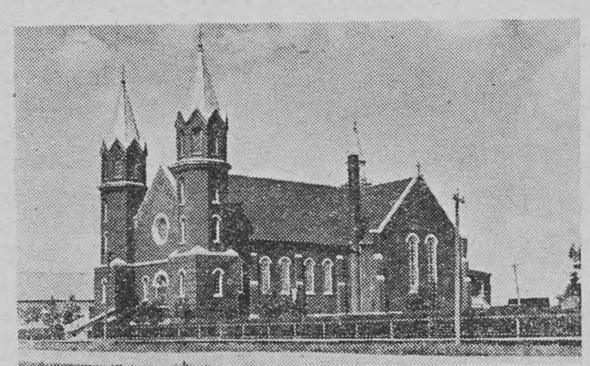
Dann geht es nach Regina. Jetzt kommt wieder einmal eine lange Fahrt, und zwar nach dem Westen Saskatchewans. Ueber Moose Jaw und Swift Current müssen wir nach Prelate, Sask.

Pfarrer von Prelate ist P. P. Bieler O.M.I., ein anderer unserer Pionierpatres. P. Bieler ist unter unseren Deutschen wohlbekannt. So manchen trifft man hier im Lande, der einem erzählt: "Der Pater Bieler, der hat mich ja getraut."

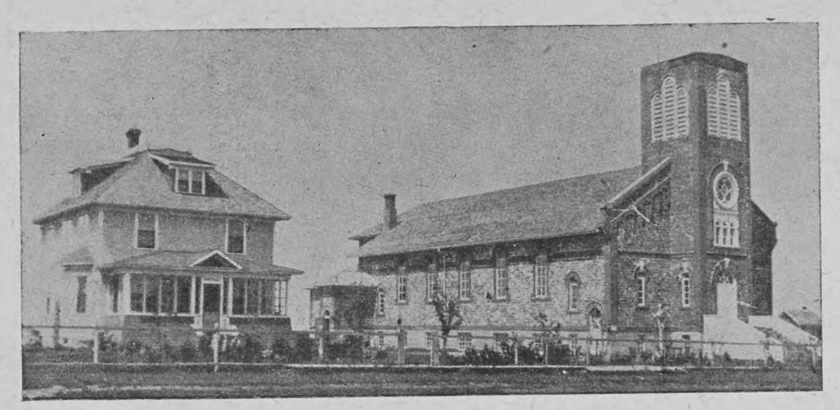
In der Nachbarschaft Prelates, draussen im Lande, liegt die Kirche von Blumenfeld mit ihrem weitbekannten Pilgerort zur Schmerzhaften Mutter.

Pfarrer von Blumenfeld ist P. J. Fuchs O.M.I., der gegenwärtig krank im Spital zu Macklin, Sask., liegt. Sein Befinden geht bergauf. Pater Fuchs wird von Pater Schatz O.M.I., einem Sohne Holdfast's, in Blumenfeld vertreten.

Die neue St. Johannesgemeinde bei Prelate wird von P. J. Watschel O.M.I. versehen. Der Vater des Pater Watschel, ein guter, alter Denziler, interessiert sich sehr für das Wohl und Wehe der Pfarrei seines Priestersohnes.



St. Bonifatius-Kirche in Allan



Kirche und Pfarrhaus in Tramping Lake



Reward, Sask.

Ein weiterer Nachbarort Prelate's ist Mendham, Sask. Den Pater von Mendham sollte jeder Marienbotenleser kennen. Es ist das Pater Jos. Schneider O.M.I., ein tüchtiger Mitarbeiter unseres Blattes. Wer Pater Schneider nicht vom Marienboten herkennt (was unmöglich ist, denn P. Schneider schreibt schon lange Jahre für den Boten, länger als der Schriftleiter, und seine Artikel sind von grossem Wert) kennt diesen Oblatenpriester von dieser oder jener Mission her. Pater Schneider hat nämlich schon ein grosses Stück Canadas und auch ein ziemliches Stück der Vereinigten Staaten durchpredigt.

Von Mendham gehen wir den hochw. Pater Wilhelm Schulte O.M.I. besuchen, der in Leader, Sask., im Ruhestand lebt.

Dann fahren wir nach Liebenthal, zum Pater DeMong O.M.I. In Liebenthal ist man immer sehr gut aufgenommen. Auch im Nachbarort, in Fox Valley, beim Pater P. Leibel O.M.I., dem Pfarrer dieses Fuchsentales. P. Peter Leibel ist der ältere Brudes des Pater Pius Leibel, den wir in Regina, im Pfarrhaus der St. Mariengemeinde, getroffen haben. Der alte Vater Leibel und die gute Mutter Leibel, die stolzen Priestereltern dieser zwei Oblaten, wohnen wiederum in Denzil, Sask.

Von Fox Valley fahren wir nach Richmond. Dort ist Pater Jakob Schnerch O.M.I. Pfarrer. Pater Jakob ist ein Bruder des P. Thos. Schnerch O.M.I., des heutigen Pfarrers von Macklin, Sask. Pater Jakob Schnerch ist ein sehr aktiver Führer der ko-operativen Bewegung.

Von Richmond fahren wir wieder zurück nach Prelate. Dort gehen wir in das schöne Kloster der bekannten Ursulinen-Schwestern, wo wir Pater A. Forner O.M.I. besuchen können. P. Forner, der sich in allen möglichen Sprachen ausdrücken kann, weiss Geschichten von der alten, schweren Zeit zu erzählen.

Von P. Forner gehen wir dann auch den Herrn Fetsch aus Prelate besuchen. Der Mr. Fetsch muss uns in seinem Auto nach Lancer, Sask., fahren. In Lancer ist nämlich sein Sohn, der Pater J. Fetsch O.M.I., Pfarrer.

Nach diesem Besuche fahren wir dann von Prelate nach dem Norden, bis wir nach Kerrobert, Sask., kommen, der ersten Pfarrei der bekannten grossen St. Josephs-Kolonie.

Pfarrer von Kerrobert ist P. Georg Walliser O.M.I., der den Marienbotelesern auch bekannt ist. P. G. Walliser ist erfolgreicher Führer der jungen, in unserer Kolonie heranwachsenden J.-O.C. (katholische Jugend) Organisation. Die Jugend schaut mit Ernst auf alles das, was P. G. Walliser ihr bietet. Möchten nur alle Eltern gerade hier mit demselben Ernst auf ihre Jugend schauen, mit dem P. G. Walliser sie um sich herum zu gruppieren versucht.

Von Kerrobert fahren wir nord-östlich nach Salvador. In Salvador, im Pfarrhaus der St. Heinrichskirche, wohnt Pater K. Meyer O.M.I., ein in der ganzen Kolonie wohlbekannter Oblatenpriester. Unter P. Meyer's Leitung baut Pater J. Hermann O.M.I., der auch in Salvador wohnt, in Luseland, Sask., eine neue Kirche.

P. J. Hermann's Eltern wohnen in Regina. Die gute, blinde Mutter dieses Priesters hat ihren Sohn nie am Altare sehen können. Auch ihren zweiten Sohn, der in Battleford studiert und in ein paar Jahren zum Priester geweiht wird, wird sie nicht im Priesterkleide sehen können. Sie kennt ihre Priesterbuben aber sehr gut und freut sich immer mächtig, wenn sie ihren P. Jakob am Altare beten oder singen hört.

Nördlich von Salvador ist die weit und breit bekannte Rosenkranzkirche, der Wallfahrtsort der St. Josephs-Kolonie. Pfarrer dieser Kirche ist der hochw. Pater K. Grötschel O.M.I., der älteste Oblatenpater unserer Provinz. Wenn bei P. Grötschel in der Kirche alles schön ist, so muss man doch sagen: Das Allerschönste in der Rosenkranzgemeinde ist der Kirchenchor, den der musikliebende Pater Grötschel sehr gut geschult hat.

Vom P. Grötschel kann man sehr leicht in die St. Johannesgemeinde kommen, die nord-östlich von Denzil liegt. Pfarrer der St. Johannes-Gemeinde ist der hochw. Pater E. Nelz O.M.I. Der ganze Johannesplatz mit Kirche, Pfarrhaus, Halle, Gärtchen ist ein wahres Schmuckstücklein in der weiten, den Johannesplatz umgebenden Prairie. Alles glänzt und strahlt dort von Sauberkeit, von Frische, von Putz und von Blumen. Die grosse, von P. Plischke O.M.I. erbaute and von P. Nelz sorgfältig umpflegte Muttergottesgrotte ist der Stolz aller St. Johannesleute.

Südöstlich von St. Johannes liegt das Städtchen Denzil, Sask. In einem schönen, grossen Pfarrhaus wohnt dort Pater K. Ackermann O.M.I. Die Kirche von Denzil, ein herrliches, das ganze Städtlein überragendes Gebäude, ist noch nicht ganz fertig. Die Denziler Leute werden ihrem Pater aber kräftig helfen, das Gotteshaus so zu vollenden, wie sie es im Plane hatten, es ihrem Gotte aufzustellen.

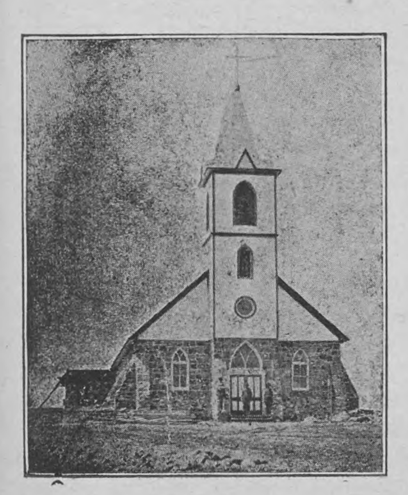
Von Denzil fahren wir ungefähr neun Meilen ins Land hinein, bis nach Grosswerder. In Grosswerder wohnt der hochw. Pater J. Schultz O.M.I., der bekannte Organisator unseres Good Soil Distriktes. P. Schultz hat sich letztens wieder einmal bekannt gemacht, als die Schulfrage aufkam. P. Schultz, ein seltener Kenner der Schulgesetze, hat sich jahrelang mit Erziehungsfragen abgegeben. Sein Wissen in dieser Richtung kann so manchem Wege weisen, die unseren Kindern weit mehr garantieren als nur das Erlernen von schreiben und lesen.

Nachbarpfarrei Grosswerders ist die St. Peterskirche von Cosine, Sask., deren Pfarrer der hochw. P. Habets O.M.I. ist. Pater Habets Urteil wird von gewissen höheren Persönlichkeiten sehr geschätzt. Neben seinem grossen Spezialwissen (dogmatische Theologie, alte, neue und neueste, Welt-, Missions- und Oblatengeschichte) ist Pater Habets auch Musiker und Komponist. Trotz dieses Wissens und seines schneeweissen Haares fühlt sich jeder Oblate, ob jung oder alt, immer hochwohl beim St. Peter-Pater. Der Schriftleiter geht stets sehr gern zu ihm hinüber. Er kann sehr viel von ihm lernen — und Spass gibt es dort auch genügend.

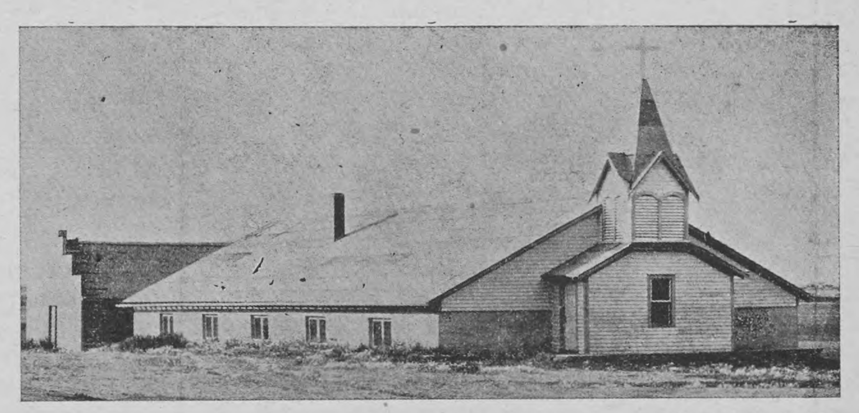
Von St. Peters kann man gerade aus nach Macklin, Sask., fahren. Wo der St. Petersweg aber die Verkehrsstrasse trifft, müssen wir schnell einmal, anstatt nördlich nach Macklin zu fahren, nach dem Osten abbiegen. Fünf Meilen von dieser Biegung entfernt liegt das Städtlein Primate, wo der Schriftleiter des Marienboten mit seinem Hunde Rex lebt und predigt und schreibt. In Primate ist es gut. Man möchte immer hier bleiben.

Von Primate fahren wir dann nach Macklin, Sask., und zwar sofort ins Krankenhaus der guten Elisabethschwestern. Dort, im Krankenhaus, wohnt der Pfarrer von Macklin, der hochw. Pater Schnerch O.M.I. Pater Schnerch, der zweite Provinzialobere unserer St. Marienprovinz, ist gegenwärtig sehr beschäftigt. Er baut den Mackliner Leuten eine neue Kirche. An seinem Anzuge merkt man es.

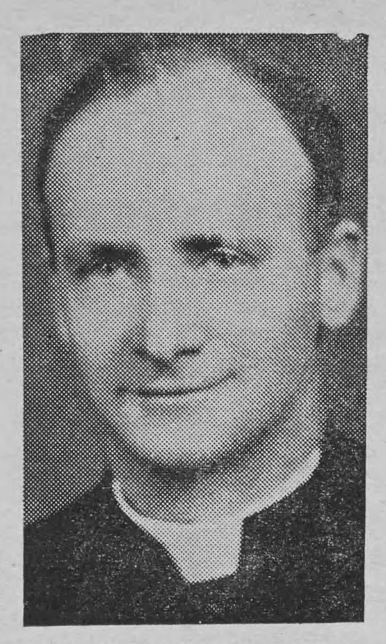
Kommt man nach Macklin, als Oblate oder als



St. Donatus-Kirche



Salvador, Sask.



P. Thos. Schnerch O.M.I.

Oblatenfreund, dann muss man auch unbedingt beim Dr. Friedrich Eid einkehren. Dort kann man sich von jeder Reise wohl ausruhen. Dr. Eid hat uns Oblatenpatres bereits sehr grosse Dienste erwiesen. Er gehört, seiner Hilfsbereitschaft, seiner grossen Gastfreundschaft und seiner bekannten offenen Herzlichkeit wegen fast schon zur Familie. Jedenfalls ist jeder Oblatenpater, der jemals in Macklin war, auch schon von Dr. Eid ins Doktorhaus geholt worden. Frau Dr. Eid sorgt dann schon, dass ihre Besucher sich wirklich heimlich fühlen.

Herrn und Frau Dr. Eids Namen bleiben in der Provinz.

Von Macklin müssen wir nun nach Wilkie, Sask. Dort, eine viertel Meile ausserhalb der Stadt, umgeben von alten Bäumen und wohlgepflegten Rasenflächen steht ein anderes Oblaten-Pfarrhaus. Pfarrpriester von Wilkie ist Pater A. Schaller O.M.I., der vor Jahren unseren Marienboten ins Leben zu bringen half und ihn auch finanziell auf feste Füsse brachte.

Das Pfarrhaus von Wilkie, Sask., ist seiner Gastfreundlichkeit wegen sehr gut unter den Patres der St. Josephskolonie bekannt. Alle Patres, die aus der Kolonie nach Battleford reisen, steigen dort ab und finden immer herzlichste Aufnahme.

Unweit von Wilkie liegt das Städtchen Scott. Dort wohnt P. A. Kosolofski O.M.I., der Scott und Unity versieht. Pater Kosolofskis Eltern wohnen im Prelate Distrikt.

Vom P. Kosolofski O.M.I. fahren wir nach Leipzig, Sask., zum allbekannten hochw. Pater Heinrich Boening O.M.I. Die herrliche Kirche Leipzigs wurde vom alten P. Böning selbst erbaut. P. Boening O.M.I. ist dieses Jahr genau 50 Jahre in Canada. Nächstes Jahr feiert er sein goldenes Priesterjubiläum. Pater Boening O.M.I. ist somit der älteste Priester — wenn wir nach den Jahren des Priestertums rechnen — der St. Marienprovinz. In Regina, wo P. Böning lange Jahre Pfarrer der St. Mariengemeinde war, erinnert sich jung und alt an diesen Priester, besonders diejenigen, die zu seiner Zeit noch in Kinderschuhen herumliefen. Kinder waren und sind heute noch Pater Boenings beste Freunde.

In der Nachbarschaft Leipzigs liegt Handel, Sask. Pater Sluga O.M.I., der Pfarrer von Handel, ist den Leuten unserer Kolonie sehr gut bekannt. Wo hat P. Sluga nicht schon Missionen gepredigt? Ueberall sagt man: Der Priester ist Feuer. Der wird sich noch einmal totpredigen.

Von Handel geht es hinüber nach Revenue, zum Pater J. Rheidt O.M.I. Pater Rheidt ist der letzte Oblatenpriester, der von Deutschland in unsere Provinz kam. Die St. Franziskus-Kirche, die P. Rheidt in der Nähe von Luseland, Sask., gebaut, zeugt von seinem Geschmack und von seiner hohen Bildung.

Am Ende unserer Reise durch die Josephs-Kolonie kommen wir zu dem Priester, der vor Jahren die erste heilige Messe in der Kolonie feierte. Es ist das der hochw. Pater Th. Schweers O.M.I., Pfarrer von Tramping Lake, der grosse Pionier unserer Kolonie. Durch Zufall traf P. Schweers O.M.I. vor Jahrzehnten in Saskatoon deutschsprechende Katholiken. Auf seine Frage nach ihrem Wohnort nannten sie ihm den Tramping Lake. P. Schweers zog mit ihnen und gründete somit die St. Josephs-Kolonie. Von den Schwierigkeiten dieser Gründung, von wilder Prärie-Einöde, von Winterstürmen, Ochsen- und Schlittenfahrten, von Hunger und einem vom Schnee verschütteten Pionier-Pfarrhaus, aus dem ihn die R.C.M.P. errettete, weiss P. Schweers O.M.I. viel zu erzählen. — Die Kolonie hätte den Namen St. Joseph-Theodor-Kolonie erhalten sollen.

Von Tramping Lake müssen wir jetzt zurück nach Wilkie, und von dort hinauf nach Battleford, Sask. Hoch auf einem Hügel, ungefähr ein und dreiviertel Meile von Süd-Battleford entfernt, steht das älteste Parlamentsgebäude des Westens. Heute gehört dieses Gebäude den Oblaten, die sich dort ihr Studienhaus für Hochschulknaben und für die Oblatenseminaristen eingerichtet



P. K. Groetschel O.M.I.

haben. An der Spitze des Hauses steht der hochw. Pater J. Switallo O.M.I. P. Switallo O.M.I. stammt aus der Diözese Winnipeg (St. Joseph). Seine Priesterstudien machte er in Rom. Seit 1940 ist er Superior des Oblaten-Studienhauses.

Neben P. Switallo arbeiten als Professoren die Patres: Joseph Simon O.M.I. (aus Regina, Studien auch in Rom. Bruder des Paters Joseph Simon O.M.I. ist P. Alphons Simon, Provinzialoberer der St. Heinrichsprovinz in Bellville, U.S.A.) Pater G. Kukartz O.M.I. (aus La Fleche, studiert in Rom. Pater Kukartz O.M.I. ist bei allen Leuten bekannt, die ihre Buben in Battleford haben. Er hat fast alle diese Leute schon persönlich besucht.) Pater A. Herter O.M.I. (aus Deutschland) Pater Fr. Hermann O.M.I. (aus Leipzig), Pater Joseph Warnke O.M.I. (aus Sedley, Sask.) Pater V. Fix O.M.I., Pater L. Engel O.M.I., Pater L. Stocker O.M.I. (alle drei dieser Patres haben ihre Eltern in Regina), Pater Ph. Engele O.M.I. (dessen Eltern in Carmel, Sask. wohnen), und Pater Nadeau O.M.I., ein französischer Priester aus dem Osten des Landes.

Mit den Professoren wohnt auch der hochw. Pater J. Boening O.M.I. in Battleford. P. Boening versieht drei Missionskirchen in der Gegend Battlefords.

Jeder Besucher, der nach Battleford kommt, bewundert die wunderschönen, von P. J. Simon angelegten und von Bäumen umpflanzten Spielplätze, so wie auch die schöne, unter Pater J. Warnke's Leitung zum wahren Muster gewordene Farm des Klosters. Und jeder Besucher frägt auch gleich: Wer verrichtet denn hier all die viele Arbeit?

Unsere Farm ist uns selbst die grösste Sorge. Ohne diese Farm könnte das Kloster nicht bestehen. Klosterbrüder sollten die Farm versehen, aber wir haben fast keine Brüder. Die paar, die in unserem Kloster leben, sind zum Teil schon viel zu abgearbeitet.

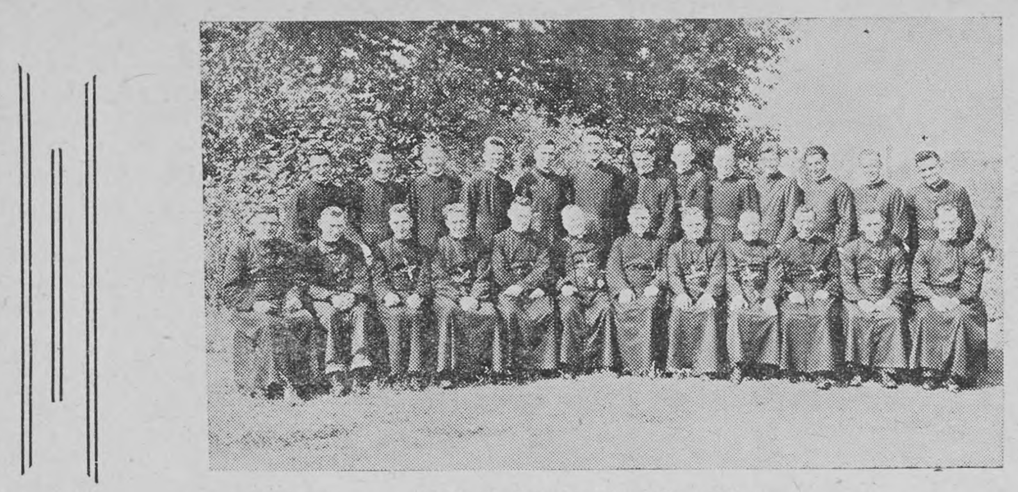
Da sehen wir den alten, ehrwürdigen Bruder J. Schumacher O.M.I., der nun schon seit 1892 im Orden lebt. Bruder Schumacher O.M.I. arbeitet heute in der Klosterschreinerei. Er hat in seinem langen Missionsleben viele Kirchen und Schulen gebaut. Heute sind seine Kräfte zum Teil verbraucht. Er hätte sich schon lange einen ruhigen Lebensabend verdient. Bruder Schumacher arbeitet aber immer noch weiter.

Dann kommt der ehrwürdige Bruder F. Bregula O.M.I., der seit 1905 dem Oblatenorden angehört. Auch dieser Bruder hat schon das Allermeiste seiner Kräfte dem Herrgottsdienste hingegeben. Ruhe gibt es für ihn aber lange noch nicht. Er arbeitet so lange er kann. Auch Bruder Bregula O.M.I. sieht: Wir haben nur sehr wenig jüngere Brüder, und die Arbeit darf nicht liegen bleiben, die Priesterstudenten wollen essen.

Neben Bruder Bregula steht der alte, ehrwürdige, weisshaarige Bruder Joseph Uebel O.M.I. Bruder Uebel ist jetzt 72 Jahre alt. In den Orden trat er erst 1933 ein. Er brachte aber grosse Frömmigkeit mit und ein sehr gutes Schneidertalent, das wir im Kloster sehr wohl gebrauchen können.

Bruder Anton Zisper O.M.I. ist aus Wien. Er hat drüben in Oesterreich einen Priesterbruder. Bruder Anton selbst arbeitet — mit vom Herrgott bezahlten Ueberstunden — in der Farmwirschaft des Klosters. Mit ihm arbeitet der ehrwürdige Bruder Joseph Kaintoch O.M.I., ein kerniger Oberschlesier, der früher einmal oben in den Eismissionen wirkte. Dann kommt noch der ehrwürdige Bruder Ronald Loreth O.M.I., ein gebürtiger Canadier, der ebenfalls in der Farmwirtschaft beschäftigt ist.

Neben diesen Oblatenbrüdern sehen wir in Battleford noch drei Klosterbrüder, die nicht Oblaten sind. Sie gehören einem anderen Orden an. Der Krieg hat sie zu uns gebracht. Wenn wieder einmal alles ruhig ist, werden sie zurück können in ihr Heimatskloster. Alle drei beten und arbeiten sie bei uns, als wenn sie in ihrem eigenen Kloster wären. Welche Hilfe sie uns mit ihren Fachkenntnissen sind, wissen wir nur zu genau. Sie sind uns wirklich nichts für unsere



1942 — Scholastiker-Exerzitien

Gastfreundschaft schuldig. Der Brüdermangel in unserem Kloster bringt es mit sich, dass sie sich ihr Brot schwer verdienen müssen. Sie verdienen es sich auch sehr gern. Ihr Fleiss und ihr Opfergeist zeigen das nur zu deutlich.

Wir brauchen mehr Klosterbrüder. Wer von unseren Lesern möchte seinen Buben zu uns ins Kloster schicken?

An der Battleford-Wilkie-Linie liegt das Städtchen Carruthers. Auch dorthin führt uns die St. Marien-Landstrasse No. O.M.I. Pfarrer von Carruthers ist Pater K. Prothmann O.M.I., der ein schweres, weit verzweigtes Missionsfeld zu versehen hat.

Von Carruthers fahren wir über Battleford nach Krydor, Sask., an der C.P.R. North-Battleford-Prince Albert Linie. Krydor ist wiederum polnisches Gebiet und altes Oblatenland. Pfarrer von Krydor ist P. L. Calinski O.M.I. Sein nächster polnischer Oblatennachbar ist P. A. Michalik O.-M.I., der in Prince Albert wohnt und von dort aus eine Reihe polnischer Pfarreien versieht. Alle diese Pfarreien wurden von unseren polnisch sprechenden Oblatenpionieren gegründet.

Von Prince Albert fahren wir über Meadow Lake nach Goodsoil, Sask. Jetzt sind wir im hohen Norden Saskatchewans, im Buschland, dessen katholische Kolonie vom hochw. P. J. Schultz O.M.I. unter grössten Schwierigkeiten organisiert wurde.

Heutiger Pfarrer von Goodsoil ist Pater H. Loran O.M.I., der von 1937 bis 1941 die Geschäfte des Marienboten leitete. Mit P. H. Loran O.M.I. ist Pater H. Bermel O.M.I. (Der Vater dieses Priesters, Herr Bermel aus Ermine, Sask., ist in der Kolonie sehr wohl bekannt.)

Von Goodsoil können wir — falls wir es aushalten — nördlich durch den grossen Busch nach Alberta hinein fahren. Dort, in Flat Lake, Alta., mutterseelenallein in kleinem Hüttlein unter grossen Bäumen, wohnt Pater E. Rygusiak O.M.I., der Polenpfarrer des dortigen Gebietes. P. Rygusiak O.M.I. kam aus Polen nach Canada. Seit 1935 lebt er nun schon so allein im Busch als Priester, Pfarrhauskoch und Missionar.

Vom P. Rygusiak fahren wir wieder zurück nach Goodsoil, und von dort, über Loon Lake, den highway nach St. Walburg hinunter. Wenn wir einmal durch Loon Lake gefahren sind, dann müssen wir unsere Augen aufhalten. Da irgendwo im tiefen Wald, den die Autostrasse durchläuft, kommt plötzlich ein kleines Schildchen mit der Aufschrift: Barthel, 4 miles.

Bei diesem Schildchen müssen wir in den Waldweg hinein, über Stock und Stein und Loch und Holz, bis zur grossen Kirche von Barthel. Neben der Kirche steht ein nettes Pfarrhaus, und in diesem Pfarrhaus wohnt der bekannte Marienboten-Brummbär, der hochw. Pater Ph. Funke O.M.I., dritter Provinzialoberer der St. Marienprovinz.

Leute, die in Barthel einen Brummbär vorzufinden meinen, täuschen sich sehr. Pater Funke O.M.I. ist kein Brummer. Wollte er brummen und mürrisch sein, dann müsste er erst alles brechen, was ihm der liebe Herrgott an Menschengaben in die Seele gelegt. Wir alle kennen P. Funke und seine hohe Schriftstellergabe. Ihn und seine Brummbärhöhle können wir nicht in ein

paar Worten beschreiben. Der Marienbote wird es ein anderes mal tun.

Vom Pater Funke O.M.I. fahren wir nach St. Walburg. Dort treffen wir drei Oblatenpriester: Den hochw. Pater Hermes O.M.I., Pater J. Boser O.M.I. (aus Reward, Sask.) und Pater Thimotäus Riffel O.M.I., ein Bruder des Pater Anton Riffel O.M.I. von der St. Mariengemeinde in Regina. Bei den Patres in St. Walburg ist man sehr freundlich aufgenommen und es ist interessant, wenn man sie von ihrer Arbeit im Busch reden hört.

St. Walburg verlassend, fahren wir weiter, zurück nach Battleford. Dort nehmen wir den C.N.R.-Zug nach Edmonton, steigen in Edmonton in den C.N.R. Schnellzug um, und fahren über Jasper nach Vancouver, der alten Oblatenstadt.

In Vancouver gehen wir zunächst den hochw. P. F. Kosakiewicz O.M.I. besuchen. Pater Kosakiewicz O.M.I. war bis zum vorigen Jahre Pfarrer von Melville, Sask. Dann wurde er von seinen Oberen nach Vancouver geschickt, wo er heute die neugegründete polnische Pfarrei der Stadt am Stillen Ozean versieht.

Dann gehen wir den Pater Jakob Walliser O.-M.I. besuchen, den Pfarrer der neuen deutschen Pfarrei Vancouvers. P. Jakob Walliser war neun Jahre lang Lehrer unseres Studienhauses in Battleford. Diesen Sommer erst begab er sich nach Vancouver, um dort die neue deutsche Pfarrei aufzubauen.

Nach kurzem Besuch in Vancouver setzen wir uns in der C.P.R.-Schnellzug und fahren über das schöne Banff zurück nach Regina.

Hier endet unsere St. Marien-Landstrasse No. O.M.I. Wir haben auf ihr viele unserer Patres getroffen — nicht alle. Einige arbeiten in den Vereinigten Staaten, drei sind in der Armee, der hochw. Pater B. M. Heintze O.M.I. arbeitet in der Aushilfe.

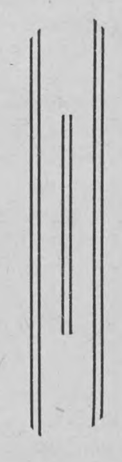
Wir haben aber gesehen, dass der Weg weit ist. Wir haben auch gesehen, dass dieser Weg voller Denkmäler alter, schwerer Oblatenarbeit und echten Oblaten-Opfergeistes ist. Im Laufe der letzten hundert Jahre hat sich dieser Weg vielfach geändert. Viele Pfarreien, die von unseren Patres gegründet und jahrelang versehen worden sind, werden heute von der Weltgeistlichkeit versorgt. Viele neue Gebiete, von denen man vor zwanzig Jahren noch nicht viel gewusst, sind in der Zwischenzeit aufgebaut worden.

Ueberall haben unsere Patres gewirkt, gepredigt und gebetet. Einige dieser Oblatenpriester sind diese St. Marien-Landstrasse bereits ganz bis zum Ende gegangen. Dieses Ende befindet sich aber nicht in Regina, es befindet sich in Battleford, auf dem stillen Oblatenfriedhof des Klosters. Dort ist das Grab des ehrwürdigen Bruders Klinkenberg O.M.I. (gest. 1937), und dann die Gräber der hochw. Patres Kim O.M.I. (gest. 1935), R. Schaefer O.M.I. (gest. 1938), Th. Krist O.M.I. (gest. 1939), P. L. Hermandung O.M.I. (gest. 1939), P. J. Seltmann O.M.I. (gest. 1939), P. Suffa O.M.I. (gest. 1918) und P. Fr. Lutz O.M.I. (gest. 1944).

Hier wird einmal der Weg eines jeden unserer Patres und Brüder enden. Immer aber werden, solange die Vorsehung Gottes es will, die Oblaten unter den Einwanderern des Westens arbeiten. Auch das soeben begonnene zweite Jahrhundert dieser westcanadischen Oblatenarbeit wird seine reiche n Früchte tragen. Gibt das Volk uns seine Söhne zur Priester- und zur Klosterbruderarbeit, dann liegt immer noch eine grosse Zukunft vor uns und die St. Marien-Landstrasse No. O.M.I. wird reich an Verkehr werden, wird wohl auch noch vergrössert und erweitert werden können, zum Lobe Gottes und zum Heil und Nutzen der uns Oblaten anvertrauten Seelen.







1926

Das Katholische Deutschtum in Vancouver

In der am 20. Juni erschienenen Nummer des Couriers ist ein Artikel aus der Hand des wohlbekannten Courier-Agenten, Herrn A. F. Wanner gedruckt worden, worin die Geschichte der deutschkatholischen Gemeinde Vancouvers veröffentlicht wurde. Diese Pfarrei, die den Namen "Pfarrei der heiligen Familie" trägt, ist wohl die jüngste deutschkatholische Pfarrei ganz Canadas. Alte Pioniere aus dem Prärie-Gebiet West-Canadas, die auch hier ansässig sind, werden sich wohl an ihre alten Pionier-Jahre auf der Prärie erinnern können, denn unsere Vancouver-Pfarrei ist gerade so arm, und die Gemeindemitglieder wohnen eben so zerstreut, wie die ersten deutsch-katholischen Ansiedler in der St. Josephs-Kolonie, im Prelate-Distrikt, und im St. Walburg-Distrikt. Wie Herr Wanner schreibt, sind schon vor dem ersten Weltkriege viele deutschstämmige Katholiken hier in Vancouver ansässig gewesen. Nie aber hatten sie ihre eigene Gemeinde. Während und nach dem Weltkrieg verzogen sich die vielen damaligen Katholiken deutschen Ursprungs. Aber, seit dem Jahre 1930, kamen wieder viele Deutschstämmige nach dieser Hafenstadt, darunter viele Katholiken. Immer wieder verlangten die deutschsprechenden Katholiken nach ihrer eigenen Kirche und ihrem eigenen Priester, um Gott in ihrer eigenen Sprache preisen zu können. Die Jahre vergingen; dann kam der zweite Weltkrieg. Auf der Prärie mussten die deutsch-sprechenden Katholiken manches leiden und dulden wegen ihres Deutschtums. Hier aber war es noch viel schlimmer als auf der Prärie. In den geschlossenen Gemeinden in Saskatchewan und anderswo kamen unsere Katholiken nur selten mit Andersstämmigen in Verkehr. Ihre Einheit machte sie stark. In dieser Grosstadt an der Küste aber war es ganz anders. Die grosse Mehrheit der Bevölkerung ist englisch und zur gleichen Zeit protestantisch. Besser gesagt neu-heidnisch. Unter dieser englischen Mehrheit gaben es Hyperpatrioten, deren einziger Glaube nur Volk und Vaterland ist. Es kam zu einer kleinen Verfolgung gegen die Deutschstämmigen; Deutsche wurden von ihren Stellen entlassen; andere wieder wurden beständig unter Verdacht gehalten, sogar mit Gewalt bedroht. Die Ansässigen hatten Angst auf den Strassen deutsch zu sprechen. Unter diesen Umständen, unter diesem beständigen Druck, fielen viele in eine Verzweiflung, aus der sie nur mit Mühe herauskommen werden. Vorher war eine deutsche Pfarrei notwendig; jetzt noch mehr so. Der Erzbischof von Vancouver setzte sich in Verbindung mit dem hochw. Pater Provinzial der deutschen Oblaten-Provinz, die in Regina ihren Hauptsitz hat. Infolgedessen ging Pater Peter Riffel O.M.I. im Sommer 1944 nach Vancouver, um eine Zensusaufnahme in die Wege zu leiten. Dies hat er mit Freude, Ausdauer und Aufopferung gemacht. Das Endresultat war, dass etwa 400 katholische Familien gefunden wurden, die aus allen Ländern kamen. Zwar hätten die Oblatenpatres sofort anfangen können, aber dies war nicht möglich. Ein ganzes Jahr verging, ehe der Oblatenprovinzial einen Pater als ersten Pfarrer der deutschsprechenden Katholiken Vancouvers ernennen konnte. Dies geschah im Mai 1945. Die erste Aufgabe des neuernannten Pfarrers war, eine Kirche zu finden, wo er für seine Gemeinde die hl. Messe lesen konnte. Diese Kirche fand er. Die ukrainischen Patres des griechisch-katholischen Ritus stellten ihre Kirche zu Verfügung. In gothischem Stil gebaut, in der Mitte der Stadt, an der Ecke Pender und Princess Str., war sie sehr geeignet für die zerstreutwohnenden Mitglieder der Gemeinde. Die erste hl. Messe wurde gelesen am 17. Juni 1945, und eine gute Anzahl wohnten der hl. Messfeier bei. Viele mussten eine halbe Stunde mit der Strassenbahn fahren. Hier möchte ich nur diese Bemerkung machen. Die Stadt Vancouver hat fast 400 000 Einwohner, eine Breite von wenigstens fünf Meilen, und ist dazu ungefähr zwölf Meilen lang. Südlich von der Stadt, über dem Fraser-Fluss, liegt Lulu Island, wo ungefähr 80 deutsch-katholische Familien auf kleinen Farmen wohnen. Die gehören aber nicht zu unserer Gemeinde.

Einstweilen wird kein Hochamt gesungen, nur stille Messen werden gelesen; aber wieder hören die alten Städtler ihre schönen deutschen Lieder. Nach der Messe stehen die Leute, wie es immer getan wird, vor der Kirche. Hier trifft man Männer und Frauen aus allen Teilen der Stadt, entweder alte Bekannte, oder neue Freunde. An einem Sonntag war ein fremder Matrose, aus der Merchant Navy, bei uns in der hl. Messe. Er kam gerade von einem englischen Schiff, das im Hafen lag. Erstaunt hörte er das erste deutsche Lied. Besonders erstaunt war er, als die Predigt, in der deutschen Sprache, anfing. 30 Jahre diente er schon auf einem Schiff, und noch nie, wie er mir nach der hl. Messe sagte, hätte er so was erwartet, besonders zu Kriegszeiten. Geboren in Linz, in Oesterreich, aber immer auf englischen Schiffen dienend, war er doch herzensfroh, wieder unter Deutsche zu kommen.

Würden Prärieleute nach Vancouver kommen, so würde fast jeder alte Bekannte hier treffen. Um nur einige Namen und Plätze zu erwähnen, würde jemand aus Allan, Sask. kommen, so würde er einen gewissen Ed. Boehm und Frau kennen. Aus Fox Valley kamen Kopps, Arnold. Herr Gedak war früher in Prelate. Herr Jos. Beck hatte früher eine Farm in der Nähe von Edmonton. Herr Frison kam aus Tramping Lake. Frank Huck aus Vibank. Anna Koehler und Herr Lueke, aus dem Humboldt-Distrikt. Ausserdem kamen die Millers, Schells

IHR LIEBLING

Von P. Paul Humpert.

Kaum war der Herr Amtsrichter zu seinen Gästen zurückgekehrt, da beugte sie sich voll Mitleid zu Bello nieder, der noch immer hinter dem Ofen lag.

"Armes Bellochen, wie sind die Menschen wieder so hart zu dir. In den kalten Keller soll ich dich sperren? Nein, nein, das kann ich nicht."

Bello hatte inzwischen andere Sorgen bekommen. Der innere Hund quälte ihn. Seine gütige Herrin hatte sogleich Verständnis für seine gestörten inneren Verhältnisse.

"Ach, nun hast du dich auch noch übernommen! Bellochen muss ein Weinbrändchen haben, dann wird's ihm gleich wieder besser." Und ihre Liebe schüttete ihm reichlich ein Schälchen aus der Flasche mit den drei Sternen ein.

Bello schlürfte mit innerem Behagen das Feuerwasser; das hatte ihm nach dem üppigen Mahle gerade noch gefehlt. Dann senkte er einen dankbaren Blick von ausserordentlicher Tiefe in das mitleidige Auge seiner Herrin.

Da sie ihn nun für einige Zeit den strengen Augen ihres Mannes entziehen musste, führte sie ihn in ein kleines Stübchen, das sich der Herr Amtsrichter, der ein eifriger Sammler seltener Vasen war, eigens für seine Liebhaberei eingerichtet hatte.

"So, Liebling, wenn auch alle hart gegen dich sind, Mutti bleibt dir gut. Da — leg' dich auf den weichen Teppich." Noch ein Blick voll Zärtlichkeit in das kastanienbraune Auge Bellos, und sie ging hinaus.

Bello war es, infolge des Genusses des ungewohnten Feuerwassers, ganz sonderbar zu Mute. Er fühlte sich innerlich so froh, dass er am liebsten die Ueberfülle der Lust, die in ihm wogte, in lauten Liedern hinausgesungen hätte. Er kam aber auf der Tonleiter nicht ganz zurecht. Auch seine Beine stellten sich so merkwürdig zur neuen Lage Dinge ein. Er konnte sie nicht mehr der Reihe nach gebrauchen. Das erheiterte ihn so sehr, dass er, statt sich faul auf den Teppich hinzulegen, immer wieder in der Stube umherschritt. Er wollte sich fast kaputt lachen über die drolligen Kapriolen, die seine vier Stempel aufführten. Nun kam auch noch ein gewisser Uebermut über ihn. Je weniger er dazu imstande war, desto mehr versuchte er es, in scharf geschnittener Kurve um die Ständer herumzusegeln, auf denen die kostbaren Vasen standen. Auf eine Vase hatte er es ganz besonders abgesehen. Sie war das seltenste Stück der ganzen Sammlung und stand auf einem zierlich gearbeiteten Ständer, der ihre eigenen feinen Formen in sanften Linien nach unten hin auflösen sollte, wie der Herr Amtsrichter seinen Freunden sagte, wenn er ihnen mit Stolz und Freude seine Sammlung

---

usw. aus dem Estevan-Distrikt. Theo. Schaffer wohnte früher im Kolpinghaus in Regina, zur Zeit des Pater Schaller, des jetzigen Pfarrers von Wilkie. Viel mehr könnte ich erwähnen, z.B. Ackermann, Bileski, Loehr, Scherger, Rissling, Reiter, Hecker, Vetter, Meissen, Hadersdorfer, Zimmer, Schindelka, Kunz, Resch, Seifert, Klotz, Menges, Ortmann, Jos. Schweers und Söhne, Bach, Dorscher, Dukart, Gerach, Hummel, Klett, Prothman usw. Es gibt noch viel mehr Namen, die den Lesern bekannt sind. Diese Namen zeigen schon, dass, wenn man nach Vancouver kommt, braucht man nur in die deutsch-katholische Gemeinde zu gehen, um Freunde zu finden und Bekannte zu treffen. Wir sind noch arm, fast so arm wie Jesus in der Krippe zu Bethlehem. Keine Kirche, kein Pfarrhaus, sogar keine Monstranz, um den Sakramentalen Segen zu spenden. Aber es wird schon alles mit der Zeit kommen. Die neue Gemeinde steht zusammen und wird auch später zusammen arbeiten für Gott, für die Kirche, und für das Heil der Jugend, die in der Grosstadt unter sehr vielen Gefahren aufwächst. Mögen die vielen Leser des Marienboten uns in ihren Gebeten nicht vergessen.

Kommt eine deutsch-katholische Familie nach Vancouver, um hier zu wohnen, oder weiss jemand den Namen und die Adresse von einer solchen Familie, die schon in Vancouver wohnhaft ist, so möge man mich darüber benachrichtigen. Ich werde sie besuchen, denn diese neue Gemeinde besteht für alle deutschsprechenden Katholiken der ganzen Stadt. Man schreibe, bitte, an:

Pater J. Walliser O.M.I.
3196 Heather St., Vancouver, B.C.

Pater Julius Kohler O.M.I. †

Am 2. März d.J. starb auf der Insel Ceylon (Indien) der in der St. Josephs-Kolonie wohlbekannte hochw. Pater Julius Kohler O.M.I. Pater Kohler O.M.I. wurde im Jahre 1878 in Elsass-Lothringen geboren. 1899 war er bereits bei den Oblaten, und im Jahre 1904 erhielt er die hl. Priesterweihe.

Als junger Oblatenpriester verbrachte Pater Kohler O.M.I. viele Jahre auf der Insel Ceylon, unter den Indern. Dann kam er nach Canada, wo er bald bei den Katholiken der St. Josephskolonie bekannt wurde. Er wirkte längere Zeit als Pfarrer der katholischen Gemeinde von Kerrobert, Sask.

Dann kehrte Pater Kohler O.M.I. wieder zurück in das Land seiner ersten Priesterarbeit: nach Ceylon.

Während der Kriegszeit hörten wir lange nichts von ihm. Bis uns dann plötzlich die überraschende Nachricht ereilte, dass er am 2. März gestorben sei.

Ueber seine letzten Stunden schreibt man uns:

Pater Kohler starb an Erschöpfung und infolge hohen Blutdruckes. Seit 1944 lebte er im Ruhestand in Borella, Ceylon. Alle paar Wochen musste er sich ins Krankenhaus begeben, um sich dort pflegen zu lassen. Seine Krankheit setzte ihm sehr zu. Am ersten März erteilten wir ihm zum dritten male die letzte Oehlung. Er wusste genau, dass es jetzt bestimmt mit ihm zuende gehe. Den Rosenkranz in der Hand, betete er ununterbrochen bis ungefähr eine Stunde vor seinem Tode. Um diese Zeit verlor er das Bewusstsein. Eine Stunde später war er tot.

An seinem Sterbebette standen fünf Oblatenpriester und zwei Franziskanerschwestern.

Am dritten März wurde Pater Kohler O.M.I. in Colombo begraben. Unser hochw. Herr Erzbischof selbst gab dem Verstorbenen die letzte Lossprechung. Möge er ruhen in Frieden.

Mit dem hochw. Pater Kohler O.M.I. ist wieder einmal einer unserer alten Oblatenpatres des Westens von uns gegangen. Der Herr wird ihm seine Oblatenmühen reichlich vergelten.

Beten wir alle für seine Seelenruhe.

Der Schriftleiter mit seinen Primater Kindern.

---

zeigte. Bello war in diesem Punkte mit seinem Herrn eines Sinnes und widmete der kostbaren Vase seine ganze Aufmerksamkeit, indem er immer wieder in zierlich abgemessenem Bogen um sie herumkurvte.

Inzwischen hatten sich die Festgäste ganz köstlich in die Lage gefunden. Die Steifheit, die vielleicht ein allzu peinlich angeordnetes Mahl heraufbeschworen hätte, war nicht aufgekommen. Eine gemütliche Bierfröhlichkeit hatte sich eingestellt. Man unterhielt sich sehr anregend, und Bello war der Held des Abends.

Plötzlich ein Knall und Fall im Stübchen nebenan. Ein Scherbenklingen. Dann beängstigende Stille. Herr und Frau Amtsrichter stürzten hinaus und sahen, wie Bello in seiner Trunkenheit die Linien der kostbaren Vase tatsächlich nach unten hin aufgelöst hatte.

Der Herr Amtsrichter war bleich vor Wut. Das herrlichste Stück seiner Sammlung lag zerbrochen am Boden. Und wieder war es der elende Hund, der auch dieses Unglück herbeigeführt hatte. Er sagte nichts, packte den Köter am Kragen und band ihn draussen an der Hundehütte fest. Frau Amtsrichter begann Einwendungen zu machen, welche die gesundheitliche Gefährdung ihres Lieblings betrafen.

"Oh! Draussen ist es zu kalt für ihn!"

"Morgen", sagte der Armsrichter kurz und kalt, und sie fühlte aus dem abweisenden Tone seiner Stimme, dass sie gegen diese Vertagung der Verhandlung nichts einwenden durfte, wollte sie nicht den letzten Rest der guten Stimmung bei ihrem Manne verderben, den er noch notwendig hatte, den Festabend zu einem befriedigenden Ende zu führen.

Die Gäste hatten doch etwas von der neuen Heldentat Bellos gemerkt und prosteten dem eintretenden Amtsrichter zu: "Scherben bedeuten Glück! Auf weitere fünfzig Jahre!"

Ja, die Stimmung kam jetzt erst recht in Schwung. Der geheimen Schadenfreude wohnt doch eine belebende Kraft inne. Der Amtsrichter, der ein feiner Kenner der Musik war, selbst ein ausübender Künstler von Rang, setzte sich ans Klavier. Die Musik hatte ihm schon über manche schwere Stunde im Leben hinweggeholfen, vielleicht half sie ihm auch über den Scherbenhaufen hinweg, den Bello angerichtet hatte. Deshalb begann der Herr Amtsrichter mit seinem weichen, gepflegten Bariton Schubertlieder zu singen und begleitete sie eigenhändig auf das Feinste.

Gerade hatte er das erste Lied auf seinen Höhepunkt gebracht und versuchte alles herauszuholen, was Herrliches im Gold der Töne schlummerte, als alle plötzlich zum Fenster hinlauschten.

"Horch! Was kommt von draussen rein! Hollahi, hollaho!" —

Bello hatte im steten Seelenverkehr mit seiner Herrin im Laufe der Jahre eine Gemütstiefe gewonnen, die ihn alles aufs innigste miterleben liess, was von der Musik her nur zu den Herzen sprach. Schon den Leierkastenmann wusste er mit einer solch fein einfühlenden Kunst zu begleiten, dass eigent-

lich nicht dieser, sondern er die Groschen verdient hätte, welche die Leute dem Strassenmusikanten gaben, damit er möglichst bald aufhöre mit seinen Darbietungen. Und erst in der Stimmung, in der er sich heute abend befand! Nach einem solch köstlichen Mahle! Nach einem so beseligenden Tranke! Bello wusste, was er dieser Stunde schuldig war, und begleitete nun das Schubertlied seines Herrn mit einem derartig beflügelten Schwung der Töne, auf und nieder, dass zum ersten Male in seinem Leben die achtundzwanzig Tonleitern der Harmonielehre nicht ausreichten, all das in geschulten Lauten zum Ausdruck zu bringen, was seine tiefe Seele glückselig durchwühlte.

Die Gäste versuchten zunächst sich über die peinliche Lage hinwegzutäuschen. Bello aber sorgte dafür, dass es unmöglich war, einer Täuschung ihm gegenüber zu erliegen. Dann konnte sich niemand mehr halten und alles platzte los vor Lachen.

Der Herr Amtsrichter hatte seine Kunst immer sehr ernst genommen. Wie jeder Vollblutmusiker konnte auch er es nicht vertragen, wenn sein Spiel durch irgendetwas gestört wurde. Er sprang wütend auf und raste hinaus. Frau Amtsrichter ahnte nichts Gutes und stürmte ihm nach. Der Herr Amtsrichter hatte schon einen kräftigen Knotenstock erhoben, um Bello den Takt zu schlagen zu seiner "Serenade". Da fiel ihm die Frau noch zeitig in den strafenden Arm und, um den berechtigten Zorn ihres Mannes abzulenken, sagte sie schnell:

"Schlag ihn nicht! Ich bring ihn gleich in den Keller."

So musste Bello denn doch in den kalten Keller, Er konnte sich zwar keinen Reim machen auf die so plötzliche, grundstürzende Veränderung seiner Lebenslage am heutigen Abend, vom üppigem Festmahle, vom beseligenden Heiltrank in die beste Stube, dann in die kalte Hütte, und nun in den noch kälteren Keller. Das war etwas zu viel für seinen Hundeverstand. Aber die Menschen waren überhaupt so unverständliche Geschöpfe. Er legte sich deshalb gleichgültig nieder, um den Rest des merkwürdigen Tages zu verschlafen.

Als er aber sein vom Festmahl noch gut geheiztes Bäuchlein auf die kalten Steinfliesen des Kellers betten wollte, erkannte er sofort, dass das nicht die rechte Lagerstätte für ihn war. Er machte deshalb eine Erkundigungsreise durch den Keller, um eine bessere Liegestatt ausfindig zu machen. Er traf auch bald auf einige Körbe frisch gewaschener Wäsche, die morgen gebügelt werden sollte. Sie schienen ihm nicht ungeeignet für eine nächtliche Ruhestätte.

Er versuchte zunächst, sich im ersten Korbe niederzulassen. Die blütenreine Wäsche empfing ihn mit einem Dufte, der ihm ein grosses Wohlbehagen in die Nase zauberte. Aber der Korb war etwas zu klein für ihn. Er wühlte ihn zwar gründlich durcheinander, um sich bequem betten zu können, aber am Ende

Im Dienste der Liebe

Die Oblaten betreuten oder leiteten vor Ausbruch des Krieges:

41 Spitäler mit etwa 3000 Kranken;
48 Waisenhäuser mit etwa 3250 Kindern (darunter das berühmte Waisenhaus von Prince Albert, Sask., dessen Gründer und gegenwärtiger Leiter der hochw. allbekannte P. Brueck O.M.I. ist);
10 Kinderhorte mit etwa 1400 Kindern;
3 Aussätzigenheime mit etwa 1500 Aussätzigen;
3 Anstalten für Blinde und Taubstumme;
50 Handwerkschulen für Indianer, Schwarze, Mestizen, mit etwa 4000 Zöglingen.
20 Gefängnisse für Weisse und Einheimische.

Die Spitäler von Aklawik und Chesterfield sind die einzigen Spitäler für Eskimos.

Alles das im Dienste der Armen.

Die Oblatenmissionare

Gründung der Genossenschaft:
1816 in Aix, Südfrankreich, von einem jungen Priester, Eugene de Mazenod (1782—1861), der später Bischof von Marseille wurde.

Zweck der Genossenschaft:
Volks- und Heidenmissionen, gemäss dem Wahlspruch: "Den Armen die Frohbotschaft zu bringen, hat mich der Herr gesandt."

Mitgliederzahl (1944):
Ein Kardinal, 25 Bischöfe und Erzbischöfe, 3013 Priester, 133 Priester, die noch ihre Studien zu vollenden haben, 1185 Klosterbrüder und 1082 Seminaristen. Zusammen: 5439 Oblaten.

Ausbreitung:
In Europa: 10 Provinzen.
In Canada: 5 Provinzen und 5 Vikariate (1746 Oblaten).
In den U.S.A.: 4 Provinzen (683 Oblaten).
Südamerika: Paraguay, Uruguay und Argentinien: 47 Oblaten.
Afrika: 5 Vikariate und eine Präfektur.
Asien: Ceylon und Laos: 250 Oblaten. Eine Erzdiözese und zwei Diözesen auf der Insel Ceylon. Bischof der Diözese Chilaw ist der Hochw. Herr Edmond Pieris O.M.I., ein Inder. Ceylon hat 130 Oblaten, die geborene Inder sind.
Australian und Philippinen: 36 Oblaten.

musste er doch einsehen, dass er wirklich zu eng war, um ihm eine Ausdehnung seiner Glieder zu gestatten, wie er sie nach einem solchen Mahle für notwendig hielt. Er versuchte deshalb sein Glück im zweiten Korbe. Aber da er infolge des köstlichen Trankes, den er genossen, nicht mehr so ganz sicher war im Gebrauch seiner vier Beine, stiess er den Korb um, und die reine Wäsche fiel in eine kleine Pfütze, die das Grundwasser heraufgetrieben hatte. Endlich bot der dritte Korb was er brauchte. Wohlig wühlte er sich in ihn hinein, schloss seine kastanienbraunen Augen und tat einen Schlaf, der den merkwürdigen Tag würdig beschloss.

Als er am anderen Morgen von der liebeguten Stimme seiner Herrin geweckt und nach oben gerufen wurde, ahnte diese nicht, wie weich ihr Bellochen geschlafen hatte.

"Hat mein Liebling auch gut geruht?" fragte sie ihn. Und Bello teilte ihr mittels seines "Schweizer Stumpen" mit, dass er tatsächlich so gut und weich wie noch nie geschlafen habe.

"Hat mein Liebling sich auch nicht erkältet?" Und Bello konnte ihr wiederum auf "Schweizerisch" sagen, dass dafür gar keine Ursache vorhanden gewesen wäre.

"Ist mein Liebling auch nicht böse, weil die Menschen wieder so hart und grausam gegen ihn waren? Und Bello liess seinen "Stumpen" bewegt im Aether spielen, was so viel heissen sollte als, "So bös dürfen die Menschen immer zu mir sein".

Dann wusch sie ihn, parfümierte ihn und briet ihm seine tägliche Wurst.

Dann aber kam die Bescherung. Das Dienstmädchen holte die Wäsche zum Bügeln herauf und stellte sie in stummer Wut vor Frau Amtsrichter hin. Da

(Fortsetzung auf Seite 26)

Bete und arbeite

Bete und arbeite, so heisst der Wahlspruch eines jeden Klosterbruders. Frühmorgens steht der fromme Bruder auf. Sein erster Gang führt ihn in die Kapelle, zu seinem im Allerheiligsten Sakrament verborgenen Gott. Dort lobt und dankt und bittet er. Dann geht es an die Arbeit. Bei der Arbeit muss der Bruder ganzer Mann sein. Ein Mann, der weder Angst noch Bange hat vor den grossen Opfern des Lebens. Ein Mann, der ohne Furcht und Tadel seinen arbeitsvollen Weg dahinschreitet, vollbewusst der grossen Verantwortung, die auf ihm liegt. Diese Verantwortung liegt in der Frage: Wie tust du vor Gott und vor den Menschen deine Pflicht?

Der Klosterbruder weiss aber auch: Ich wohne im Hause Gottes. Und dort wird es mir an nichts fehlen. "Jedes Glas Wasser, das ihr dem Geringsten meiner Brüder in Meinem Namen reicht, habt ihr Mir gereicht", sagte der Heiland.

Wenn der Heiland ein in gutem Sinn dargereichtes Glas Wasser so hoch schätzt, wie wird Er da wohl über ein Klosterleben denken, das jahrelang dauert und das voller grösster Opfer für andere ist?

Wer möchte in den Dienst des Heilandes treten? Junge Männer, die den Beruf zum Klosterbruderleben in sich spüren, laden wir ein, zu uns zu kommen. Andere bitten wir: Schliesst uns bitte in eure Gebete ein. Betet, dass wir mehr Klosterbrüder bekommen. Wir brauchen sie, damit sie mit uns beten und mit uns arbeiten.

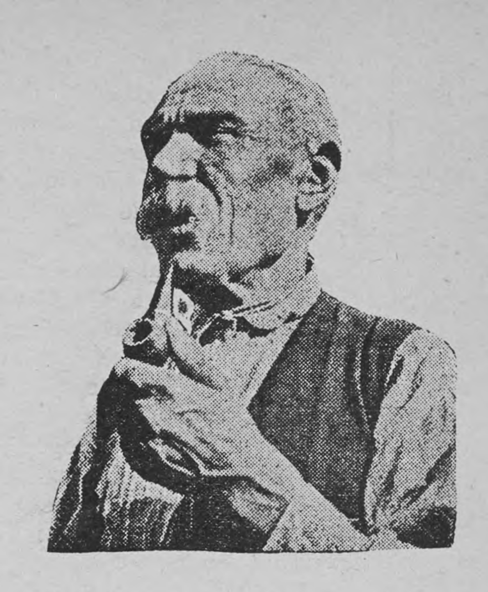


Schreibe an:

Very Rev. Fr. Provincial,
2026 Winnipeg Street,
Regina, Sask.

vom

Schusterseppel



Liebe Leser.

Vonwegen die Höflichkeit tu ich mich ufgefordret sehn, eich alle zu bitten, mich zu excuse, weil desch ich nix net im letschten Mariabot uf der Schusterseppel-page g'hat hob. Desch is ober net meine Schuld gewest und niemond net kann mich blame, wenn er g'hert hot, wie dass solles gepassiert is.

Uf'n Juni hob ich eich die Mitteilung g'brocht, wie dass ich retire will. Unnerschiedliche von unsre Leser hen mir gleich zurieckg'schriebe und hen geprotested. Alle hen sie gemeint, dass ich und meine Person kein Recht net hob fier uf das Retire, vonwege weil doch alle Leit die Schusterseppelstories so arg gleiche tun.

Der Poter vom Mariabot hot mir alle letters zug'schickt, was die readers vom Mariabot mir g'schriebe hen. Es sein plenty letters gewest, sell kann ich eich soge. Unnerschiedliche von diese letters hen auch ein Dollar oder zwei fier uf das celebrate g'schickt, was welle Dollars ich ober fier die katholische Press usen werd.

Wie ich alle letters von der post office hamg'brocht hob, hen ich mich hing'huckt, die Pauline, was mein Weib is, hot sich zu mir g'huckt, und dann hen mir alle zwei ang'fange, die letters zu studiere. Und, liebe Leser und Leserinnen, desch kann ich eich soge: Gleich wie ich den erschten letter g'lese hob, was aus Macklin komme wor, hob ich mein mind abgemocht und ieber die Pauline g'sogt:

"Pauline", hob ich g'sogt, "ich tu net retire. Sell tu ich net."

Wie ich desch g'sogt hob und bei diese Worte uf die Pauline g'schaut hob, bin ich verschrocke. Die Pauline ihr G'sicht is finster g'west, und vonwege mein langes glieckliches Ehelebe mit ihr und vonwege alle Erfohrung, was ich aus sellem Ehelebe hob, hen ich gleich gewiesst: Seppel, jetzen stimmt was net.

Die Pauline hot ieber ihre Gläser uf mich g'schaut und hot g'sogt:

"Sell tu ich meine, dass du net retire werst. Do, lies sellen Brief dohier, und tu ihn gut lese. Hen ich dir net immer g'sogt, meinen Nome niemols net zu mentionen? Hob ich dir eimol g'sogt, wie desch ich dogege bin, dass du fier in den Mariabot stories schreibst? Ich hob dir bloss g'sogt: Seppel, tu dich schone, tu deine G'sundheit watsche. Ober, desch du keine stories net mehr schreibe sollst, wie du dass im Marianbot vom Juni zu die Mariabotleser verzählt host, sell hob ich net geton, desch weischt. Jetzen les' eimol sellen Brief do, und desch du mir das korrekte tust."

Ich hob den Brief von der Pauline g'nomme und hob g'lese, wie dass er aus Annaheim, Sask., komme wor. Und drin hot gestanne:

> "Werter Schusterseppel, Gott hat eich eier Talent net gebe, fier um selles Talent in die Erde zu vergrobe, tut's wirken, solange es noch Tag is. Wollt's ihr, wenn ihr eimol sterbe werd, dem Herrgott soge: Lieber Herrgott, ich wor zu alt fier uf das Schreibe? Wie alt ist Gott? Und tut Gott im Ruhestand hocke? Der Mensch tut niemols net zu alt sein, um Gudes unner die anre Mensche zu tun. Ober — was sogt die Pauline? O, ihr Pantoffelhelde von Mannsleit! So schlecht sein mir Weibsleit net, auch die Pauline net. Die werd ein extra Platz im Himmel bekomme, gleich nebe ihren Mann, wenn sie ihm noch fein extra helft, fier den Mariabot zu schreibe."

Selles is ein schener Brief gewest, liebe Leser und Leserinnen, und ich muss soge, desch ich es grod als eine Siend betrocht, wenn ich jetzt uffhöre wollt, zu schreibe und stories zu verzähle. Und die Pauline, was mein gudes Weib is, tu ich

hiermit mit die Worte appologisen, vonwege weil ich im Juni Mariabot net so ganz recht ieber sie g'schriebe hob. Ihr könnt's convinced sein, liebe Leit, desch ich keinen bessren Gehilfen net hob wie meine Pauline. Die werd jetzen scharf watschen, desch ich immer fier den Mariabot schreib, sell könnt's ihr mir glaube.

Anre letters sein auch sehr schen gewest. Einer von die Leit aus Medstead hot g'sogt, wie dass mir in unsre traurige Zeiten guden Humor breichen, vonwege was ich net stoppe soll mit das Schreibe. Von Toronto, Winnipeg, aus die States, von viele towns and farms aus Saskatchewan sein letters komme. Sogar ein paar von unsre gude, heilige Sisters, was im Convent sein und was ich immer gut respekte tu, hen mir g'schriebe und hen dazu g'sogt: Schusterseppel, schreibts! Dann hot auch ein guder und ehrwierdriger Bruder von die Kapuziner zu mir geschriebe und hot mich auch ufgefordret, zu schreibe und net zu stoppe. Die Kapuziner, sell miesst ihr wiesse, liebe Leit, tun alle einen langen Bart troge, vonwege weil ihr Convent selles vorschreibe tut. Sie hen kein Recht net, sich ihr G'sicht zu shave, vonwege was es mir eine grosse Ehre is, desch ein Kapuziner mir g'schriebe hot. Und ein dollar hot er auch noch beig'legt, was ich mir fier eine besondre Ehre anrechnen tu, vonwege weil die Kapuziner reich sein am guden Herz, an gudem Haar im G'sicht, ober fiess arm im Sack.

Dann hen auch noch unnerschiedliche Päter zu mir geschriebe, was in Canada wohne und in die States. Sell is mir auch ein Argument gewest, wie dass ich eine Verpflichtung hob, mit dem Mariabot mitzuorbeite.

Alle letters sein mir eine grosse Ehre gewest. Aus soller Ursach hen ich mich gleich hing'huckt und hob ang'fange zu schreibe fier uf den August Mariabot.

Zwei Täge hen ich gut gedenkt und alles schen und richtig ufgeschriebe. Nochher hob ich alles noch eimol uf weisses Papier ganz deitlich ufg'setzt, und dann hob ich alles verpackt und bin h'nieber zu meinen Nachbor. Den hob ich höflich ang'frogt, wie ob er net zur town fohre tut, vonwege weil ich was fier uf die post office hob.

Mein Nachbor hot gleich zurieckgebe, wie dass er in eine Stunde fohre werd. Zuerscht ober muss er noch uf eine Farm vonwege eine Kuh, was er verkaufe will.

Die town is nord von unsren Platz, und die Farm, wo das mir zuerscht hinwollte, is soud. So sein mir denn erscht soud gefohre. Ich bin mit in die car hinein. Meine story fier den Mariabot hen ich im Sack bei mir g'hat. Stamps sein auch schon druff gewest.

Mir sein also erscht soud, uf die Farm. Dorten hot mein Nachbor sein business gemocht. Und wie es so komme tut, hen mir alle noch sollem business noch ein wenig geplaudret. Und vonwege weil der Farmer, wo mir gewest sein, ein anständiger Mann gewest is, was seine Gäste etwas anbiete tut, aus soller Ursach sein mir auch ans Esse und ans Trinke komme.

Mir hen sehr gut gesse und, liebe Leser und Leserinnen, wenn ich net gut gewotscht hätt', dann hätten mir auch sehr gut getrunke. Der stoff, was mir getrunke hen, is arg stark gewest. Ich konnt net refuse, vonwege weil selles net anständig g'west wär. Ich hob ober net mehr getrunke als nur zwei Gläsel. Mein Nachbor ober, mit dem dass ich uf seller Farm gewest bin, hot viel mehr getrunke als ich. Nochher hob ich ihn stoppe gemocht und hob ihn erinnret, wie dass mir noch zur town miesse.

Mein Nachbor und ich sein also wieder in die car und sein los, nord uf die Stadt zu. Jetzen is die car ober net mehr so gut gange. Mein Nachbor hot gemeint, wie dass die road besser und breiter gemocht werde sollt, sell is die duty von der Government, hot er g'sogt.

Ich ober hob zurieckgeantwort:

"Nachbor", hob ich g'sogt, "die road is plenty weit, die breicht kein Government breiter moche, vonwege weil drei teams lotsa room hen, fier um hier zu meeten."

"Net", hot mein Nachbor g'rufe, "desch is net weit g'nug. Was werd's dohier gäbe, wenn's regnet?"

"Streits eich doch net", hen ich g'sogt, "ihr hätt's nur net so viel von dem Schnaps zu trinke breiche . . ."

"Stop!" hob ich dann geschrien, ohne dass ich hob zuende rede könne. Mein Nachbor hot auch

WILLST DU . . . .

Willst du ein Missionsfreund sein,
Willst du Gotteslohn einst haben:
Hilf dem Missionsverein
Mit Gebeten, Opfern, Gaben.

Jesus sprach einst, ewig wahr:
"Was an Gutem du im Leben
Meinen Brüdern botest dar,
Hast du mir, nur mir gegeben."

Kommst du einst dann zum Gericht,
Du, der Seelen Ihm gewonnen,
Dann der Heiland zu dir spricht:
"Komm in meine sel'gen Wonnen."

Und dann wirst du glücklich sein
Mit den Heiligen dort oben,
Darfst mit ihnen im Verein
Deinen Jesus ewig loben.

schnell stoppe gewollt, vonwege ober weil er net ganz nüchtern net gewest is, aus soller Ursach hot er die Car zu weit rumgedreht und is grod in die Stinkkatz h'nein, was grod ieber den Weg gelaufe wor.

Und dann is es ober komme, liebe Leit, sell kann ich eich verzähle. Verstunke hot uns die Stinkkatz, wie mir niemols net im Lebe verstunke gewest sein. Der Nachbor hot schnell gas gebe und is mit der car davon wie ein Dunnerwetter. Es hot ober nix net geholfe. Der Stink is mit uns bliebe, desch mir grod der Kopf verplatzt wär. Und mir hen eing'sehe, dass mir unner solle condition net in die Stadt fohre könne.

Mir sein deshalb bei meinem Haus stehen gebliebe, fier um zu change. Als ich mit meinem Nachbor ins Haus h'nein gewollt hob, is die Pauline komme. Wie die geroche hot, was mit uns komme wor, da hot sie ober schnell alle Türe verschlosse und hot gerufe:

"Desch ihr mir gleich do fort geht von unsren Haus. Wollt's ihr, desch ich meine kitchen fier uf das ganze Johr verstinkt?"

Dann hot sie mir Sachen zum Fenster h'naus und hot mir g'heisse, sofort in die barn zu gehn und zu change, eher derf ich net ins Haus h'nein.

Wie ich gechanged hob, hen ich die Mariabotstory in die Hand g'nomme und bin h'nein ins Haus. Ich bin ober erscht mit einen Schritt drin gewest, da hot mir ober auch schon die Pauline solle story aus der Hand gerisse und hot sie ins Feier geworfe.

"Pauline", hob ich ganz excited geschrien, "sell is die story fier uf Regina zu mailen, die story vom Mariabot."

"Was? Um solle story tust fighte?" hot die Pauline zurieck gebe? "Hast denn kein Kopf net mehr? Solle verstunkene story willst h'nieberschicken zum Poter? Und dem Poter die Stuben und den Leiten den Mariabot verstinke? Schamst dich net, du, als alter Mann?"

Hier hob ich wieder eimol der Pauline recht gebe miesse. Ich hen nix net dogege g'hat, dass die Pauline meine story verbrennt hot, ober die Leser vom Mariabot hen keine story net erholte. Ich denk und es tut meine honest opinion sein, dass niemond net beleidigt is vonwege mein Schweigen. Ich kann net ungerecht sein. Und es wär arg ungerecht gewest, wenn ihr im August eine verstunkene story bekomme hätt.

Mit solle Worte griesst eich

Der Schusterseppel.

Liebe Leit.

Ich hob grod uff die post office gehn gewollt fier um meine story zu maile, do hob ich in meine box noch Brief gefunne was fier mich geadressed wor und folgendes schenes poem uf mich und uf meine Person included g'hat hot. Solles poem werd ich mir mein leblang uffbewohre.

Sell is desch poem, was arg schen is:

Ein Hoch dem Schusterseppel

Fienf Johr sein also schon gepasst,
Fier den Schusterseppel, was das Allerbest
Fier den Mariabot tut writen,
Desch werd for sure niemond net bestreiten.
Auch net, wie dass er is ein guder Freind,
Denn er verzählt stories von Kieh und Schwein,
Von Gäns', homebrew-Trinker und Militär,
Auch die Pauline liegt ihm am Herze sehr,
Obschon sie ihn net hot excused
Und seine letters ihm oft refused,
Vonwege selle sie net hen gepleased,
Doch froh is jeder, was sie liest.
Wer Spass versteht, tut sie enjoyen,
Wer net, dem muss man halt verzeih'n.
Vonwege weil alle Menschen die jokes net tun gleiche,
Is keine reason net, davon abzuweiche.
Gar mancher Leser hot sich amüsiert,
Drum sei dem Schusterseppel congratuliert.
Fier all' seine Mühe und Plag sei Dank,
Er möge noch lebe viel Johre lang.
Noch gar manche story soll er uns verzähle',
Bevor er tut das retire wähle.
Der Marienbotpoter is darüber herzlich froh.
Der Schusterseppel soll noch diesem Lebe,
Was der Herrgott ihm zu seiner Ehr' gegäbe,
In dem schenen Himmel sein zu Haus,
Dorten finnen mir seine Adresse aus.

In komplimenter Hochachtung und Greetings,
Ein getreuer Mariabotleser.

Liebe Leit, is desch net schen?

Der Schusterseppel.

Vergiss nicht

dass es nie zu spät ist, deinen Marienboten zu zahlen.
dass es dir nie schadet, wenn du dem Marienboten einen neuen Leser gewinnst.
dass du dem Marianischen Missionsverein beitreten kannst und beitreten sollst.
dass du im Missionsverein nur fünf Cents den Monat zu zahlen, und täglich drei "Gegrüsset seist du Maria" zu beten hast.
dass die Oblatenpriester dafür jeden Tag eine hl. Messe für alle Mitglieder feiern.
dass jeden Tag 3013 Oblatenpriester für alle Mitglieder des Vereins beten.
dass du heute noch einen neuen Marienbotenleser werben willst, dein Lesegeld zu zahlen dir vorgenommen hast, und auch Mitglied des Marianischen Missionsvereins werden wolltest.
dass auf der vorletzten Seite des Marienboten die "Students' Burse" ist, für die wir $4000.00 brauchen, um eine ewige Freistelle für arme Priesterstudenten offen halten zu können.

Vergiss nicht, dass du alles das nicht vergessen willst!

Nazi-Bub

Der Brummbär ist heimgegangen. Der Einsiedler sitzt in seiner Klause und denkt nach über die Geschicke der Welt. Die Klause ist klein, umgeben von grossem Wald, weit weg von den Menschen, mit denen er nichts zu tun haben will. Nahebei eine klare Quelle, etwas weiter eine Berghöhe, von der er hinausschauen kann in Gottes herrliche Natur, so weit das Auge reicht.

Der Einsiedler nimmt seinen Krug und geht zur Quelle. Als er sich niederbeugt, um Wasser zu schöpfen, hört er nahebei, im Gestrüpp, ein leises Stöhnen. Er schaut hin und sieht einen jungen Bursch am Boden liegen, angetan mit der Nazi-Jugend-Uniform, die Haare wild zerrauft, halb ohnmächtig. Mitleidig beugt er sich über den Jungen, der kaum vierzehn Jahre alt sein kann. Derselbe schlägt seine Augen auf, und als er den Einsiedler sieht, springt er auf und ruft:

"Was willst du hier, du Pfaff? Geh, ich hasse dich, ich hasse euch alle, Heuchler und Betrüger, die mich zu Tod hetzen!"

Nochmals reckt er sich auf, stellt sich grade vor den Einsiedler, streckt die Hand grad vor sich, ruft "Heil —" und bricht ohnmächtig zusammen.

Dem Einsiedler tut das Kind leid, er nimmt es vorsichtig auf seine Arme, und trägt es in seine Klause. Dort liegt der arme Nazi-Bub in schwerem Nervenfieber, und phantasiert. Der Einsiedler pflegt ihn so gut er kann, wie eine Mutter fast. Tagelang sitzt er neben ihm und kühlt seine heisse Stirne mit dem kühlen Wasser der Quelle, hält ihn wie eine Mutter in seinen Armen, wenn er im Fieberwahn aufspringen will, beruhigt ihn, deckt ihn zu und betet für ihn.

Tag und Nacht, wochenlang, wacht der gute Einsiedler am Krankenbette des armen, verhetzten Kindes. Und wie der Nazi-Bub im Fieber phantasiert, geht dem Einsiedler langsam ein Verständnis auf über das, was in der Seele des Kranken vorgeht. Und was sieht er da?

Das Kind war katholisch, aus guter Familie, unverdorben. Noch ruht die Kommunion-Gnade auf seiner Seele. Dann kam der Umschwung. Wie Millionen anderer, riss auch ihn die "Neue Welt" aus seiner gewohnten seelischen Umgebung. Mit der Begeisterung einer graden Kinderseele nahm er die neuen Gedanken in sich hinein. Er glaubte einen neuen Erlöser zu sehen, der endlich die Welt aus der Seelensklaverei befreien sollte. Und als das "Neue" nicht mit dem alten Glauben seiner Kindheit übereinstimmte, riss er sich los von seiner Kirche, trat aus und weihte sein ganzes Leben dem neuen Ideal seines "Führers".

Der Einsiedler denkt an die Tage, wo er mit seiner eigenen Nichte durch die Strassen Kölns gegangen ist, und sie ihm in bitterem Ernst erklärte, warum sie sich von der Kirche losgesagt hatte, um einem neuen "Ideal" zu leben, und wie sie glücklich war, mitzuarbeiten an dem grossen Plan des "Führers", der Welt endlich Glück und Ordnung zu bringen, Wie ohnmächtig standen wir damals dieser furchtbaren Vergiftung der deutschen Kinderseele gegenüber. Warum?

Der Nazi-Bub phantasiert weiter. Alles was er gelernt hat in den "Jugend-Klöstern" der neuen Ordnung kommt zum Vorschein. All die Liebe, der Opfermut, die Begeisterung, die Christus gehören sollte, wurde dem neuen "Führer" geweiht; hart für sich, hart für andere, bereit für den "neuen Glauben" zu sterben, wie einst die Märtyrer für den "alten Glauben".

Bittere Gedanken steigen auf in dem Herzen des Einsiedlers. Hätte der "Führer" mit denen, die an ihn glaubten, sich in den Dienst Christi gestellt, er hätte die Welt retten können — und jetzt?

Mehr noch sieht der Einsiedler in der armen Kinderseele: Die Tage des Zusammenbruches, und ihr Rückschlag auf das Kindesgemüt: Sein Ideal verhöhnt, in den Kot gezogen; er selbst, wie tausende seinesgleichen, wie wildes Vieh aus der Gesellschaft der Menschen getrieben, gehetzt und hingeschlachtet; bis er selbst, gebrochen an Leib und Seele, sich in die Wildnis verkroch, und zu Füssen des Einsiedlers zusammenbrach.

Das Fieber lässt nach, das Phantasieren hört auf, nur hie und da schreckt das arme Kind noch auf und sucht zu fliehen vor dem Furchtbaren, das auf ihm lastet. Der Einsiedler verdoppelt seine Liebe, stundenlang hält er das arme Bübchen an seinem Herzen, um es zu beruhigen. Hilflos klammert es sich an ihn, wird aber immer ruhiger. Und dann kommt das Härteste, das dem armen Einsiedler je geschehen ist: Das Kindesherz bricht auf, und schreit nach der Mutter. Mutter, Mutter, stundenlang, in Todesangst, bis es die liebenden Arme des Pflegers immer mehr um sich fühlt, glaubt in den Armen der Mutter zu sein — und anfängt, bitterlich zu weinen, so

ein Weinen, das nur eine gebrochene Kinderseele kennt, und das der Vater im Himmel niemals vergessen wird.

Das Bittere hat sich ausgeweint. Das Bübchen beruhigt sich und fällt in einen tiefen, ruhigen Schlaf, den Schlaf der Gesundheit. Der Einsiedler verlässt die Klause und geht langsam hinauf auf die Berghöhe. Lange steht er dort und schaut in Gottes Natur hinein.

O wenn er doch nur einige Augenblicke lang "Brummbär" sein dürfte. Aber so muss er alles verstehen, alles verzeihen, alles vergessen — so wie Christus. Leicht ist es nicht. —

Der Einsiedler kehrt zurück in seine Zelle. Unser Nazi-Bub liegt ruhig auf seinem Lager, mit offenen Augen. Lange schaut er den eintretenden Einsiedler an, dann sagt er:

"Klausner, Ihr seid gut. Lasst mich bei Euch bleiben."

Dem armen Einsiedler kommen die Tränen: "So lange du willst, Kind. Und langsam werden wir alles besprechen, so dass Ruhe kommt. Sei nur ganz offen, es gibt eine Antwort auf jede Frage."

"Sind wir jetzt Verbrecher, weil wir den Krieg verloren haben?"

"Kind, Sieg oder Niederlage entscheiden nichts. Wo Recht oder Unrecht ist zwischen Völkern entscheidet der Ewige Richter, der einmal wiederkommen wird, die Welt zu richten. Es gibt auch ein Gottesgericht der Weltgeschichte, weil jede Tat, gut oder böse, ihre gerechten Folgen trägt in der Menschheit. Aber das zeigt sich oft erst nach Jahrhunderten."

vom Einsiedler

"Aber all das furchtbare Elend des Krieges, und erst was die Niederlage dem armen deutschen Volke gebracht hat an Schmach und Schande und Sklaverei an Leib und Seele: Klausner, wenn Euer Gott gütig ist, wie kann er so etwas zulassen?"

"Kind, wer ist besser ab, die arme Stigmatisierte von Konnersreut, die jeden Freitag die ganze Todesangst des Heilandes miterlebt — oder der Prasser im Evangelium, der in Saus und Braus lebte? Wenn Deutschland das Geheimnis des Leidens lernt, kann es mehr tun zur Rettung der Welt als all die grossen Weltverbesserer zusammen."

"Aber all die Unschuldigen, auf beiden Seiten, warum müssen grade diese leiden?"

"War nicht auch der Heiland unschuldig, als er am Kreuze hing? Er litt für die Sünden seiner Brüder, der Menschen. Und auch sie leiden für die Sünden der andern, ihrer Mitmenschen. Kind, du hast keine Ahnung, wie tief die Welt gesunken ist, dass nur die Tränen der Mütter und das Blut unschuldig geschlachteter Kinder sie retten kann."

"Entschuldige, Klausner, aber was hat denn euer Gott von der Todesangst der Verzweifelnden? Besteht darin seine Ehre?"

"Kind, lästere den Vater im Himmel nicht. Jede Sünde der Menschen schlägt der ganzen Menschheit Wunden. Dass diese Wunden Heilkraft haben, ist eine barmherzige Fügung der Güte Gottes."

"Dann wäre das alles, was wir mitgemacht haben, auch nicht verloren, ob der Krieg nun gerecht oder ungerecht war? Aber, sag, Klausner, waren wir im Recht oder Unrecht?"

"Kind, deine Frage hat einen doppelten Sinn. Ich werde zwei Antworten geben. Erst: Waren die Millionen auf eurer Seite, welche, wie du, glaubten, für Ordnung und Sittlichkeit zu kämpfen, — und auch die auf der anderen Seite, welche glaubten zu kämpfen für Freiheit und christliche Zivilisation — im Recht? Und ich antworte: Ja. Irrtum ist keine Sünde, und wer für ein Ideal kämpft, trägt zur Veredlung der Menschheit bei, ob in Sieg oder Niederlage.

Nun aber die zweite Frage: War euer Ideal das Richtige? Hätte eure "Weltordnung" die Welt retten können? Auf diese Frage kann nur die katholische Kirche die Antwort geben.

"Ich muss da weiter ausgreifen. Jede Weltordnung, ob Religion, oder Staatsordnung, oder auch Wirtschaftsordnung, muss der menschlichen Natur angepasst sein. Wenn sie gegen die Grundlagen der menschlichen Natur sind, sind sie falsch und verderblich."

Unser Brummbär hatte uns nun erklärt, wie in der menschlichen Natur drei Grundtriebe sind: der Trieb zu Gott, der Trieb zur Familie, und der Trieb zur Gesellschaft. Und diese drei Triebe müssen ihre natürliche Auswirkung finden, sonst erstickt die Menschenseele.

Unsere falsche Demokratie der letzten Jahrhunderte hatte nun diesen letzteren Trieb, auch Trieb zur Gemeinschaft genannt, vergewaltigt. Erst, da sie die Menschen von der gemeinschaftlichen Gotteskirche losriss im Protestantismus, dann die Volksgemeinschaft zerstörte durch die falsche "Freiheit" der Revolution, und endlich die wirtschaftliche Gemeinschaft durch das Raubsystem des "freien Wettbewerbs". Es war die Zeit des "Liberalismus", wie man es in Europa nennt, und dieser ist Schuld am heutigen Elend, wie man es euch oft erklärt hat. Und nicht nur euer Führer, sondern jeder ernste Staatsmann der

Welt sieht das heute ein. Sie alle fragen sich, wie man die Menschenordnung wiederherstellen kann, und jeder Staat will das selber tun, auf seine Weise. Der Kommunismus will die wirtschaftliche Ordnung wiederherstellen, aber dabei zerstört er die Freiheit des Familienlebens durch Aufhebung des "Privat-Eigentums", und den "Trieb zu Gott" durch den Atheismus. Der Mensch wird zum seelischen Staatssklaven. Der National-Sozialismus will die "Volksgemeinschaft" wiederherstellen, aber er macht aus der Politik eine Religion, und erklärt das "Volkswohl" zum Endziele des Menschen. Der "Trieb zu Gott", der "Trieb zur Familie" wird dem "Staatswohl" untergeordnet und vergewaltigt. Siehst du nun, Kind, dass, wenn ihr gesiegt hättet, Deutschland auf die Dauer schlimmer dran gewesen wäre, wie selbst nach einem verlorenen Kriege?"

"Klausner, es ist was dran, was du sagst. Aber rechtfertigt das die andern?"

"Nein, denn auch sie sind nicht berufen, der Welt die wahre Ordnung wieder zu geben. Sie wissen was sie nicht wollen, sie fühlten das Falsche in den anderen Systemen, das Unnatürliche, den Zwang, und kämpften instinktiv um Menschenrecht und Seelenfreiheit. Aber auch sie wissen nicht, was sie wollen, und wollen durch politische und wirtschaftliche Mittel ein Uebel heilen, das viel tiefer liegt, das seinen Ursprung hat in der Vergewaltigung der gottgegebenen Seelentriebe. Die Menschenseele muss erst wieder "in Ordnung" kommen, ehe Wirtschaft und Politik in Ordnung kommen können.

Und deshalb ist die Frage nicht, wie man das Uebel heilen soll, sondern wer das Uebel heilen kann. Der Staat ist gar nicht da, um "Seelenfragen" zu lösen, er ist nur "Diener Gottes" in der äusseren Menschenordnung. Nur Gott kann die "Seelenordnung" festlegen, durch welche die Menschheit glücklich werden kann. Und er hat das getan durch das Naturgesetz der zehn Gebote, und durch die "Gottesordnung" seiner heiligen Kirche. Bis das von unserer heutigen Menschenwelt verstanden wird, ist ein langer und blutiger Weg, aber ohne das wird die Welt zu Grunde gehen.

Kind, du bleibst bei mir. In unserer Einsamkeit wollen wir das Harte der Welt vergessen, und uns langsam klarwerden über die grossen Grundlagen der Weltordnung, wie der wahre und einzige Heiland und "Führer" der Welt sie uns erklärt hat."

Unser "Nazi-Bub" liegt ruhig auf seinem Lager. Der Glaube seiner Kindheit wird wieder wach in ihm, aber der Kopf ist noch so voll von Fragen. Mit vierzehn Jahren nimmt man das Leben ernst, und will Antwort haben auf alles. Man verzeiht sich und andern keine Falschheit, keine Halbheit. Und es ist grade dieser Wahrheitstrieb der deutschen Kinderseele, den man missbraucht hat zu politischen Zwecken. Anderswo ist es auch nicht besser. Man soll die Kinder zum Heiland kommen lassen, und sich nicht hineinmischen, sonst stiehlt man ihnen das "Himmelreich", das ihnen der Erlöser versprochen hat. So denkt der Einsiedler und geht hinauf auf seine Berghöhe, um Gottes Natur zu betrachten, auch in der Kinderseele.



Im Heeresdienst

Drei Oblatenpriester der St. Marienprovinz stehen heute im Heeresdienst. Es sind das:

Lt.-Col. Chaplain A. Schimnowski O.M.I.

Der hochw. Pater Schimnowski O.M.I. ist seit 1939 in Uniform. Die ersten Jahre seiner Militärzeit verbrachte er in England. Heute ist er, nachdem er zum Lieutenant-Colonel erhoben wurde, im H.Q. Pacific Command.

Captain Noah Warnke O.M.I., heute in der Canadian Army Overseas.

Chaplain John Sajewicz O.M.I., Chaplain to Polish Refugees in East Africa.

IHR LIEBLING ....

(Fortsetzung von Seite 20)

erkannte Frau Amtsrichter, dass Bello seine Nachtruhe geopfert und die Wäsche schon selber für sie gebügelt hatte. Selbst seine Geschäftskarte hatte er ordnungsgemäss auf die fertige Arbeit niedergelegt.

Die Wäsche musste noch einmal gewaschen werden, aber Frau Amtsgerichtsrat tröstete sich mit den ergreifenden Versen der seligen Friederike Kempner:

"In den Augen meines Hundes
liegt mein ganzes Glück.
All mein Innres, Krankes, Wundes
heilt in seinem Blick."

ES FIEL EIN REIF

Roman von Henriette Brey

(Fortsetzung)

Nach einigen Tagen steckte der Briefbote, dem sie einen Groschen geopfert hatte, ihr heimlich die Antwort von Martha Böhmer zu. Und — am folgenden Morgen war Suse verschwunden!

Ein Zettel lag auf ihrem Bett: "Verzeiht mir, liebe Eltern! Ich kann dieses Leben nicht mehr aushalten. Martha Böhmer weiss eine Stelle für mich. Ich hab meine drei Hemden und die zwei Kleider mitgenommen. Sobald ich Lohn kriege, schicke ich Euch Geld. Vater soll keine Sorge haben, man kann auch in der Stadt brav bleiben. Seid nit böse, dass ich heimlich fortging, ich konnte mir nit anders helfen. Eure Suse."

Sie war fort! Weggelaufen!

Ja, wie heisst es in dem alten Lied, das so traurig endet:

> "Sie liefen heimlich von Hause fort
> Und wusst' es nicht Vater noch Mutter . . ."

Bestürzt lasen die Eltern die hastig hingeworfenen Zeilen. Verwischte Stellen waren darauf wie von Tränen.

Die Mutter schrie auf in lautem Jammer. Gott im Himmel, das verblendete Kind! . . . Ihre Füsse brachen, fassungslos sank sie in sich zusammen. Kauerte schluchzend, gebrochen.

Starr sass der Vater. Auf seinen hohlen Wangen brannten zwei rote Flecken.

"Sonntag geh ich selbst nach Reinhandsbrunn, das ungeratene Kind zurückholen," sagte er mit klangloser Stimme. Sonst kein Wort.

Bis Sonntag musste er sich gedulden und die nagende Angst aushalten. Denn ein Arbeitstag durfte natürlich nicht verloren gehen.

Doch am Sonntag konnte Lorenz Graf nicht gehen, weil er den Fuss verstaucht hatte. Anton aber musste einen Fremden zum Aussichtsturm führen. Und — bis zum folgenden Sonntag kam ein Brief von Suse, aus dem ein Fünfmarkschein fiel.

Suse hatte eine Stelle im "Prinzenhof" zur Bedienung der Gäste erhalten. Mit einem Lohn von einstweilen fünfzehn Mark monatlich.

Auf Marthas Fürsprache und auf ihr ehrliches Gesicht hin hatte man ihr ausnahmsweise zehn Mark Vorschuss gewährt. Davon seien fünf Mark für die Eltern. Für die andern fünf Mark habe sie sich gleich Schürzen gekauft. Mit den anderen Sachen helfe Martha ihr bis zum folgenden Monat aus; dann müsse sie Kleid und Hut und so was haben . . .Ach und die Eltern möchten doch nicht mehr böse sein! Sie wolle gewiss auf gutem Weg bleiben. Schön sei es hier, sehr schön. Leichte Arbeit. Und alle so freundlich zu ihr . . .

Der Vater schob das Geld finster von sich.

"Für uns ist sie verloren," murmelte er mit abwesendem Blick.

Die Mutter weinte leise vor sich hin. Aber sie kaufte heimlich für das Geld Stärkungsmittel für den kranken Mann.

Keiner sprach mehr davon, Suse heimzuholen. Sie war in den Bannkreis der Welt geraten, die mit unentrinnbaren Zauberringen ihre Opfer umstrickt. Es kam ihnen nicht in den Sinn, gewaltsam ihre Rechte geltend zu machen. Das lange Elend hatte schon längst Tatkraft und Willen gelähmt — ermüdet, abgestumpft. — —

Noch stiller und trüber wurde es in dem kleinen Häuschen. Von der entlaufenen Tochter war nicht mehr die Rede. Und wenn doch einmal unversehens ihr Name fiel, sah einer scheu den andern an, als sei der Name einer Toten gefallen.

Zweites Kapitel

Suse Graf hatte sich in der neuen Welt überraschend schnell zurechtgefunden.

Sie war geblendet, berauscht, beseligt! Dem Käfig entronnen, frei — frei! Sie prüfte die Tragkraft der jungen Schwingen und fand, dass sie längst flügge sei.

Wer durfte sie hindern, den Flug ins Land des Glückes zu wagen?

Mit strahlenden Augen blickte sie um sich, wie ein aus langem Zauberschlaf erwachtes Königskind; Augen voll gläubiger Erwartung, die nach Märchen und Lebenswundern Ausschau hielten.

Wie schön war die Welt! Wie herrlich das Leben! Ein inneres Beschwingtsein war in ihr:

die Spannkraft ihrer Jugend, der Rausch der nie gekosteten Freiheit. Alles schien ihr voll Glanz. Jeden Tag gab es neue Eindrücke, neues zu bewundern, zu lernen. Sie kam aus dem Staunen nicht heraus. Und hatte gar nicht Zeit, auf die leise, ganz leise raunende Stimme zu ihrem Innern zu achten, die manchmal so störend in ihre Freude hineinflüsterte.

Mit fröhlichem Eifer griff Suse die Arbeit an. Das war doch etwas ganz anderes, als vom Morgengrauen bis in die sinkende Nacht über dem Klöppelkissen zu sitzen, bis der Rücken fast durchbrach und der Kopf von Hämmern fast auseinandersprang . . . Mit frohem Gesicht lief sie jetzt treppauf, treppab, ein Liedchen trällernd, mit Gläsern und Tabletts, in die Säle, in den Garten, in die lauschige Veranda.

Sie deckte den Frühstückstisch und schmückte die Mittagstafel mit Blumen. Und stand abends im blauen Saal, der für die Studentenverbindung "Thuringia" der benachbarten Universitätsstadt reserviert blieb, am Büffet.

Die Studenten machten grosse Augen, als sie das hübsche neue Büffetfräulein entdeckten. Donnerwetter, wo hatte Herr Ludolff, der Prinzenhofbesitzer, diese holdselige Hebe aufgetrieben? Das war ja etwas ganz Apartes. Taufrisch und maienschön!

Herr Ludloff schmunzelte. Ja, er war ein Kenner! So was unberührt Feines fand man nicht alle Tage! . . .

Und er stellte in nächster Zeit mit Befriedigung fest, dass der Prinzenhof eine verstärkte Anziehungskraft für die männlichen Kurgäste hatte, die alle von dem "entzückenden Waldröslein" bedient sein wollten.

Uebrigens blieb von der "herzigen Natürlichkeit" dieses Feld-, Wald- und Wiesenblümchens bald nicht allzuviel übrig. Denn Martha Böhmer belehrte die Freundin getreulich über feines Benehmen und weltläufige Umgangsformen. Und es dauerte gar nicht lange, so war das einfache Landkind in ein kokett gekleidetes, modern frisiertes "Fräulein Suse" umgewandelt.

Mit der hungrigen Genussfähigkeit ihrer neunzehn Jahre nahm Suse mit allen Sinnen das prikkelnde Leben in sich auf und trank die Huldigungen und mancherlei Vergnügungen und Schmeicheleien wie einen berauschenden Trunk in ihre unerfahrene durstige Seele hinein.

Freilich, ihr Monatsgehalt ging bald genug für "Toilette" und allerlei "notwendige" reizende Kleinigkeiten auf. Aber Herr Ludloff hatte schon im zweiten Monat schmunzelnd das Gehalt seines anziehenden Büffetfräuleins auf das Doppelte erhöht — es lohnte sich — und stellte ihr für die nächste Zeit noch beträchtlich mehr in Aussicht. Da durfte sie sich schon etwas erlauben. Man konnte sich doch nicht kleiden wie eine alte Jungfer, wenn man in der Maienblüte seines Lebens stand und aussah "wie eine kleine Gräfin" — so hatte mit "entzückendem Witz" der lange blonde Leutnant gesagt, der hier zur Auffrischung seiner verlebten Nerven das Brunnenwasser der Reinhardsquelle trinken sollte, aber lieber im Prinzenhof Wein trank, den Fräulein Suse ihm kredenzte . . .

"Suse Graf — Gräfin Suse!" summte es in dem eitlen Köpfchen, als Suse vor dem Spiegel die weisse Seidenbluse probierte, die der lange Leutnant eigentlich "für seine Schwester in Berlin" gekauft hatte, die aber, wie er mit Betrübnis feststellen musste, dieser gar nicht passen würde, weil sie nicht Fräulein Suses "sylphidenhafte Schlankheit" besässe! Und so müsste Fräulein Suse sich der Bluse erbarmen und sie zu Ehren bringen — man konnte sie doch nicht wegwerfen! . . .

Das tat Fräulein Suse denn auch huldreich, wenn sie auch nicht wusste, was sylphidenhaft war — jedenfalls etwas Feines! Dafür konnte sie dem blonden Leutnant auch nicht die bescheidene Bitte abschlagen, mit ihm ein bisschen im Park spazieren zu gehen—das war so romantisch im Mondenschein! Der Herr Leutnant schwärmte für die Natur, besonders bei Mondscheinbeleuchtung . . . Dabei war doch nichts Böses! . . .

So tanzten die Wochen und Monate in eitel Sonne dahin. Nur an den Sonntagen, wenn drüben von der Sankt Reinhardskapelle, wo ein Geistlicher der Nachbargemeinde für die katholischen Kurgäste die Messe las, das Glöcklein so seltsam eigen rief und lockte . . . dann befiel Suse eine Unruhe. Dann wurde die raunende Stimme in ihrem Innern stark und fordernd. Und es nützte gar nicht viel, die Ohren dagegen zu verschliessen; auch lautes Wesen und Lachen half da nicht. Suse musste schon gewaltsam sich zusammenraffen und die dummen Gedanken ersticken in drängender Geschäftigkeit.

Allerdings, anfangs war sie getreu dem Glokkenklang gefolgt. Sie wollte doch brav bleiben und ihre religiösen Pflichten erfüllen — wenn auch deren Reichweite im Trubel des Badelebens äus-

serst bescheiden aufgefasst wurde. Allein, bald bot das Schwierigkeiten. Es war stets zu der Zeit des Frühschoppens, zu dem die Studenten bereits zahlreich sich einfanden. Da wurde überall nach Fräulein Suse gerufen. Sie konnte kaum zu Atem kommen. Sie war einfach nicht zu entbehren! Herr Ludloff sah es gern, wenn sein hübsches Büffetfräulein sich ausgiebig dem lustigen, bierfröhlichen Studentenvolk widmete und nicht übermässig prüde tat. Und auch die Damen, die im Prinzenhof wohnten, hatten vor dem Morgenpromenadenkonzert noch allerlei Bedürfnisse. Nein, es war tatsächlich nicht zu ermöglichen, dass Suse am Sonntag vormittag zur Kirche ging.

Die erfahrene Martha lachte über ihre Bedenken. "Närrchen, weisst denn nicht mehr, dass Arbeit auch Gebet ist? Ist uns doch oft genug gesagt! Hat doch der Pastor immer gesagt, die "Erfüllung der Pflichten" müsse allem vorangehen! Na also!"

Es dämmerte Suse zwar, dass die religiösen Pflichten doch auch zu diesen "Pflichten" gehörten, was die kluge Martha zu übersehen schien. Indessen — es klang so beruhigend.

Wirklich, Martha hatte doch wohl recht mit ihrer gescheiten Auslegung . . . Ach was, der liebe Gott war nicht so kleinlich; sie würde später das schon "nachholen"!

Es kam freilich manche Stunde, da wollten zwei alte kummervolle Gesichter sie nicht aus ihrem Bann lassen . . . Sie tauchten plötzlich vor ihren Augen auf und schauten sie vorwurfsvoll an. Dann konnte Suse starr vor sich hinsehen und vergass das kecke Lachen. Und fand keine schlagfertige Antwort auf die übermütigen, oft recht bedenklichen Schmeicheleien, mit denen die jungen Herren "Schön-Suschen" umwarben.

Wenn der Vater schlimmer krank würde? Und die Mutter — o Gott, die zerschundene, mühsalgequälte Mutter! . . .

Aber sie schüttelte die unbequemen Vorstellungen ab. Das war nun einmal so! Kein Mensch konnte von ihr verlangen . . . . Und für die Eltern war es doch auch eine Erleichterung, dass nun ein Esser weniger am Tisch war! Und von hier aus konnte das Mädchen die Eltern doch auch besser unterstützen . . .

Ja, das tat Suse. Sie schickte ihnen noch einmal fünfzig Mark, als sie drei Monate in Reinhardsbrunn war.

Es kam aber ein zittriger Brief der Mutter, in rührend unbeholfener Schrift. Der Vater wollte von ihrem Gelde nichts wissen. Aber er sei ganz grau geworden. Arg eingefallen. Und Suse sollte doch heimkehren ... heimkehren ...

Die Leserin warf den Brief hin und biss zornig die Zähne zusammen. Finster starrte sie zu Boden. Dann legte sie plötzlich den Kopf auf die Arme und weinte. Weinte vor Aerger und — Heimweh! Weinte, als wolle ihr das Herz brechen.

Aber dann richtete sie sich auf und strich das Haargekraus aus der Stirn. Warf trotzig den Kopf in den Nacken.

Gut, sie konnte das Geld selbst brauchen! Nach Hause ins Elend zurück? Keine zehn Pferde brachten sie mehr dahin. Lieber noch zog sie im Spätherbst, wenn die Badesaison vorüber war, in die lockende Welt. Vielleicht mit Frau Gutsbesitzer von Brennabor, als Stütze auf deren Landgut. Oder mit der Familie des steinreichen Kommerzienrats Dalbach. Sie hatte der Frau Kommerzienrat und dem gnädigen Fräulein schon acht Tage lang Dienste geleistet, da deren Zofe erkrankte. Und die Damen waren äusserst zufrieden mit ihrer Anstelligkeit und hatten sie gefragt, ob sie nicht Lust hätte, mit ihnen nach Berlin zu ziehen.

In Berlin — stand auch der hübsche blonde Leutnant . . .

Schon lächelte Suse wieder und wischte entschlossen die letzten Tränen fort. Träumte vor sich hin und sann den zärtlichen Worten nach, die der Leutnant ihr gestern abend zutuschelte, als sie ihn "zufällig" in den Anlagen traf . . .

Ja, am liebsten nach Berlin! Das war ja gerade wie im Märchen! . . .

Wahrhaftig, Suse hatte Glück!

Vorerst hiess es nun fleissig sparen, denn in Berlin brauchte man viel. Und hübsch kleiden musste man sich dort doch auch. Wenn ihr jetzt nur das Geld nicht immer so merkwürdig leicht und rasch durch die Finger rinnen würde!

Die kluge Martha belehrte Suse, sie müsse "noch ein bisschen netter und liebenswürdiger" gegen den männlichen Teil der Kurkäste sein, besonders gegen die jüngeren Herren. Dann regne es Trinkgelder und Geschenke. Und, hm, wer weiss — sie konnte vielleicht noch ihr Glück machen! Ja, wirklich! Oh, man wusste von Fällen . . Wenn's ja auch nicht gerade ein Prinz zu sein brauchte, der die schöne Gänsemagd freite . . . es gab noch romantische Liebe!

Martha wusste da wunderschöne Geschichten aus klugen Büchern . . .

Suse befolgte Marthas Rat. Mit grossem Erfolg — — —.

Und noch manches andere lernte Suse — o, sie lernte schnell, sehr schnell . . . Sie war nicht mehr das taufrische Waldröslein — —

"Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht . . ."

* * *

Längst waren die Schwalben auf die Südlandsreise gezogen. Erschauernd standen die schar-

lachroten Dahlien, in letzter Schönheit noch einmal aufflammend, wie blutrote Leidenschaft vor dem Sterben. Die feuergelben Sonnenblumen schauten mit ihren Schöngesichtern sehnend der Sonne nach, bettelnd um letzte Glut und Wärme. Und wussten doch: ein einziger Nachtfrost, dann liessen sie dürr die Köpfe hängen, dann sank auch die strahlende Schönheit der Dahlien schwarz und hässlich in sich zusammen.

Regenschwer kam der Spätherbst und schleppte die nassgrauen Wolkenfetzen über all die selige Spätherbstbuntheit. Es kamen die Nachtfröste und löschten das letzte Leuchten aus. Frierend duckte sich die junge Wintersaat an den Boden.

Rauh fuhr der Wind über die Bergzüge und die ungeschützten Walddörfchen, erstarrte alles Leben in Wald und Feld, zauste die Baumkronen und riss dem bunten Wald hohnlachend den brokatschimmernden Sterbe-Brautschmuck ab. Da standen die Bäume nackt und frierend, in heimlichem Seufzen. Tropfen rieselten von den Zweigen wie grosse Tränen. Und die welken Blätter, die sommerlang Sonnenglut und Regenschauer getragen, in Sturm und Hitze gebebt hatten — sie waren müde zur Erde getaumelt und lagen im Schmutz — fahl, verdorrt, zertreten.

"So wie manche Unschuld in den Schmutz getreten wird", murmelte die alte Frau, die mühsam den holprigen Waldweg hinaufstieg, und hielt einen Augenblick inne, um zu verschnaufen. "Wenn Suse doch nicht . . . Heilige Muttergottes, steh ihr bei, dem leichtsinnigen Kind!"

Frau Anna Graf war in den letzten Monaten um Jahre gealtert. Die Kummer um die Tochter nagte an ihr. Vor kurzem hatte sie nach schwerem Besinnen sich ein Herz gefasst und war zu dem über eine Stunde entfernten Kirchdorf, zu welchem ihre Heimatgemeinde gehörte, gegangen, um dem greisen Pfarrherrn ihr Not zu klagen.

Die Angst liess ihr keine Ruhe, schreckte sie aus Schlaf und bangem Traum.

Schon lange hatte sie nichts mehr von Suse gehört. Man durfte die Sache doch nicht einfach so laufen lassen! Sie verloren geben!

Einen Arbeitstag hatte sie sich zu dem Gange genommen. Denn an den Sonntagen, wo sie ohnehin zur Kirche kam, getraute sie sich nicht. Es gingen dann schon immer so viele Leute ins Pfarrhaus mit allerlei Bitten und Anliegen. Nein, da mochte sie nicht auch hineingehen. Die Leute hätten ja gleich gewusst, dass es um die entlaufene Suse sei.

Bestürzt hatte der alte Herr ihr zugehört. Die Zeitung war ihm entsunken.

Die Suse! Sein braves Kommunionkind! Er hatte noch nichts davon gehört, denn er war schon alt und in letzter Zeit gebrechlich geworden, so dass er seine weitzerstreute Gemeinde mit all den entlegenen Weilern und Höfen nicht mehr so oft wie in früheren Jahren heimsuchen konnte.

"Wären Sie doch nur gleich zu mir gekommen, gute Frau Graf!" sagte er, nicht ohne Vorwurf. "Vielleicht hätte das törichte Kind noch auf gütliches Zureden gehört. Strenge und Verständnislosigkeit nützen da nichts! . . . Dass das Mädel sich hinaussehnte, ist ja wohl zu begreifen. Ist auch gar nichts Böses, behüte! Diese jungen Mädchen wollen auch mal einen Blick in die schöne Welt tun und sich die Augen volltrinken; nicht immer nur durchs Schlüsselloch sehen und ein Zipfelchen erhaschen! Aber man hätte doch wohl ein Plätzchen bei einer braven katholischen Familie ausfindig machen können, wo sie gut aufgehoben wäre! Es gibt auch in den grossen Städten überall Mädchenheime und Jungfrauenvereine, wo die jungen Dinger einen Halt finden gegen die Gefahren der Grossstadt. Und auch ihr Teil an Freude und Lachen! Denn das kommt ihnen von Rechtswegen zu."

Sinnend wiegte er den weissen Kopf. "Hm! Der Umgang mit der leichtfertigen Martha Böhmer gefällt mir nicht. In der steckt kein guter Grund. — Nun, es kann noch alles gut werden. Beruhigen Sie sich nur, Mutter Graf. Nein, nicht weinen, das kann nichts helfen. Ich denke, wir kriegen die kleine Ausreisserin zurück. Wenn's mal Winter wird, kriecht sie wohl gerne wieder ins warme Nest. Ich will also schleunigst nach Reinhardsbrunn um Auskunft schreiben." —

Heute hatte Frau Graf sich die Antwort geholt. Sie lautete vernichtend.

"Fräulein Suse Graf ist am Schluss der Badesaison mit einer hier zur Kur weilenden Familie nach Berlin gezogen. Adresse unbekannt." So schrieb der Hotelbesitzer.

Alles Blut wich aus der Mutter Gesicht. Der Brief entfiel ihren zitternden Händen. Auch der Pfarrer machte ein ratloses Gesicht. Nervös fuhr er mit den Fingern durch's Haar.

Nach Berlin! Diesem Wasserkopf, der wie ein Vampyr so viel jungfrisches Menschentum an sich zieht und ihm das Blut aussaugt! Das hatte er nicht erwartet.

Das war schlimmer, als er gedacht hatte. Was nun anfangen?

So ein heilloses Mädel! Läuft da mir nichts dir nichts in die Welt hinaus!

Er tröstete die weinende Frau mit guten Worten, an die er doch selber nicht zu glauben wagte.

(Fortsetzung folgt)

MARIENBOTE

★ ★ ★ *The Catholic Family Monthly* ★ ★ ★

Between You and Me . . .

Vol. XIII. Sept., 1945. No. 12.

★ The centenary anniversary of the coming of the Oblates of Mary Immaculate into the West is being commemorated this year. This number of the Marienbote, published by members of the St. Mary's Province of Regina, is dedicated not only to record the achievements of the past 100 years, but also to acquaint our readers with the Oblate Fathers in general and the members of their Province of Regina in particular. Handicapped as we are at present, we have attempted in a small way by story and picture to introduce you to all the members and parishes of our Province in the article beginning on page 4 and written by the Chief Editor.

We have attempted merely to introduce them to you. It is manifestly impossible to give complete write-ups and pictures of all the Fathers and their parishes, missions and institutions. It has been our endeavour to give merely a cross-section of their work which extends over much territory and is wide in scope. Though the Province limits itself to German-speaking and Polish-speaking parishes and districts, yet it includes a large Ukrainian parish and district of the Ruthenian rite. These parishes and missions extend from Vancouver to Toronto. With slightly more than 100 Fathers, most of them living alone in their parishes and missions, they have been entrusted with much work in this vineyard of Our Lord.

If you have not as yet read the above mentioned article, we can but urge you to do so. No doubt you will recognize many old friends amongst the Fathers and will be interested to know where they are working now on the Oblate highway in the West.

★ Blessings for the Asking" should need no introduction. Ann James seeks to remind us of a privilege which we often neglect to use.

★ "The Mystery Men" are no other than the "hidden Apostles". In this issue we seek to give some recognition to the work which they have done in the past and which they are doing so faithfully in the present.

★ Now we come to something that appeals to all. "If I Had a Million Dollars" will strike a familiar chord in the thoughts of most of us. However, Mary Reycha turns this into another direction and shows that we possess something of much more value.

★ "Up For the Open Road" by Grace Keon is the story for this month and is quite appropriate. It shows how many knowingly or unknowingly are led by God's graces to work for His greater honour and glory.

★ Just as we went to press, Dr. Schropp's article for the Medical Corner arrived. It will appear in the next issue. We ask his faithful readers to wait patiently until the next issue.

★ Au revoir.

CONTENTS

The Marienbote is edited and published monthly with episcopal approbation by the Oblate Fathers of St. Mary's Province at the Marian Press, 922-24 Victoria Avenue, Regina, Sask. Subscription: $1.00 a year.

Blessings for the Asking

By ANN JAMES

Exploration of the Church's treasury brings many a surprising discovery . . . And non-Catholics sometimes show greater appreciation of them than we do!

When our friend the priest from Arizona visited our town recently, it was a splendid opportunity for us to have our home officially blessed. It was late evening and the children were all in bed when Father took out his little black book and made ready to give the blessing.

Smilingly he scrutinized the printed page of the opened book. "This," he said, "is marked 'a blessing for a new house.' I think it will do for yours although it is not exactly new."

While new to us, our house is all of 30 years of age. It's a lovely building and carries its years as effortlessly as does a woman of similar age who glories in the time she's been alive instead of attempting to subtract years from it.

The house has eight large rooms. There are trees aplenty in the yard where the children play all day. And rising above the persimmon, apricot and bamboo boughs is a single giant sequoia pointing a silent finger toward the sky.

You see, it's a house already blessed by three decades of existence as a home. Now Father was setting out to bless it especially for us.

It was an intimate little procession which made its way through the house. First came the tall priest reading aloud his Latin prayers and sprinkling holy water on all the walls. Then came my husband and I praying prayers independent of words. The living room was blessed, then the dining room, the kitchen and the service porch. Next we went up to where the children were asleep and made more holy the rooms where they were dreaming.

I think I'll always remember that evening of the blessing of our home.

We Neglect them — Non-Catholics Don't!

Since then I've come to think of some of the other beautiful blessings the Church has to offer but which many of us forget to take advantage of. Oh, we all go to Mass on Sundays and are very careful about fast days and days of abstinence. But there are rich and manifold blessings over and above and they are to be had for the merest asking.

There is for instance that particular blessing given to a mother after the safe delivery of her child. In the flurry of modern christenings many mothers do not think to make arrangements with the parish priest for their "churching" where theirs is the privilege to kneel at the altar rail and to thank God for their safe arrival through the travail of maternity.

Among the colorful and charming blessings of the Church are certain ones which have caught the fancy of non-Catholics and which are being popularized by them.

There are hundreds of automobiles on the United States highways. Many owners who are not of our faith have medals of St. Christopher firmly secured to the dashboards. If these drivers are questioned as to why the saint's insignia is there, their answer will probably be a shrug of, "Oh, it brings good luck."

Of course it brings good luck —if that's the term you want to use. Good luck comes to all who implore the aid of heavenly advocates.

We might say that Mary's scapular also brings good luck. Is it not luck of the finest kind to have the Queen of heaven interested in your every move? Yet there are young girls who disdain Mary's patronage because "scapular strings show through sheer dresses." That is a poor excuse. A medal may be worn and the same indulgences and blessings gained. Why should we think that medals are needed only when travelling? It is right that the image of St. Christopher should grace our cars and that non-Catholics should also ask his aid, but every day of life is a trip along the way.

Blessing — and a Patron — for Animals

In Los Angeles—that blase city of sophisticates—there is a yearly flocking to ancient Olvera street where the priest from the Old Mission church gives the blessing of animals. All types of livestock are paraded before him while he reads the blessing and sprinkles holy water. Goats are pulled past on stubborn feet, and playful puppies innocent of pedigrees are led by proud little



owners. The tiger from the zoo is brought for his annual blessing, as are chickens and mice and donkeys and cats. It is a quaint ceremony and one which the press and newsreels have not overlooked. But it is nonetheless an authentic ceremony of Mother Church.

Speaking of animals leads us naturally to think of St. Francis of Assisi. Several years ago the Society for Prevention of Cruelty to Animals sponsored a campaign to elect St. Francis the patron of all creatures. October 4, his feast day, was set aside as a time of annual reminders and remembrances of the various ways we may be kind to animals.

That was another instance where impetus for recognition of one of our own came from an outside source. Someone within the SPCA had read of the gentle saint's unfailing kindness and had seized upon that trait to declare Francis a universal patron.

Might not the example of St. Francis be a fitting and helpful one to cite within our homes on those occasions when tiny children thoughtlessly are too rough with kittens or puppies? In an age where Mickey Mouse and Donald Duck are the youngsters' conceptions of livestock, might it not be helpful and educational to use the stories of Francis as a starting point for practical demonstrations of the proper attitude toward God's creatures? (We like Mickey Mouse and Donald Duck too. But don't you think they need supplementing?)

Outsiders Give Insiders a Lesson

And who doesn't know good St. Anthony and the various favors attributed to his intercession? He is depended upon for the retrieving of trivial articles which have been lost, as well as of the most valuable things known.

A few years ago, shortly after the tragic kidnapping of the Lindbergh child, there appeared in "Scribners Magazine" a poignant and moving poem addressed to the saint of lost things as a supplication to care for a small lost child. The poem was written by the maternal grandmother of the child and was a beautiful tribute of faith in the supernatural at a time when the G-men of America were directing all their skill toward solution of the mystery. Doubtlessly there were many readers of Scribners who found personal comfort in the spirit behind that brave poem.

Out Tujunga way in California there lives the Hon. John Steven McGroarty, historian, poet and ex-congressman. At one time in that district there was a long siege of fires which ravaged the homes up and down the sprawling hills. The people who lived in those houses were not of the Catholic faith but it was well known that neighbor John was. So the people asked him to produce for them a special patron who should make it his celestial business to end once and for all the troublesome burnings of houses in the hills.

John did not fail them. He thumbed through his many books until he found the tale of San Ysedro, a humble Spanish saint. San Ysedro bears the title of Patron of Small Homes and he proved to be not too occupied with the joys of heaven to heed the petitions of the Tujungo folk. Today there stands on the high hill behind Tujunga a cross in honor of San Ysedro, reverently placed there by non-Catholic hands.

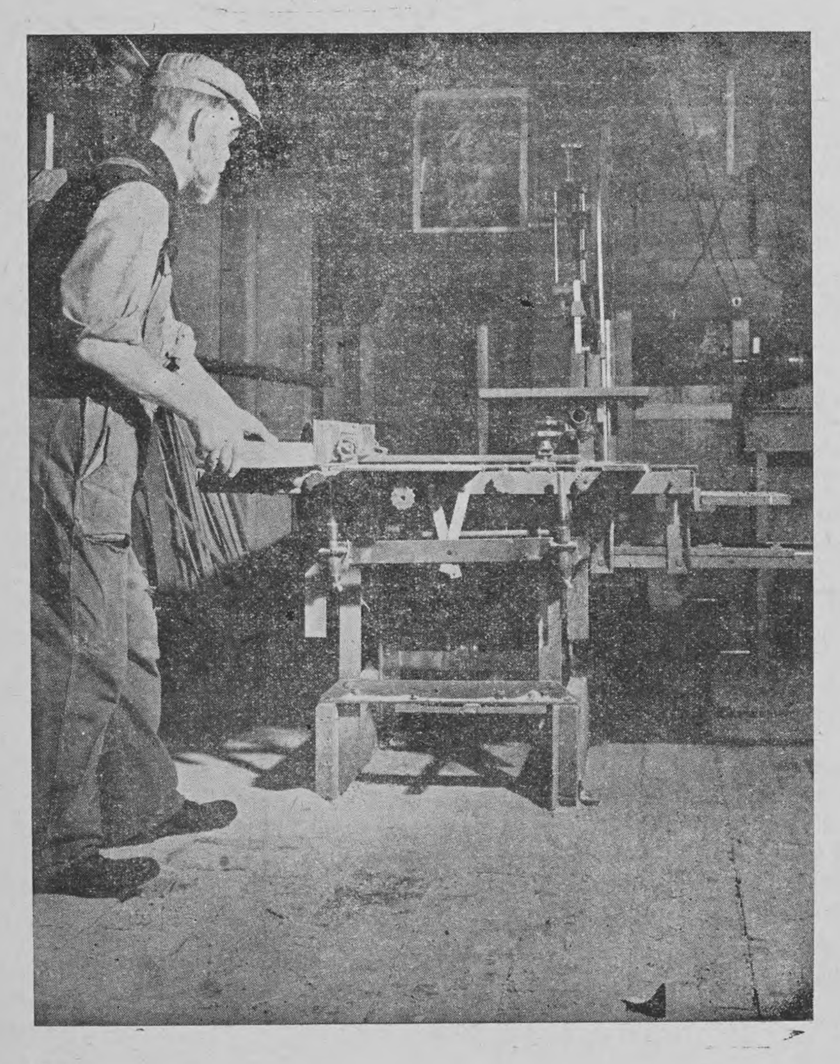
"Let us not deny ourselves!"

Sometimes it takes outside appreciation to call attention to riches within. Every day in the calendar year is laden with significance and possibilities of further grace in our daily lives. It would be a fascinating and profitable hobby for Catholics to seek out the hidden blessings in our liturgy.

The Catholic life is the abundant life. Let us not deny ourselves!

The Mystery Men

Did you know that amongst the members of the Congregation of the Oblates of Mary Immaculate there are many who wear a religious habit and still are not priests, nor are they destined for the priesthood? Does it strike you as strange that in an Order where the motto is "To evangelize the poor" there should be some members who will never be able to exercise a priestly ministry? If they are not to be priests, why are they associated with the life and activity of these Oblate Fathers? What could be their work? Their kind of life?



A Religious Brother, or Lay Brother, as he usually is called amongst ourselves, is and will remain a mystery to many people. Perhaps it is because his vocation is of such a nature that he and his work are seldom brought before the public eye. Certainly very few, even amongst our own Catholics, have the opportunity to observe him as he goes about his daily tasks and to appreciate the tremendous amount of good which he performs. Yet all that he does, his whole vocation consists primarily in this: to relieve the priests as far as possible of temporal work and allow them to devote all their time and energy to the care of souls, through the dedication of his life and talents to God by the vows of religion and to further the Oblate apostolate to the poor by his prayers and labor. Inspired by this ideal and strengthened by the graces of his vocation, the Lay Brother fills a humble yet very essential role in our community life.

This fall we Oblates pause for a few moments to consider the religious progress of the West during the course of the past one hundred years. It was in 1845 that the Oblates first arrived in this western country and Divine Providence has seen to it that they should be given much work to do. The number of Fathers and Brothers gradually increased, yet there was never a lack of work to be done. Busied as

they were with preaching and catechizing, there was little time for building. Were it not for the Lay Brothers, many of our parishes and missions would not be existing. In the early days, and in the far North even to this day, it was the Brothers who built the churches, schools and hospitals, and who by rod and gun helped to supply the struggling missions with the necessary food.



Nowadays the services of the Lay Brothers are needed not only in the poorest missions, but in our Novitiate and Scholasticate as well. It was to encourage vocations and to initiate the postulants into religious life that a Lay Brother Novitiate was opened at St. Charles, near Winnipeg, Man. Here the postulant is taught how to utilize his time for prayer and work. He may be shown how to do many things which he will find useful later on. After six months he will receive his religious habit and will begin his novitiate. During his year's novitiate he will devote himself to mastering the principles of religious life. At the end of his novitiate the Brother will make his vows and is given his first obedience. He will either remain at the Novitiate or go to another House in the Province or in the Missions. In our Province most of the Lay Brothers are at Battleford, Sask., where they are closely associated with the Fathers in the Scholasticate or Juniorate.



Some idea of the manifold tasks which they perform may be gathered from the pictures on these pages. Perhaps it may seem to be a hard life, yet it is a happy one, too. It is one spent in close association with Our Lord, in which every task, however humble or difficult, has an eternal value.

Much of the history of the past 100 years has been written by the faith and the brawn, by the prayers and the sacrifices of the good Lay Brothers. Our centenary cannot be adequately observed without making a due commemoration of the part played by the "mystery men", the Lay Brothers.

"If I Had a Million Dollars"

The Mass is worth infinitely more

By MARY REYCHA

Do you not frequently hear people say, "Oh, if I only had a million dollars!"? Of course you do. Some are more conservative; they wish for a smaller amount, but still there is that desire, futile as it may be, for money — and more money.

No doubt, when you hear or read of great misfortunes, of floods, hurricanes, or other calamities, you too are seized by a longing to possess riches that would enable you to help those in distress. You feel miserable because you are helpless. How earnestly you wish you had at least one million of "So-and-So's" many millions which are being squandered only for pleasure. You are grieved because your scanty means do not measure up to your desires to do good works.

But you are truly very fortunate because you are really very rich! You are so rich that your possessions immeasurably exceed your desires! You do not realize that you have more than all the money on the globe can buy.

First of all, you have life and you are given time. These are great gifts of God to man. Moreover, you are a Catholic. Therefore, yours is that tremendous gift, the true faith with all its powerful helps and graces. It is faith that instructs you how to value life and time — how to utilize both to the best of your ability. Do you daily pour forth a prayer of gratitude for these God-given treasures?

Let us consider the "nucleus," if it may be so called, of our religion, the Holy Mass. It is the center, the summit of all that the Church holds dear. It is a gift that only God Himself was able to give, and it is a gift of infinite value because it is worth as much as Jesus Christ Himself is worth.

The Holy Mass is a fountain of inexhaustible treasures, and these treasures every believing person may use freely to his own advantage and for the benefit of others. And because you are able to possess and use these means of enrichment for yourself and for others, yours is the responsibility to utilize these tremendous possibilities in this way.

Of course, you go to Holy Mass every Sunday and holy day of obligation. But have you really ever pondered what the Holy Sacrifice ought to mean to you? Has it occurred to you that since the value of the Mass is infinite, its powers and riches also are infinite? Have you reflected upon your opportunities, your privilege to share these riches with every brother and sister in Christ?

Moreover, it is not only your privilege, but your obligation. And your obligation does not end there; you must pray and offer the Holy Sacrifice not only for all the members of the true fold, but also for those outside the fold. This is a Christian duty of the privileged for the unprivileged, that WE ALL MAY BE ONE!

If you take a little time for reflection, so many Mass intentions will crowd into your mind that you will find it necessary to make a definite plan. You will feel urged to go to Mass as frequently as possible. According to your plan, you will have a large number of intentions for each Mass, so that in a short period of time, in a week if you go daily, EVERYBODY will have been included in your divine service.

You can do still more! You can offer daily all the Masses, prayers and good works all over the world, for your intentions. Also do not forget daily to include in your intentions all those who will die that day and the following night. What consolation it will be to you when you will hear of the death of someone of your friends or acquaintances, to know that you were praying for him or her. Do not forget frequently to recommend to God those whose faith is being tested in countries where the Church is persecuted.

These, then, are your opportunities, your possibilities and your riches. Do not delay; begin tomorrow! In business, time is money; but in religion, time is worth infinitely more! What a full life can be yours, and what a world of good you are able to do! Have you not reason to be very happy even though poverty is your earthly portion? Could a millionaire, a multi-millionaire do more? Do you think you will ever wish for a million dollars? Of course not! You know that you possess much more than that.

UP FOR THE OPEN ROAD

By GRACE KEON

Dave Brent reached Main City Tuesday morning and went directly to the general delivery window in the post office. Yes, it was there—"to be called for." And, as usual, in the upper left hand corner of the envelope: "If not claimed in 10 days, please return to Mrs. Thomas Brent Sr., Annaboro, Minn."

He put the letter into his pocket hurriedly, adjusted the knapsack he wore across his shoulders, and went on.

Over 40, broad of frame, his heavy black hair already threaded with gray, was David Brent, and though his general aspect of alertness and physical strength belied the name, he would tell you he was a tramp. By choice. How long? Oh, all his life—from high school days. He had a home, a family—still in existence. He had been married. His wife was dead. Sixteen years since. Sixteen years . . .

There was grace in the swing of the well-knit body as he walked on. His stride seemed set to a certain rhythm, the beat rising and falling, hip and knee, nerve and sinew co-ordinating in perfect union.

The long dusty road seemed to be growing narrower. Now a house appeared. Then two or three. A village, of course. The American pattern. It never failed. When he reached it he would rest for a while.

So it happened indeed. Broadport Post Office. General Store, Grains, Feed, Hardware, Groceries. And, in smaller letters: Sam Keane, Prop.

He saluted the tall, lean man behind the counter. Dinner? Maybe, maybe, if he wasn't too hard to please. Just sitting down to his own. Sure, that table in the rear could be used if he wanted to write a letter.

Well, began his mother's letter, there was no Tom Jr. around any more. He'd married and gone to St. Paul. In business with his wife's folks. Mary had a new baby—she's called it David. Peggy and her husband, Adam, and the children were with them now for good. Dad needed Adam on the farm.

Then, at the end, the postscript: "Not tired of wandering yet, Davy? You're past 40. Don't think I haven't kept track, lighting a candle to St. Joseph every time we go to town to Mass—for your safety. We'd love to have you here, helping dad—there's plenty for all. Come back home, Davy."

Go back? To share Adam's labors—to chain himself? Why? He could never fit into that ordered life, its every hour set to a duty that must be performed. He had tried to tell her this. How to tell it again without hurting her? He raised his eyes as a man entered the store and leaned against the counter. Sam Keane, at the tinkling of the bell, came from the inner room waving a welcoming hand.

"How are you, neighbor?" he began. "I didn't expect to see you today. Thought you and young Nat would be too busy."

"Hah!" chuckled the newcomer. He was small and thin, with his coat buttoned tightly about him. "I'm busy enough—but young Nat didn't show up."

"Say, that's mean! He promised me faithful, the ornery cuss! Sorry."

"So am I. Now, Sam, if you've my order ready, I'll take it. Any letters?"

"None this time. And the order's here. Let it be. I'll get it up to you somehow. You ain't looking so well."

"I wasn't feeling so well last night and this morning. Indigestion, I guess. But I'm all right now."

"Maybe you are and maybe you ain't," said Keane. "Don't bother. You'll have to tote it the whole two miles, and that's a walk."

"Thanks, Sam, but I've carried heavier loads than a few groceries. And as for walking—walking's one of the chief pleasures God gives to His creatures, though most of us make small use of it."

Dave Brent put his mother's letter into his pocket, and rose. There was a half smile on his dark face as he advanced toward the speaker.

"I'm another of the few who consider walking a gift," he said. "I'll be glad to carry that box for you—also I could hang around for a day's work or so if you want a strong man."

"So-o-o!" began Sam Keane. "Might be an idea! ! A better one than getting young Nat."

"I need help," said the other to Dave slowly. "It's a wrecking job—and hard."

Dave shrugged his shoulders. "I don't think it will be too hard for me. I've done 'most everything—sometimes for money, and sometimes for fun when the other fellow didn't have any money. Which is it in your case?"

"Four dollars a day. A bed, and share my food."

"You've hired me, mister."

Keane stared a little as Brent lifted the heavy cardboard box to his shoulders. Jupes! He sure was strong—and seemed decent. None of the tramp about him—not if looks counted for anything! Sam nodded a cheerful good-by to both as they left the store and turned, side by side, along the main highway which was merely a wide dirt path overhung with newly budding trees.

After a half-hour of steady walking they reached a narrow lane. It was rutty and uneven and they kicked up a cloud of yellow dust with every step. They came at last to a house standing alone in what appeared to be a wilderness. The building was low, long and wide, and spread out all over the world, David Brent thought. Bare of paint, the porch sagging, shutters piled against one end. Grounds waist-high in weeds.

"This is where I live."

"Own it?" asked Brent.

"Supposed to."

"Tearing it down?"

"No. Cleaning it up. Burn the weeds. Plant a lawn. Flowers. Vegetables. Honest!"—seeing Dave's incredulity. "There are about 10 acres in all, and the house is really strong. Good foundation. Heavy beams. Just neglected."

"You must expect to live to a ripe old age," said Dave. "It would take several ripe old ages to do anything with it."

The other laughed. "Hopeless, you think? It wouldn't be so bad if I could get a helping hand. They don't like strangers in this part of the world."

"I'll trade you five days of my life—and maybe another two or three," said Dave. "Can you use me?"

"Glad to. What's your name?"

"Brent. David Brent."

"Mine's Bowen. Timothy Bowen. They call me—where I come from—Father Tim."

"Father Tim!" Dave Brent stood stock still. "You're a Catholic priest?"

"Yes. A Catholic priest. I think that accounts for young Nat not showing up this morning. They don't care for strangers—but a Catholic priest is a little worse! Would you believe there's not a church or a chapel of any kind within a radius of 40 miles? The nearest Catholic church is in Main City—and that's clear to 60. Mind the step! It pitched me headlong when I got the door open the first time."

They entered a hall that was really a very large room.

"No upstairs?" commented Dave. "Queer arrangement. The house must measure all of—why, it's like two houses built together!"

"I understand two families did occupy it, one on each side of this—well—entrance, or hall."

"The whole thing is a mess," said Dave.

"I agree with you. I intend to make one part—this one—over into a chapel, close up this big door entirely, and open another in the back into what will be the sacristy."

"It's still a mess," repeated Dave.

"The hardest part of any job is the beginning—and you see I've started! I have all the old walls down in the part that is to be the chapel."

"And a fine collection of plaster," remarked Dave, rolling up his sleeves. "We'll get rid of that first."

Father Tim was to find out that the man was methodical and unbelievably strong. In two hours the pile was cleared away, the old beams and framework laid aside for re-use, the floor sluiced with water drawn from the well in the yard, and swept over and over until the bare boards were presentable. The ceilings and walls were in process of being washed down when Father Tim called a halt.

"I have only a few candles for light," he said. "But your work so far and your promised five days give me courage. Let's have supper."

"I get my own meals."

"Do you ?" asked Father Tim. "I've been alone for months. It would give me great pleasure to have a guest. Not much on the menu—beans and bread and butter and fried ham."

"'All right," said Dave.

"There's a cot for you over there. I've another like it in the front room."

"Cot!" said Dave, and laughed. "With all the world outside waiting? No cot—not for me. I'm a tramp, Father Tim."

"Are you now?" Father Tim nodded. "Whatever you're used to."

The priest did not smoke, but when the meal was over, Dave Brent took out his pipe and filled it. The candlelight threw strange shadows about the room. Once Dave imagined he saw the other's face contract as if with pain—but the expression vanished.

"You're really sure you'll make a go of it?" Dave asked.

"God and Teresa—a saint said that once. The place was given to the bishop some time ago. I

ESKIMO BOY TO TRAIN FOR ROMAN CATHOLIC MINISTRY

Two thousand miles away from the caribou tents of his people, 17-year-old Tommy Anerdluk is writing a new chapter in the history of the Coppermine River Eskimo. A student at St. Thomas College, Battleford, he had already met and overcome many obstacles in the path of his ambition, born of his early days at the Roman Catholic Mission of the Immaculate Conception at Aklavik, to minister to his people. If he succeeds, and those who know him best believe he will, he will be the first native missionary of the Roman Catholic Church to the Eskimos.



Barely five years old when he left the lonely settlement on the Arctic foreshore for the Mission that became his home for eight years, he journeyed by schooner through ice-flecked gulfs and the Beaufort Sea to Aklavik. The days were happy at the Mission, under the kindly care of the Sisters. Soon he could speak the English language, and later he learned to read and write it. There were many other lessons too that he learned at the Mission, that he will never forget.

When he left it in 1940, Tommy went back to his people on the Coppermine River; joined with them in their summer hunts for the caribou that gave them their clothing in winter, and covering for their tents; and fished and trapped with them through the sunless winters. Yet always with him in his journeyings was the longing for his people to learn, as he had learned at the Mission, the lessons of the Christ Child. He knew, as many had known before him, that there would be those among his people who would doubt the teachings of the stranger in their midst, while realizing he was neither old enough, nor fitted for the task of teaching them himself.

His chance came three years later when he was admitted as a student at St. Thomas College. Entering whole-heartedly into all its activities, he passed his first year's test with honors. The story of the Eskimo is replete with instances of the seeming inability of its peoples to survive that first physical reaction to life among the white men. Citizens of northwest Saskatchewan well remember the summer of 1944 with its first mass survey conducted by the Anti-Tuberculosis League, and how the incidence of the disease was brought to light in several previously undetected cases. Tommy was among those who were found to be in need of treatment. It meant a year in the Prince Albert Sanatorium, a year longer to wait before he could fit himself for the task of ministering to his people on the far away Coppermine River. It was tough. But he faced it cheerfully, for that is Tommy's way.

Now, with a clean bill of health, he is eagerly awaiting the new school year, another milestone in his quest for a richer and fuller life for his people.

—Saskatoon Star-Phoenix.

---

asked him to let me try my plan."

"A chapel on one side," mused Dave. "Your living quarters here. That big barn of a hall could be your reception room, if you ever needed one. With the chapel entirely separate—is that the way of it?"

Father Tim smiled. "You must have been thinking it over!"

"I feel kind of sorry for you. How many will you be able to fit into that chapel when you finish it?"

"About a hundred."

"And you haven't one?"

"Not one."

"Better get a couple of saints on the job!"

"If you were a Catholic . . . ."

"I am a Catholic. Not your kind maybe. My kind."

"Your kind?" The priest was surprised. "Oddly enough, I'd never take you for a Catholic."

"I don't boast of it."

"Any of your people . . . "

"All my people." He changed the subject. "I'd like to hear more about your plan. It will cost

money—lots of money. The painting alone—whew"!

Father Tim was not listening. "All your people!" he repeated. "A man like you . . . Life has so many . . . But you're no tramp. You're too intelligent."

Dave Brent puffed silently a moment. "I'm still a tramp," he said then. "A real one. I want to be idle—or to work when I please. I can always get a job. Even when there's no job, I make one. I can lay out a road. I can build a house. I can fix your auto, shoe your horse, patch your machinery. I've herded sheep—and even taught school one winter in the backwoods." He laughed. "But I'm a tramp."

"Not quite correct according to the accepted term," said Father Tim. "Yours is a way of life. But there's an end to it sometime."

"Not for years. I'm strong. Good earth, pure air, simple living have made me strong." At the considering, grave look on the face before him, he shrugged his shoulders. "Barring accidents . . ."

"Even those. Even granting the years. Twenty maybe? Thirty? And the end?"

"I'm taking all the chances."

"Of course. Yes."

"'You chose your way; I've chosen mine. You cooped up within four miserable walls, rooted here. I have all the world—and the blue sky—and a sheet of stars!"

"The world and the sky. And a sheet of stars!" The priest repeated the words slowly. "Ever think of the One Who spread it?"

"Vaguely. That's not my business."

"Oh, you cannot mean that! Wait, I'm not going to lecture—heaven forbid! It is just that your expression brought something very forcibly into my mind. A sheet of stars!! Yes, yes. The Lord's gift! Ever think He might like to look down and see a star? Just one?"

"I don't understand."

"Sort of exchange." The priest spoke with a little hesitation. "As I told you before, there's not a house of worship of any kind—Catholic or non-Catholic—near this place. Not a single soul, praises Him. He sees no light. Nothing but darknss." His voice was low, and now a little thrill crept into it. "In a short while—oh, I hope in a very short while—it will be different. In a short while the Holy Sacrifice will be offered upon an altar—not, as now, by one alone, but with souls—souls called in from the highways and byways."

He stopped. Dave Brent looked at him inquiringly.

"Every Mass I've offered since I came to Broadport—yes, offered in this very house—has been a plea to the Lord to help me light a star for Him."



Again he hesitated, then taking a deep breath, continued. "An old nun gave me the idea, and your sheet of stars recalled it to my memory." His voice was very gentle. "She had closed the eyes of a dear and long-suffering one, and as she turned from that deathbed she said to me, 'May she carry with her into paradise the radiance she gave forth in this world. For,' she added, 'such a soul as hers must be like a star on earth, shining for God.' "

"A star," repeated Dave Brent.

"She had a theory, that nun. Every sacrifice, every prayer, every sorrow, every grief, all toil, all humiliation, borne for His sake, were earth stars lighted by love and fed by love alone—love of Him."

The room was all dusk now. The candle cast strange shadows. The priest's face seemed very pale and there were dark circles of fatigue under his eyes.

Dave Brent set aside his pipe, and rose. "We have a heavy day's work before us tomorrow," he said, almost roughly. "Good night." He moved toward the door, then turned and said in a softer tone, "Good night, Father."

The priest stretched out on his cot, commending himself to God. He was very tired. Though he had passed it off so lightly to Sam Keane earlier in the day, he had felt quite ill the preceding night and that morning . The intensity of the pain frightened him at first. What would happen to the plans he had made so happily?

For that star must be lighted . . .

When Dave Brent entered at daybreak, Father Tim lay on his cot, burning with fever, muttering incoherently. Brent looked down at him in dismay. What could he do?

He made coffee and ate a meager breakfast, seated beside the sick man who was unconscious of his presence. Well, there was such a thing as fellowship—and this was a priest. He couldn't let him lie there; he couldn't desert him. Was a doctor to be found in this out-of-the-world place? Or a hospital within reach?

To get the answer to these questions he walked the two miles to the general store. There was no hospital nearer than Main City. There was a doctor, however. Sam Keane would telephone him. He added, dubiously, "He charges five dollars."

"I'll pay it," said Dave Brent. And, sarcastically, "What do you do with your sick poor? Let 'em die?"

He went back as he had come, alone. He drew water and kept cold cloths on the burning head; he bathed the feverish hands and face.

It was noon before the doctor arrived, Sam Keane accompanying him to show him the way.

"This is a hospital case," said the physician. "Looks like an appendix to me. I can only suggest getting in touch with Main City and letting the authorities take care of him."

"Wait," said Dave Brent. "There's a Catholic church in Main City."

"I wouldn't know."

"There is." He spoke with determination. "Get the pastor. Tell him Father Timothy Bowen is very ill and alone here . He will do the rest."

"Are you sure?" said the doctor. "Oh, all right," hastily, at the expression on Dave's face. "In any event we have no time to lose. Sam, I'll phone from your store—every hour lessens his chances."

"Here's our money," said Brent, taking a well-worn bill from a well-worn wallet. "And," to Sam, "here's for the phone calls—two of them. The one you made to the doctor, and the one you'll make now. Better hurry."

Brent rode to Main City in the ambulance that arrived three hours later. He sat watching Father Tim who had fallen into a sort of stupor. At the hospital, capable hands took charge. Now, he told himself, that's over. I'm a few dollars poorer, but that doesn't matter. I'll make it up. I've done my part. I've finished."

"Just one moment," said a quiet voice at his elbow—he had not seen anyone approach. "You brought Father Tim here?"

"I came with him."

"I'm Father Munson of St. Joseph's. The priest you phoned to."

Dave stirred uneasily. "The doctor did that, Father."

"Yes. He said you are a friend of Father Tim's."

"I knew him over-night. He hired me to help him with some work. That was all."

"Father Tim will be taken care of, don't you worry. And I believe you paid the doctor's fee. I'd like to reimburse."

"No, please, Father. Are they going to operate?"

"He's on the table now. Burst appendix. Peritonitis, most likely, by this time."

"That's bad."

"Very bad. He'll probably go to his reward this night." Father Munson's voice was husky. "Happy Father Tim! A faithful servant of the Lord if ever there was one."

"He may get better."

"True. All is in God's hands." He looked keenly into the dark face, noting its intelligence. "Live in Broadport?"

"Oh, no. I reached there yesterday. Father Tim came along and offered me a job. He didn't say he felt sick, but he must have been."

Dave Brent's eyes met the steady gaze, and Dave Brent answered the unasked question. "I'm only a tramp, Father."

"Are you? Father Tim used to call himself that —for God. A tramp for God. Always trying to bring Him to places—such as Broadport. He had an idea that he could . . ." He broke off. "You'll be going on, I suppose?"

"Right away."

"I thank you for your kindness. At least Father Tim will die among his own, and with the sacraments."

"I'd do it for anyone," said Dave.

"You wouldn't care to stay until after . . ."

"No, no. I couldn't help. Besides . . ." He stopped. "I can't bear to be indoors, Father. Me for the open road as soon as I can get on it again."

"I see." Father Munson extended his hand. "The open road! Sounds mighty alluring. But then why not? We're all in step—Father Tim, myself, you, everybody. The only open road with a clear right of way leads up. Think of us sometime, will you? And God bless you!"

Annoyed, vexed with all the world, Brent soon left Main City well behind him, walking through the sweet mild air of a perfect spring, breathing deep draughts of it until midnight. Resting then, in the heart of a pine grove, his bed the soft needles piled high beneath the trees. It was very dark. He could not see the sky—and for once did not want to. "The Lord looked down and saw a star . . ."

He fell asleep.

Sam Keane was garrulous and friendly. "So you're back? How's the reverend?"

"Dead by now, I guess. At least they said he couldn't get better."

"Jupes! He'd have died alone if you hadn't gone with him yesterday. Mightn't have been found for a week."

Brent shrugged. "What difference? They had no hope for him. Burst appendix. Most always fatal."

"That's so. He was nice, though. Cheerful—always smiling. I'm no one to put myself up as a pattern, but there are many around here don't want no part of a Catholic priest—or anything Catholic."

"You mean," began Dave Brent slowly, "that because he's a priest . . ."

"Well, maybe not altogether. The trouble was that he was fixing to set up a church. People said they didn't want no church, 'specially no Catholic church that none of them would ever go to. If somebody'd start a horse-shoeing shop, or if a guy could help out with a sick cow—they need a fellow like that more'n they need a church!"

"You folks are asleep," said Dave contemptuously. "How much does it cost to telephone to Main City?"

" 'Bout 30—40 cents."

"Get the hospital and find out when he died. I'll pay."

"Sure! Jupes, I'd like to know myself."

Brent waited. Waited while the contact was made. Unable to put his finger on the odd sensation surging through him.

Then Sam hung up the receiver, and turned with a puzzled face. "Say, he's still alive! And they said they even feel he may have a chance—now that he's lived the night out!"

That big space of weed-grown ground. The brambles running wild around the forlorn house. The broken old-fashioned shutters. The sagging porch. A gentle-voiced man on an operating table. A man who had said, "In a short while—a very short while—the Holy Sacrifice will be offered . . ." Maybe, maybe God wanted someone to light a star! A star on earth. Why all these crazy thoughts in his mind—when he wanted to forget—to be on his way . . .

"You said before," and Brent's voice was harsh, "that this forsaken spot could use a horse-shoer, or a blacksmith, or a guy who could help out with a sick cow? I can do all these and a whole lot more. Now that—that the reverend is still alive—and even has a chance—I think I'll stay. Any place I could open up, maybe?"

"You mean it?"

"I mean it."

"I've got an old ruin in the back of the store. Ain't been touched in years. Used to be a forge. Come on out."

He led the way to a shack in the rear. A ruin indeed! The huge ungainly doors were fastened with bits of wire. As Keane swung them open he looked dubiously at Brent and lifted his shoulders.

"Worse than I thought. If you can do anything with it I'll let you have it for nothing till you get it half-way decent."

Dave Brent threw back his head and looked at the sky, temptation overwhelming him. The sweetness of early morning. The smoke of a wood fire. Corn roasting. Trout in a black pan. Biscuits in a covered tin. Freedom! To wander where he pleased, do as he pleased—to be free!

"Too much for you?" asked Sam Keane.

"No. I'll stay on the chance that there is need for a jack-of-all-trades. I've made up my mind to take on the pastor's work where he left off, while he's away. If he lives, I mean. For if he does, there's a reason—and I'm a curious sort of guy."

Same Keane's mouth fell open. "You—you mean to go on fixing up the old Spencer place? Just like he was aiming to do?"

"Unless he dies. No use hanging around then."

"Jupes!" said Keane. "If you ain't the funniest. . . . Shake hands, will you? I'll help all I can. Get the shop ready and anything you make is yours. I won't take a cent from you."

So the pact was formed. And long before the place was in order there was a roaring fire and the clanging of irons. Tools for Dave's use seemed to spring up magically. He had not exaggerated. He could shoe a horse and act as 'vet." He could build a silo and repair a barn. He fixed the windmill on the Crockett place after it hadn't been working for years. In return he took what the people could afford. Foodstuffs, lumber, seed, paint. A day's work.

You couldn't help liking this Brent. He'd travelled a lot. He could laugh at a joke and tell one in return. The smith became popular. A farmer's wife made him a leather apron—he put her sewing machine in order for that. No give, no take, he warned them, grinning. Why, they could almost forget he had come among them a stranger—and that was the highest of all compliments.

The months went by. What he accomplished seemed almost superhuman. Sam Keane kept track with wondering admiration.

Father Munson was startled when he received the first letter from the "tramp" who recalled



himself to his memory briefly and asked news of Father Tim. And would Father Tim care to be told that he, Dave Brent, was seeing to the Spencer place until he came back, or until someone in authority took over?

The tears rolled down Father Tim's sunken cheeks when his good friend showed him that letter. It had been a severe illness. For a long time he had fluctuated between life and death, some hidden strength upholding him during every crisis. The flame burned low—but it lived.

Spring rolled round once more before the ride of 60 miles to Broadport could be safely undertaken by Father Tim. If they had passed the post office, Sam Keane could have prepared them for the shock in store. But they did not. "The first dirt path," Father Tim told their driver. There was no dirt path.

"Looks as if some village benefactor has been building a road," remarked Father Munson.

"Impossible."

"Well, then, we've gone astray."

"That's impossible too. Let's turn up here, and see what . . ."

So they went on a mile over that smooth gravel to a white fence. Inside the fence was a stretch of cultivated ground, and by and by a white house. Lawns, already starting spring growth, bordered a path that led up to a double dwelling. On the left, an entrance porch. On the right, broad steps mounting to polished doors with a peaked roof above which glittered a golden cross.

Father Tim, none too strong even yet, shook with nervousness. "We have gone astray," he said, bewildered. "There's nothing like this in Broadport."

A man came out and walked down towards them. There was a smile on his tanned face. "Just exactly as I'd want it to happen," he exclaimed. "Welcome home, Father Tim!"

"Dave Brent?" questioned Father Tim weakly.

"Dave Brent. Hope you'll find everything to your liking. I hadn't much time to get particulars, but you told me a lot—and I've a good memory. Welcome home!" he repeated.

"Will someone wake me up?" implored Father Tim.

"Come in," said Dave.

The two priests followed, speechless. The chapel, though bare, was spotless. Linoleum covered the rough floor, with a red runner extending through the center aisle. There were pews, made and finished by hand. There was an altar, with shining small pillars and a wooden tabernacle.

The door from the central hall had been closed and plastered up, and a smaller door broken through in the back to a tiny sacristy. On the rectory side was a study, a bedroom, a second bedroom, a kitchen. All painted and furnished. Plainly but comfortably. The frames of the big lounging chairs had been Dave's job, the cushions had been fashioned by Broadport housewives.

"You didn't do this alone," said Father Tim. "You couldn't."

"I worked for all Broadport—and all Broadport worked for me," laughed Dave Brent. "You like it?"

Father Tim looked at him, helpless to utter more than his name. "Dave," he began, "Dave . . ." And he could say no more.

That night Dave wrote the letter his mother had been waiting for and praying for all the years. He had found root at last. Henceforth he and Father Tim were facing life together. The "tramp," the jack-of-all trades, had been halted on his way.

"Earth stars, lighted by love and fed by love alone . . ."

And again: "The only open road with a clear right of way leads up!"

Up, up for the open road!

The Bible and Science

JOACHIM WALSH, O.S.B.

To interpret the Bible correctly in its connections with science, it is imperative that we understand and keep in mind the mission of the Bible, and its method of dealing with man in his primitive scientific status.

The mission of the Bible is distinctively and absolutely spiritual. Teaching physical science is thus wholly foreign to it. It comes to man, not to interfere with his ideas of physical science, but, meeting him on his own peculiar plane of knowledge physical, adapts itself in infinite condescension to his child-like, inadequate ideas of the mysterious universe of matter in which he finds himself, and takes hold of the hand of the wandering child with simply one thought; to lead him back to the Father he seeks; leaving the correction of his ideas of the physical universe, and of all other human sciences, to the growing light of the child's developing reason, and the unfoldings of time.

Accepting this as the correct view of the case, we are not to expect that the Bible, given to man in his infancy, is to address that man as if he were acquainted with the Copernican system of the universe, had weighed with Torricelli the firmament, and explored with Lyell the rocks. These fields are left gymnasia for the play of man's God-bestowed intellect. If the divine wisdom, come to teach man moral truth, find him in his infancy in physical knowledge, holding the idea that the expanse of the earth's atmosphere is a solid crystalline vault in which are "windows of heaven," if he thinks the earth stands still and the sun moves,—the language is adapted to such views.

In our endeavours to explain biblico-scientific questions we should always have before our minds the Holy Father's recent encyclical on "The Study of the Sacred Scriptures." The Doctor of the Faithful writes: "There can never, indeed, be any real discrepancy between the theologian and the physicist, as long as each confines himself within his own lines, and both are careful, as St. Augustine warns us, 'not to make rash assertions, or to assert what is not known as known.' If dissension should arise between them, here is the rule also laid down by St. Augustine, for the theologian:—'Whatever they can really demonstrate to be true of physical nature, we must show to be capable of reconciliation with our Scriptures; and whatever they assert in their treatises which is contrary to those Scriptures of ours, that is Catholic faith, we must either prove it as well as we can to be entirely false, or at all events we must, without the smallest hesitation, believe it to be so.' To understand how just is the rule here formulated we must remember, first, that the sacred writers, or to speak more accurately, the Holy Ghost Who spoke by them, did not intend to teach men these things (that is to say, the essential nature of the things of the visible universe), things in no way profitable unto salvation. Hence they did not seek to penetrate the secrets of nature, but rather described and dealt with things in more or less figurative language, or in terms which were commonly used at the time, and which in many instances are in daily use at this day, even by the most eminent men of science. Ordinary speech primarily and properly describes what comes under the senses; and somewhat in the same way the sacred writers—as the Angelic Doctor also reminds us—'went by what sensibly appeared,' or put down what God, speaking to men, signified in the way men could understand and were accustomed to."

If we find the grand volunteer utterances of its opening page—the creation of all by the One whose book the Bible claims to be, and creation in a certain order in the creatures and time—confirmed by later science, we have here evidence of a wisdom higher than the human wisdom of that early day. The Book will thus on its first page declare its divine Author, and give a reason for a respectful hearing.

Whether we study the Bible or the great book of Nature, we in either case have before us the Almighty's record, and the truths inculcated, if so be that we read aright, will in all cases be in perfect harmony with one another as well as with Truth itself. This being the case, the man of faith welcomes every genuine contribution to science as a precious addition to the already vast store of knowledge, since it will also be of priceless worth in illustrating and corroborating the truths of faith as well. Yet, he knows there is too much of doubt and uncertainty in the world of science for us to decline the undeniable helps of revelation—too much fog and darkness enveloping many problems for us to close our eyes to the sun of Truth or for us to make naught of the light of God's inspired word.

What buoys and lighthouses are to the seafaring man, that expressions of revealed truth and principles of Christian philosophy are to the man of science. They are so many beacons warning him of hidden rocks of religious error or the

Our Book Shelf

WEAPONS OF PEACE

By Thomas Neill.

(Bruce — $2.50)

"Peace all desire, but all care not for those things which appertain to peace." (Imit. 3-25) This passage aptly expresses Author Neill's purpose in presenting a book when the heart of man yearns ardently for a permanent peace. Does modern man seek peace in vain? Does modern man know what peace is? Our soldiers have been adequately equipped with weapons for war; have they and each individual citizen been equally well equipped with Weapons for Peace?

The genesis of the modern peace problem can only be analyzed by considering the causes of the present crisis; its importance only by realizing the degradation of Western society; its fruitfulness only by the application of just, solid, durable principles. It is at the back of history that we rediscover humanity. All Western cultural upheaval can be attributed to the Rennaissance and Reformation, for the cancer which developed during these two momentous events in history ate into the heart of all that was noble virtuous and chivalrous among men. Western society was Catholic before it became a hash of diversified creeds; Western man was a being formed to the image and likeness of God, before he became a mechanical aggregation of plastic protoplasm. Man must face the facts and principles; consider man as a rational animal, realize his worth and dignity, bring a Providential God back into the hearts of men, and huge strides will have been made on the path of peace. Peace must first reign in each individual's heart, then amongst society, next within the nation and finally amongst nations. Remove the foundation and the building collapses, deny the facts and principles, and our only alternative will be another world war.

Weapons of Peace gives a clear and thorough explanation of the bedrock principles; principles based on the nature of man and the character of nations. In a scholarly fashion the author traces the degradation of man and society from the Middle Ages to the present day, carrying the reader through a maze of European history and philosophy which is handled with ingenuity and skill. It is a book to be studied and valued by all interested in world peace; in it the reader will find the standards by which he may judge whether the future will be one of peace or truce. P.F.F.

THE BIBLE AND SCIENCE

treacherous coastline of a false philosophy.

As the master of a ship neither sacrifices his intellectual freedom nor commits an act of unwisdom by following the indications of buoy and lighthouse, so neither does the man of science forfeit his liberty of thought nor violate the dictates of right reason in suffering himself to be guided by the teachings of an infallible faith or by the divinely inspired words of the Book of books.

THE CATHOLIC CHURCH AND TRUTH

It is impossible to be just to the Catholic Church. The moment men cease to pull against it they feel a tug toward it. The moment they cease to shout it down they begin to listen to it with pleasure. The moment they try to be fair to it they begin to be fond of it. But when that affection has passed a certain point it begins to take on the tragic and menacing grandeur of a great love affair. The man has exactly the same sense of having committed or compromised himself; of having been in a sense entrapped, even if he is glad to be entrapped. But for a considerable time he is not so much glad as simply terrified. It may be that this real psychological experience has been misunderstood by stupider people and is responsible for all that remains of the legend that Rome is a mere trap. But that legend misses the whole point of the psychology. It is not the Pope who has set the trap, or the priests who have baited it. The whole point is that the man himself has made his way toward the trap of truth, and not the trap that has run after the man. All steps, except the last step, he has taken eagerly on his own account, out of interest in the truth; and even the last step, or the last stage, only alarms him because it is so very true. If I may refer once more to a personal experience, I may say that I for one was never less troubled by doubts than in the last phase (of conversion), when I was troubled by fears. Before that final delay I had been detached and ready to regard all sorts of doctrines with an open mind. Since that delay has ended in decision, I have had all sorts of changes in mere mood; and I think I sympathize with doubts and difficulties more than I did before. But I had no doubts or difficulties just before. I had only fears; fears of something that had the finality and simplicity of suicide. But the more I thrust the thing into the back of my mind, the more certain I grew of what Thing it was. And by a paradox that does not frighten me now in the least, it may be that I shall never again have such absolute assurance that the thing is true as I had when I made my last effort to deny it. —Anonymous.

It May Interest You . . . .



Marshal Foch, Commander-in-Chief of the Allied Forces during the Great War, was attending a banquet and, before sitting down at the table, he carefully and devoutly made the Sign of the Cross. As he did so, he noticed that a group of irreligious men down the table smiled their derision and spoke of it with merriment among themselves.

Without displaying any annoyance, the Marshal, who was in full uniform, drew the two pistols he carried at his belt, and laid them down beside his plate in view of all. Then he turned until he directly faced the mockers and again made the Sign of the Cross devoutly. This time there was silence and respect during his action.

"Once men quarreled because they wanted God worshipped in a certain way; now they quarrel because they do not want God worshipped at all."

—Msgr. Sheen.

To an examiner's question in a religious-knowledge test at a northern school, "What would you expect to find on the credence table before Mass?" a boy replied: "Two curates, one full of wine and the other full of water."

We are not the Saviours of the world; we too stand in need of salvation.

It is not God that needs us; it is we who need God.

THE "DARK" AGES

It must make the gods on Olympus laugh to hear us speaking of that era of human history which lasted from the fall of the Roman empire until just before Columbus discovered America, as the Dark Ages. It is the pot calling the kettle black. Those were the ages when Europe still believed in God, and chivalry had its birth. A thousand years from now man will refer to the present era as the Dark Ages. We have solved many of the riddles of the universe, but have solved none of the moral questions of human conduct. We think of our civilization in terms of mechanical inventions. We have the magical lamp of science, but the genii which do its will are commanded by human selfishness and lust and hate. Science has given us chemistry, and chemistry has given us lethal gas. Science has taught us to fly, but we fly as the hawk. We are birds of prey. In the Dark Ages Europe built its cathedrals, its supreme accomplishments in the arts. Their beauty has endured to this day. They are the earth's loveliest memorials of human faith. Our age is witnessing winged destroyers bombing them into rubble.

If I had to pick out any institution certain to survive the present world madness, I should unhesitatingly put my hand on the Roman Catholic Church. Against uncompromising dogmatic supernaturalism, the arrows of materialistic rationalism are as impotent as if they were fired against the Milky Way.

In this I see the strongest proof and promise of endurance of the Catholic Church. It is one institution that is not afraid of Hitler. It defied Nero, Commodus, Caracalla, Caligula and other bloody-minded despots. Armored in its uncompromising supernaturalism, there it stands eternal and indefectible.

Thomas L. Hunter in the
Richmond, Va., "Times Dispatch."

A CLERGYMAN, meeting the late President, hoped "the Lord is on our side.' '

The President: "I don't agree with you."

There was amazement.

The President continued: "I am not at all concerned about that, for we know that the Lord is always on the side of the right. But it is my constant anxiety and prayer that I and this nation should be on the Lord's side."

You cannot elevate people by going down to their level. If they succeed in getting you there, there they will keep you, for it is easier to get you to stay down than for them to move up.

This wasn't England's first blackout. When the "Reformation" came in, the sanctuary lamp went out.

The Question Box

Only signed letters will be answered

Did not Christ redeem us all and render the most perfect satisfaction for us all? What value can our human satisfaction have by the side of the satisfaction of Christ?

Yes, Christ rendered satisfaction for all of us, and without His satisfaction no good works of ours, no penitential act, nor indeed anything else, would have any value whatever in the eyes of God. But since Christ accomplished our redemption and rendered satisfaction for us, it is our task to appropriate to ourselves the riches and merits of His redeeming death, and we need no longer fear that our good works are valueless in the sight of God. They do not, however, derive their merit from us, but from Christ, for Whose sake the Heavenly Father is pleased to accept them.

Why is abstinence and fasting helpful to the soul?

Because every moderate and prudent form of mortification whether of soul or body is salutary to the body and above all to the soul. These two forms of mortification likewise expiate sin and establish and keep the right order of the soul over the body. Such acts, like all good works, procure for us special favors from God, help us to preserve these favors and to persevere in doing good.

May blessed medals be given to non-Catholics?

There is nothing wrong in this if all forms of superstition and scandal are avoided. Non-Catholics may receive the blessings of the Church to obtain the light of faith and, along with that, also health of body.

I do not understand the meaning of some of the titles given to the Blessed Virgin Mary in the litany in her honor. What is the meaning for the expressions: "Mystical Rose", "Tower of David", "Tower of Ivory"?

When the time for the coming of the Saviour had arrived, then were fulfilled in the Jewish people the words of the prophet Isaias: "Upon the soil of my people there grow but thorns and thistles." But from the midst of these thorns and briers there sprang forth in admirable beauty the "Flower of the Root of Jesse"—the delightfully fragrant rose, Mary. In the litany we call to mind this figure, and praise Mary as the Queen of Flowers, who in beauty and fragrance is surpassed by none—as the "spiritual mystical Rose" of the human race.

In this spiritual beauty she rises above all mortals like a tower; and as towers serve to adorn cities and palaces, the family of David, from which she sprang, and the entire Christian family are adorned by none so gloriously as by Mary, the Saviour alone excepted.

Of the last title, St. Peter Damian says: "Ivory is specially adapted for fine artistic ornamentation, and is therefore highly prized; it is susceptible of a most wonderful polish, and is distinguished for its strength. But what can equal the lustre of that virginity which the inhabitants of the heavenly kingdom longed to behold? What can exceed the strength of that virgin whom God chose as an instrument to overthrow the power of hell?"

I have a few questions that I would like to ask. When one gains a plenary indulgence and offers it for a certain person who is deceased, does that soul go straight to heaven so that there is no need to pray for it any more because it is no longer in need of prayer? Again, if such a soul for whom you have gained a plenary indulgence is in hell, what happens to the plenary indulgence that you offer up? Is it lost or passed on to some other soul in purgatory? As I understand it, there is no longer any need of praying or lighting candles for those souls for whom you have gained a plenary indulgence.

You forget that it is rather difficult to gain a plenary indulgence, for the reason that the proper disposition for gaining full remission of all temporal punishment due to sin is often missing. For gaining a plenary indulgence one must be free from all sin, mortal and venial. It is often some attachment to venial sin on the part of the person attempting to gain the indulgence, or the fact that his soul may yet be stained by a venial sin, though he be in the state of sanctifying grace, that will prevent the gaining of a plenary indulgence. This is the case when we try to gain a plenary indulgence for ourselves. When we try to gain it for one deceased, we offer it up to God in the form of a favor or suffrage, "per modum suffragii", as theologians express it, i.e., we ask that God may apply it to that individual soul. Whether, however, that soul is prepared to receive the favor we do not know, since we do not know the disposition of the person when he died, though he may have been in the state of sanctifying grace.

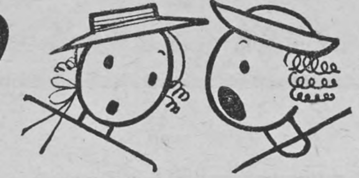
How much God lessens purgatory for a certain soul through the indulgences gained for it, is for God alone to know. Thus it is well to keep on praying for a deceased person though we have tried to gain plenary indulgences for him. If he no longer needs prayer, the benefits of our prayer will be given to another soul.

The same happens when we pray for a soul that is actually in hell. Such a soul can, of course, not benefit by our prayers, but the indulgences which are gained are given to another soul in purgatory. In gaining these indulgences for the souls in purgatory it is good to make the intention that if the one soul no longer needs them they can be applied to another soul. This, of course, is always done with the understanding that it be according to the will of God.

What is the object of the supernatural virtue of hope?

The principal object of hope is everlasting happiness, God Himself is seen and possessed in heaven. The secondary object of hope is the means of obtaining everlasting happiness—sanctifying grace, actual grace and other helps in so far as they are conducive to salvation.

Have you heard these?



City Visitor: "Which is correct, 'a hen is sitting' or 'a hen is setting'?"

Farmer: "I don't know and I don't care. All I bother about is when she cackles, is she laying or is she lying."

The despondent old gentleman emerged from his club and climbed stiffly into his luxurious limousine.

"Where to, sir?" asked the chauffeur, respectfully.

"Drive off a cliff, James," replied the old gentleman. "I'm committing suicide."

A party of tourists came upon an Indian brave riding a pony. A heavily burdened squaw walked beside him.

"Why doesn't the squaw ride?" asked the tourist.

"Ugh," grunted the Indian, "she got no pony."

Hotel Proprietor: "Do you want the porter to call you?"

Guest: "No, thanks! I awaken every morning at seven."

Hotel Prop.: "Then would you mind calling the porter?"

"All those who would like to go to Heaven," said the Sunday School teacher, "please raise their hands."

All did except one.

"Why, Johnny," exclaimed the teacher, "wouldn't you like to go to Heaven?"

"Naw," said Johnny. "Not if that bunch is goin'."

Little Boy: "I've lost my dog."

Kind Lady: "Why don't you advertise in the papers?"

Little Boy: "That wouldn't do any good. My dog can't read."

*

Neighbour: "Where's your brother, Freddie?"

Boy: "He's in the house playing a duet. I finished first."

*

A Frenchman was relating his experience in studying the English language. He said:

"When I first discovered that if I was quick, I was fast; that if I was tied, I was fast; if I spent too freely, I was fast; and that not to eat was to fast, I was discouraged. But when I came across the sentence, "The first one won one-dollar prize," I gave up trying."

*

Angry customer: "Waiter, you don't expect me to eat this stuff. I want you to call the manager."

Waiter: "That wouldn't help any, sir; he won't eat it either."

*

"Mary," said the mother reprovingly, "every time you are naughty, I get another gray hair."

"Gee, mom, you must have been a terror when you were young—just look at grand-ma."

*

Gardener: "This is a tobacco plant in full flower."

Lady: "How interesting. And how long will it be before the cigars are ripe?"

Frosh: "Transfer, please."

Conductor: "Where to?"

Frosh: "Can't tell you. It's a surprise party."

The Student's Burse . . .

Previously acknowledged	$1,452.75
A Friend from Balgonie	5.00
A Friend from Regina	1.00
Anonymous (Regina)	10.00
Mr. Paul Freyer, Toronto, Ont.	1.00
A Friend from Meyronne, Sask.	1.00
Total to date	$1,470.75

Please send your contributions to:

The Director of the Missionary Association of Mary Immaculate
c/o Marian Press—924 Victoria Ave.,
Regina, Sask.

Renew your subscription promptly. When moving send in both old and new addresses.



